3 1761 05378665 3

Die Ernte

Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by
Mrs. W. MacDonald

DIE BÜCHER
DER ROSE
Erster Band

Dies Buch will ohne Rücksicht auf Berühmtheit und Tagesmode das Reife, Bleibende, Weiterführende der deutschen Lyrik von den ältesten Zeiten an bis in die neueste Gegenwart hineinzeigen. Daß zahlreiche liebenswürdige und gewandte Dichter in diesem großen Zusammenhange gar nicht oder nur ganz leise zu Worte kommen durften, kann den Wert einer Sammlung nicht beeinträchtigen, die keineswegs einem flüchtigen Orientierungsbedürfnis, sondern dem feinsten Genuß empfänglicher Menschen dienen will.

Das erste bis zwölfte Tausend wurde 1906 bei Oscar Brandstetter in Leipzig gedruckt.

Die Bücher der Rose
Erster Band

Die Ernte

aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik

gesammelt von Will Vesper

geschmückt von Käte Waentig

36625
6. 5. 39.

W. Langewiesche = Brandt

Düsseldorf und Leipzig

Eine ſtille Freude machte heut mich froh:
Eine Blume leuchtete, ein Licht floß irgendwo.
Und plötzlich war ich mir bewußt
des reichen Schatzes aller Luſt,
der unverbraucht auf Erden liegt allenden.
Mir war, ich trüge Gold in vollen Händen
und ging und ſagt es jedem, der begegnet.
Und jeder kam und nahm und war geſegnet.

Will Vesper

Dichter unbekannt

Um 1150 bis 1200

Du biſt min, ich bin din:
des ſolt du gewis ſin.
Du biſt beſlozzen
in minem Herzen;
verlorn iſt daz Slüzzelin:
du muoſt immer drinne ſin.

Waer diu welt alliu min
von dem mere bis an den Rin,
des wolte ich mich darben,
daz diu künigin von Engellant
laege an minen armen.

Der von Kürenberg

Um 1150 bis 1200

Ich zog mir einen valken
mere danne ein jar;
do ich in gezamete
als ich in wolte han
und ich im sin gevidere
mit golde wol bewant
er huop sich uf vil hohe
und fluog in anderiu lant.

Sit sach ich den valken
schone fliegen
er fuorte an sinem fuosse
sidine riemen,
und was im sin gevidere
alrot guldin,
got sende si zesamene
die gerne geliebe wellen sin.

Wenne ich stan aleine
in minem hemede
und ich gedenke ane dich,
ritter edele,
so erblüet sich min varwe
als rose an dorne tuot,
und gewinnet mir daz herze
vil manegen trurigen muot.

Dietmar von Aiſte

Um 1150 bis 1200

„Liebender Freundin Bote, nun ſage dem ſchönen Weibe,
daß mir tut ohne Maßen weh, daß ich ſo lang ſie meide.
Lieber hätt ich ihn Minne,
denn all der Vögel Singen.
Nun muß ich von ihr geſchieden ſein.
Traurig iſt mir das Herz."

„Nun ſag dem edlen Ritter, daß er ſoll fröhlich bleiben
und bitte ihn ſchön, luſtig zu ſein und laſſen ſein Leiden.
Viel Spott muß ich ertragen . . .
Mein Herz möcht es ihm ſagen.
Um Liebe Leides hab ich viel,
daß ich bald ſelbſt ihm ſagen will."

Neudeutſch von Will Vesper

Wenn all die Welt Ruhe hat, nur ich alleine ſchlafe nicht ein.
Das kommt von einer ſchönen Frau, der möcht ich lieb von Herzen ſein.
All meine Freude ſteht an ihr. Wie ſoll des Jammers werden Rat?
Ich werde daran ſterben.
Warum ließ Gott mir armen Mann zur Qual ſie werden?

Neudeutſch von Will Vesper

„Liebſter! Liebſter! Schläfſt Du noch?
Liebſter! Liebſter! Höre doch!
Ein Vöglein flog in die Linde vor Tag,
weckte mich; hör, was es ſingen mag."

„Was weckſt Du mich, ich ſchlief noch tief.
Nun hör ich, wie eine Stimme rief:
Waffen und Kampf. Liebe und Leid
reiten zuſammen enges Geleit."

Da weinte die Süße, ſie ſah ihn an:
„All meine Freude, liebſter Mann,
ſag, wann kommſt Du wieder zu mir.
All meine Freude reitet mit Dir."

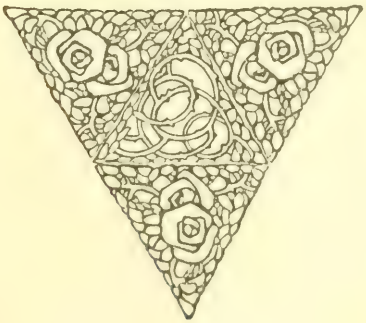
Neudeutſch von Will Vesper

Spervogel

Um 1150 bis 1200

Im Himmelreich ein Haus ſteht,
dahin ein goldener Weg geht.
Die Säulen die ſind Marmorſtein,
da legte unſer Herr hinein
die edelſten Geſteine.
In dieſes Haus geht niemand ein,
der nicht von allen Sünden reine.

Neudeutſch von Will Vesper



Heinrich von Veldegge

Um 1150 bis 1200

Seit die Sonne ihren lichten Schein
vor der Kälte hat geneiget
und der kleinen Vögelein
ſommerliches Singen ſchweiget,
traurig iſt das Herze mein;
denn es will nun Winter ſein,
der uns ſeine Kraft erzeiget
an den Blumen, da man ſieht
lichte Gluten
blaß verbluten;
davon mir geſchieht
Leid, und Liebes flieht.

Neudeutſch von Will Vesper

Hartmann von Aue

Um 1175 bis 1210

Dies wären meine schönen Tage,
dürfte ich in Freuden leben.
Nun hat mir Gott eine schwere Klage
zu dieser schönen Zeit gegeben.
Die Klage muß ich ewig tragen.
Ich hab verloren einen Mann.
Von ihm darf ich euch sagen,
daß Weib nie lieberen Freund gewann.
Da er noch mein, wie freut ich mich.
Nun nahm ihn Gott. Der liebt ihn mehr als ich.

Wer meine Schmerzen recht erkannt,
der fühlt, wie sie der Klage wert.
Mein Glück, bei dem ich Treue fand
und was ein Weib vom Mann begehrt
hat Gott von mir genommen.
Nun wird zu mir bis an den Tod
nicht eine Stunde kommen,
die frei von Leid, die frei von Not.
Die andern, die in Freuden gehn,
die sollen hell in diesen Tagen sehn.

Der Liebe Ende ist das Leid.
Die, die nicht leidet und nicht liebt,
die geht mit Freuden hin die Zeit,
die Gott der Erde gibt.
Ich habe Klage, ist der Tag auch licht.
Die Frohe aber geht und lacht,
versteht mich nicht und glaubt mir nicht.
Die Liebe hat mir viel Glück gebracht.
Nun gehn die schweren Jahre hintennach.
Mit Leid muß ich vergelten tausendfach.

Neudeutsch von Will Vesper

Reue und Klage hab ich im Sommer getragen.
Nach Freude steht mir nicht der Sinn.
Nun will ich dem Winter Lieder sagen,
weil ich in Winter und Sehnen bin.

Treue und Sehnen hat kein Gewinn.
Nutzlose Tage, schwer ohne Sinn,
schleppen in Mühe und Wahn sich hin.
Ich will dir nicht fluchen. Nur das sieh an:
Du hast nicht wohl an mir getan.

Neudeutsch von Will Vesper

Nach Weltlust bin ich lange Zeit
liebend gegangen.
An der Dinge Vergänglichkeit
hab ich gehangen.

Trügend lachte die Welt mich an,
winkte ihr nach.
Da folgte ich wie ein kranker Mann
manchen Tag.

Nun hilf mir Herre Christ
von Satan, der gewaltig ist,
daß er mich nicht berühre,
wenn ich dein heilig Zeichen führe.

Neudeutsch von Will Vesper

Seit der Tod meinen Herren zwang
fern mir zu gehen,
nach der Welt und ihrem Gang
mag ich nicht sehen.

Aller Freude das beste Teil
nahm er dahin.
Seiner Seele Ruhe und Heil
sinnt nun mein Sinn.

Die heilige Fahrt, die ich nun tue,
gebe seiner und meiner Seele Ruhe.
Zu Gott will ich bald gehen
und ihn wiedersehen.

Neudeutsch von Will Vesper

Keine Freude ohne Sorge kam
bis an die Tage,
da ich Christi Blumen nahm,
die ich hier trage,

die uns von Sommer sprechen,
da wir in Feld und Welt
viel süße Blumen brechen,
da Gott uns hilft und hält,

holt zu dem himmlischen Heer,
daraus er Luzifer
einst, den Falschen, verstieß.
Allen Guten offen steht sein Paradies.

Neudeutsch von Will Vesper

Walther von der Vogelweide

Um 1140 bis 1230

Under der linden
an der heide
da unſer zweier bette was,
da muget ir vinden
ſchone beide
gebrochen bluomen unde gras.
Vor dem walde in einem tal,
tandaradei!
ſchone ſanc diu nachtegall.

Ich kam gegangen
zuo der ouwe[1]
do was min vriedel[2] komen e.
Da wart ich enpfangen,
here frouwe,
daß ich bin ſaelic iemer me.
Kuſte er mich? wol tuſentſtunt!
tandaradei!
ſeht wie rot mir iſt der munt.

Do hate er gemachet
alſo riche
von bluomen eine betteſtat.
Des wirt noch gelachet
innecliche,
kumt iemen[3] an das ſelbe pfat.
Bi den roſen er wol mac,
tandaradei!
merken wa mirs houbet lac.

[1] Aue. [2] Liebſter. [3] jemand.

Das er bi mir laege
weſſes iemen,[1]
(nu enwelle got!)[2] ſo ſchamte ich mich.
Wes er mit mir pflaege,
niemer niemen
bevinde das, wan er und ich,
und ein kleines vogellin,
tandaradei!
das mac wol getriuwe ſin.

Uns hat der winter geſchat überall.
heide unde walt diu ſint beide nu val,
da manic ſtimme vil ſuoſſe inne hal.
ſaehe ich die megde an der ſtraße den bal
werfen, ſo kaeme uns der vogele ſchal.

Möchte ich verſlafen des winteres zit.
wache ich die wile, ſo han ich ſin nit,[3]
daß ſin gewalt iſt ſo breit und ſo wit.
weiß got, er lat och dem meien den ſtrit,
ſo lis ich bluomen, da rife nur lit.[4]

[1] wüßte es jemand. [2] das wolle Gott nicht. [3] ſo meide ich ihn das.
[4] wo Reif umliegt.

Markgraf von Hohenburg

Um 1190 bis 1225

Dem König folg ich, wohin er will.
Mein Herze nur muß hier bleiben.
Das liegt bei meiner Liebsten still,
kann niemand da vertreiben.

Wenn nun mein Herz nicht mit mir geht,
soll doch der König nicht schelten.
Sie gibt mir ihres, das zu mir steht.
Das muß für meines gelten.

Neudeutsch von Will Vesper

Reinmar von Zweter

Um 1210 bis 1250

Ein Leib, eine Seele, ein Blut, ein Mund.
Eine Treue vor Schande und Scham gesund.
Wo zwei vereint in fester Treue ganz,
wo Lieb mit Liebe wächst in eins,
kann auch die Pracht des Goldes, das Licht des Edelsteins
der zweier Glück nicht überleuchten
und ihrer Augen hellen Glanz.
Und wo zwei Herzen, die die Liebe bindet,
man unter einer Decke findet,
nah Arm an Arm in Seligkeit und Ruh,
da wohnt das Glück mit unterm Dach.
Wohl dem, dem je ward solch Gemach.
Gott selber sieht da lächelnd zu.

Neudeutsch von Will Vesper

Dichter unbekannt

13. bis 14. Jahrhundert

Bleib noch, mein lieb Geſpiel, lieg ſtill;
denn es iſt noch nicht Morgen.
Der Wächter uns betrügen will:
Der Mond hat ſich verborgen.
Man ſieht der Sternlein noch gar viel
her durch die Wolken dringen.
Lieg ſtill bei mir, mein lieb Geſpiel,
und laß den Wächter ſingen.

Sie ſprach: „Die Märe hör ich gern,
muß ich bei Dir noch bleiben.
So bleibt mir Leid und Sehnen fern;
uns ſoll die Zeit vertreiben,
was Dich und mich erfreuen mag,
und wollen unterdeſſen
den grauen Morgen und den Tag
und alles Leid vergeſſen."

Sie drückt an mich ihr Brüſtelein.
Mein Herz wollt mir zerſpringen.
Sie ſprach: „Laß Dir befohlen ſein
mein Ehr vor allen Dingen.
In Deinen Armen lieg ich tief;
da raſt ich nur alleine."
— Der Wächter aber ſang und rief:
Ich ſeh den Tag aufſcheinen.

Neudeutſch von Will Vesper

Dichter unbekannt

Wenn der Mai die tote, kalte Zeit beschließet,
und der Tau die Blumen auf der Wiese begießet,
und der Wald von vielen süßen Liedern fließet,
mein Leib den Mai und Lust und Tanz genießet.

Zu der Linde soll mich nun mein Liebster bringen.
Süß will ich ihn nah an Herz und Brüstlein zwingen.
Tau soll er von meinen schönen Blumen schwingen.
Um ein neues Kränzel will ich mit ihm ringen.

Ich weiß wohl, nichts Süßes wird er mir verwehren.
Alles darf ich froh von seiner Lieb begehren.
Leid und Kummer soll mein Herze nie beschweren.
Blumen, weiß ich, werden wir noch viel verheeren.

Nah mit weißen Armen will ich ihn umfangen
und mit meinem roten Mund an seinem hangen.
Meine Augen sagen ihm mein tief Verlangen.
So von Herzen Liebes hab ich nie empfangen.

Neudeutsch von Will Vesper

Leben begehren ist der Welt Trost allein.
Des Todes Furcht sieht ängstlich da herein.
Davon möchte verdorren ein Mann, der das erfaßt,
wie manche Freude in Leid vergeht und Last.

Niemand könnte erdenken eine größere Not,
daß uns nichts gewisser erwartet als der Tod.
Da nimmt es mich Wunder, hat ein Mensch noch frohen [Mut,
wenn des Leibes Süße der Seele wehe tut.

Neudeutsch von Will Vesper

Dichter unbekannt

Aus dem Hohenlied in Minneliedern

1.

Du bist aller Quellen Quelle.
Alle Dinge werden helle.
Alles Wasser sammelt sich.
Ehre überschüttet Dich.
Gewaltig bist Du über den Strom,
der da kommt vom Libanon.

2.

Schön bist Du vor allen, Lieb.
Wer Dir nicht die Krone gibt,
Deine Hände halt ihm hin,
die wie Gold und Seide sind.

Und der Minne bist Du voll.
Wohl ihm, dem sie werden soll.

3.

Ich habe gegessen, nun bin ich satt.
Von süßem Honig bin ich satt.

Ich habe getrunken meinen Wein.
Mein Herz ist fröhlich von dem Wein.

Ich habe gebaut meiner Liebe ein Haus.
Nun bleibe ich immer in meinem Haus.

Und über alles hab ich gestreut
Balsam, Aramaten und was mich erfreut.

Neudeutsch von Will Vesper

Dichter unbekannt

Geiſtliches Trinklied der Nonnen am Niederrhein

Laßt uns ſingen und fröhlich ſein
in den Roſen,
mit Jeſus und den Freunden ſein!
Wer weiß, wie lang wir hie ſolln ſein
in den Roſen.

Jeſus Wein iſt aufgetan
in den Roſen:
dar ſolln wir alleſamt hin gan,
ſo mögen wir Herzensfreud empfahn
in den Roſen.

Er ſoll uns ſchenken den Cyperwein
in den Roſen,
wir müſſen alle trunken ſein
wohl von der ſüßen Minne ſein
in den Roſen.

Setzt das Gläschen vor den Mund
in den Roſen,
und trinkt es aus bis auf den Grund,
da findt ihr den heilgen Geiſt zur Stund
in den Roſen.

Laßt das Gläschen umme gehn
in den Roſen!
So mögt ihr fröhlich heimwärts gehn
und allezeit in Freuden ſtehn
in den Roſen.

Der Maie, der Maie
bringt uns der Blümlein viel
Ich trag ein freis Gemüte.
Gott weiß wohl, wem ichs will.

Ich wills eim freien Gesellen,
derselb der wirbt um mich.
Er trägt ein seidin Hemmt an,
darein so preist er sich.

Er meint, es säng ein Nachtigall,
da wars ein Jungfrau fein:
Und kann er mein nicht werden,
trauret das Herze sein.

Herzog Ulrich von Württemberg

1487 bis 1550

Ich ſchell mein Horn in Jammers Ton.
Mein Freud iſt mir verſchwunden.
Ich hab gejagt, muß abelan;
das Wild lauft vor den Hunden.
Ein edel Tier in dieſem Feld
hätt ich mir auserkoren,
das ſchied von mir, als ich wohl ſpür,
mein Jagen iſt verloren.

Fahr hin, Gewild, in Waldes Luſt.
Ich will dich nimmer ſchrecken,
mit Jagen dein ſchneeweiße Bruſt.
Ein andrer muß dich wecken
mit Jägersgeſchrei und Hundesbiß,
daß du nit magſt entrinnen.
Halt dich in Hut, mein Tierle gut.
Mit Leid ſcheid ich von hinnen.

Nikolaus Decius

Um 1523

Gloria in excelsis Deo

Allein Gott in der Höhe sei Ehr
und Dank für seine Gnade,
darumb daß nu und nimmermehr
uns rühren kann ein Schade:
Ein Wohlgefallen Gott an uns hat,
nu ist groß Fried ohn Unterlaß,
all Fehde hat nu ein Ende.

Wir loben, preisen, anbeten dich
für deine Ehre, wir danken,
daß du Gott Vater ewiglich
regierst ohn alles Wanken:
Ganz ungemessen ist deine Macht,
fort geschicht was dein Will hat gedacht,
wohl uns des feinen HERREN.

O Jesu Christ, Sohn eingeborn
Deines himmlischen Vaters,
Versöhner der die warn verlorn,
Du Stiller unsers Haders,
Lamm Gottes, heiliger HErr und Gott,
nimm an die Bitt von unser Not,
erbarm dich unser, Amen.

O heiliger Geiſt, du größtes Gut,
Du aller heilſampſt Tröſter,
fürs Teufels Gewalt fort an behüt
die Jeſus Chriſt erlöſet
durch große Marter und bittern Tod;
abwend all unſern Jammer und Not,
dazu wir uns verlaſſen.

Das Agnus Dei

O Lamb Gottes unſchüldig
am Stamm des Kreuzes geſchlachtet,
allzeit gefunden düldig,
wie wohl du wurſt verachtet:
All Sünd haſtu getragen,
ſonſt möſte wir verzagen,
erbarm dich unſer, O Jeſu.

Das deutsche Sanktus

Jesaia dem Propheten das geschach,
daß er im geist den Herren sitzen sach,
auf einem hohen thron in hellem glanz:
Seines kleides saum den Chor füllet ganz.
Es stunden zween Seraph bei ihm daran.
Sechs flügel sah er einen jeden han.
Mit zween verborgen sie ihr antlitz klar.
Mit zween bedeckten sie die füße gar,
und mit den andern zween sie flogen frei.
Gen ander ruften sie mit großem Geschrei:
Heilig ist Gott der HERRE Zebaoth.
Heilig ist Gott der HERRE Zebaoth.
Heilig ist Gott der HERRE Zebaoth.
Sein ehr die ganze welt erfüllet hat.

Von dem geschrei zittert schwell und balken gar.
Das haus auch ganz voll rauchs und nebel war.

O lux beata

Der du bist drei in einigkeit,
ein warer Gott von ewigkeit,
die sonn mit dem tag von uns weicht.
Laß leuchten uns dein Göttlich liecht.

Des morgens, Gott, dich loben wir.
Des abends auch beten für dir.
Unser armes lied rhümet dich
itzund, imer und ewiglich.

Der Lobgesang Simeonis

Mit fried und freud ich far dahin
in Gottes wille.
Getrost ist mir mein herz und sinn,
sanft und stille,
wie Gott mir verheißen hat.
Der tod ist mein schlaf worden.

Das macht Christus wahr Gottes son
der treue Heiland,
den du mich, HERR, hast sehen lon
und macht bekant,
das er sei das leben
und heil in nöt und sterben.

Den hast du allen fürgestelt
mit großen gnaden,
zu seinem reich die ganze welt
heißen laden
durch dein teuer, heilsam wort
an allem ort erschollen.

Er ist das heil und selig liecht
für die heiden,
zurleuchten, die dich kennen nicht
und zu weiden.
Er ist deins volks Israel
der preis, ehr, freud und wonne.

Deus noster refugium et virtus . .

Ein feſte burg iſt unſer Gott,
eine gute wehr und waffen.
Er hilft uns frei aus aller not,
die uns itzt hat betroffen.
Der alt böſe feind,
mit ernſt ers itzt meint.
Groß macht und vil liſt
ſein grauſam rüſtung iſt.
Auf erd iſt nicht ſeins gleichen.

Mit unſer macht iſt nichts gethan.
Wir ſind gar bald verloren.
Es ſtreit für uns der rechte man,
den Gott hat ſelbs erkoren.
Fragſtu, wer der iſt?
Er heißt Jheſus Chriſt,
Der HERR Zebaoth,
und iſt kein ander Gott.
Das felt muß er behalten.

Und wenn die welt vol Teufel wer
und wolt uns gar verſchlingen,
ſo fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
es ſol uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer welt,
wie ſaur er ſich ſtelt,
thut er uns doch nicht.
Das macht er iſt gericht.
Ein wörtlin kann in fellen.

Das wort sie sollen lassen stan
und kein dank dazu haben.
Er ist bei uns wol auf dem plan
mit seinem Geist und gaben.
Nemen sie den leib,
gut, ehr, kind und weib,
laß faren dahin,
sie habens kein gewin,
das Reich muß uns doch bleiben.

Ein lied von der heiligen Christlichen Kirchen

Sie ist mir lieb die werde Magt
und kan ir nicht vergessen.
Lob, ehr und zucht man von ir sagt.
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ir holt
und wenn ich solt
groß unglück han,
da liegt nicht an,
sie will mich des ergetzen
mit irer liebe und treu an mir,
die sie zu mir wil setzen
und tun all mein begir.

Sie tragt von gold ſo rein ein kron,
da leuchten inn zwelf ſterne.
Ir kleid iſt wie die ſonne ſchon,
das glenzet hell und ferne.
Und auf dem mon
ir füße ſton.
Sie iſt die braut,
Dem HERRN vertraut.
Ir iſt weh und muß geberen
ein ſchönes kind, den edlen Son
und aller welt ein HERREN,
dem ſie iſt unterthon.

Das tut dem alten drachen zorn,
und will das Kind verſchlingen.
Sein toben iſt doch ganz verlorn.
Es kann ihm nicht gelingen.
Das kind iſt doch
gen himel hoch
genomen hin
und leſſet ihn
auf erden faſt ſehr wüten.
Die mutter muß gar ſein allein,
doch will ſie Gott behüten
und der recht Vater ſein.

Ein Kinderlied auf die Weihnachten

Vom himel hoch da kom ich her.
Ich bring euch gute, neue mer.
Der guten mer bring ich so viel,
davon ich singen und sagen wil:

Euch ist ein kindlein heut geborn,
von einer Jungfrau auserkorn,
ein kindelein so zart und fein.
Das sol eur freud und wonne sein.

Es ist der HERR Christ unser Gott.
Der wil euch fürn aus aller not.
Er wil eur Heiland selber sein,
von allen sunden machen rein.

Er bringt euch alle seligkeit,
die Gott der Vater hat bereit,
das ir mit uns im himelreich,
solt leben nu und ewigleich.

So merket nu das zeichen recht,
die krippen, windelein so schlecht.
Da findet ihr das Kind gelegt,
das alle welt erhelt und tregt.

Des laßt uns alle frölich sein
und mit den Hirten gehen hinein,
zu sehen, was Gott uns hat beschert,
mit seinem lieben Son verehrt.

Merk auf mein herz und sieh dort hin.
Was ligt doch in dem krippelin?
Wes ist das schöne kindelin?
Es ist das liebe Jhesulin.

Bis willekom du edler gast.
Den Sunder nicht verschmehet hast.
Und kömst ins elend her zu mir.
Wie sol ich imer danken dir?

Ach HERR, du schöpfer aller ding,
wie bistu worden so gering,
das du da ligst auf dürrem gras,
davon ein rind und esel aß.

Und wer die welt viel mal so weit,
von edelstein und gold bereit,
so wer sie doch dir viel zu klein,
zu sein ein enges wigelein.

Der sammet und die seiden dein,
das ist grob heu und windelein,
dar auf du König so groß und reich
herprangst, als wers dein Himelreich.

Das hat also gefallen dir
die warheit anzuzeigen mir,
wie aller welt macht, ehr und gut,
für dir nichts gilt, nichts hilft, noch thut.

Ach mein herzliebes Jheſulin
mach dir ein rein ſanft bettelin
zu rugen in meins herzen ſchrein,
das ich nimer vergeſſe dein.

Davon ich allzeit frölich ſei,
zu ſpringen, ſingen immer frei
das rechte Suſſaninne[1] ſchon,
mit herzen luſt den ſüßen thon.

Lob, ehr ſei Gott im höchſten thron,
der uns ſchenkt ſeinen einigen Son.
Des freuen ſich der Engel ſchar
und ſingen uns ſolchs neues jar.

[1] Wiegenlied.

Es ist ein Ros entsprungen
aus einer Wurzel zart,
als uns die Alten sungen,
aus Jesse kam die Art.
Und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter,
wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine,
davon Esaias sagt,
hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd:
Aus Gottes ewgem Rat
hat sie ein Kind geboren,
wohl zu der halben Nacht.

Geiſtliches Wiegenlied zu Weihnachten

Vom Himmel hoch, o Engel, kommt!
Eia, eia, ſuſani, ſuſani, ſuſani.
Kommt, ſingt und klingt, kommt, pfeift und trombt.
Alleluja, alleluja.
Von Jeſus ſingt und Maria!

Kommt ohne Inſtrumenten nit,
bringt Lauten, Harfen, Geigen mit!

Laßt hören euer Stimmen viel
mit Orgel- und mit Saitenſpiel!

Hier muß die Muſik himmliſch ſein,
weil dies ein himmliſch Kindelein.

Die Stimmen müſſen lieblich gehn
und Tag und Nacht nicht ſtille ſtehn.

Sehr ſüß muß ſein der Orgel Klang,
ſüß über allen Vögelſang.

Das Lautenſpiel muß lauten ſüß,
davon das Kindlein ſchlafen müß.

Singt Fried den Menſchen weit und breit,
eia, eia, ſuſani, ſuſani, ſuſani.
Gott Preis und Ehr in Ewigkeit!
Alleluja, alleluja.
Von Jeſus ſingt und Maria!

Als Gott der Herr geboren war,
da war es kalt;
was sieht Maria am Wege stehn?
Ein Feigenbaum.
Maria, laß Du die Feigen noch stehn,
wir haben noch dreißig Meilen zu gehn.
Es wird uns spät.

Und als Maria ins Städtlein kam
vor eine Tür,
da sprach sie zu dem Bäuerlein:
„Behalt uns hier,
wohl um das kleine Kindelein,
es möcht Dich wahrlich sonst gereun,
die Nacht ist kalt."

Der Bauer sprach: „Von Herzen ja,
geht in den Stall!"
Als nun die halbe Mitternacht kam,
stand auf der Mann.
„Wo seid ihr dann, ihr armen Leut?
Daß ihr noch nicht erfroren seid,
das wundert mich."

Der Bauer ging da wieder ins Haus,
wohl aus der Scheuer.
„Steh auf, mein Weib, mein liebes Weib,
und mach ein Feuer,
und mach ein gutes Feuerlein,
daß diese armen Leutelein
erwärmen sich."

Und als Maria ins Haus hin kam,
da war sie froh.
Joseph, der war ein frommer Mann,
sein Säcklein holt;
er nimmt heraus ein Kesselein,
das Kind tät ein bißchen Schnee hinein,
und das sei Mehl.

Es tat ein wenig Eis hinein,
und das sei Zucker;
es tat ein wenig Wasser drein,
und das sei Milch;
sie hingen den Kessel übern Herd,
an einen Haken, ohn Beschwerd,
das Müslein kocht.

Ein Löffel schnitzt der fromme Mann
von einem Span,
der ward von lauter Helfenbein
und Diamant,
Maria gab dem Kind den Brei,
da sah man, daß es Jesus sei,
unter seinen Augen.

Es kamen drei Diebe aus Morgenland,
die gaben sich für drei Grafen aus,
sie kamen vor der Frau Wirtin Haus:

„Frau Wirtin, hat sie es diese Gewalt,
daß sie über Nacht drei Grafen behalt?"

„Wenn ich es diese Gewalt nicht hätt,
was wär mir denn die Wirtschaft nutze?

Der erste tat die Pferde in Stall,
der andere schwenkt das Futter hinein,
der dritte trat zur Küche hinein

und küßte der Frau Wirtin ihr Mägdlein,
oder ist es ihr getreues Töchterlein?

„Es ist mein getreues Töchterlein,
es soll euch zapfen Bier und Wein."

Der erste sprach: „Das Mägdlein ist mein,
ich hab ihm gegeben ein Ringelein!"

Der andere sprach: „Das Mädchen ist mein,
ich hab ihm gegeben ein Glas voll Wein."

Der dritte sprach: „Das Mädchen wär wert,
daß wir es teilten mit unserem Schwert."

Sie gaben der Frau Wirtin einen süßen Getrank,
daß sie vom Stuhl ins Bette hinsank.

Das Mägdlein greift der Mutter wohl an den Mund:
„Ach, Mutter, leb jetzt noch eine Stund!"

Es greift der Mutter wohl an die Bruſt:
„Ach, Gott, wenn das mein Vater wußt!"

Es greift der Mutter wohl an die Händ:
„Ach, Mutter, du biſt am letzten End!"

Es greift der Mutter wohl an die Füß:
„Ach, Mutter, was iſt der Schlaf ſo ſüß."

Sie legten es auf einen viereckten Tiſch
und teilten es wie ein Waſſerfiſch,

und wo ein Tröpfchen Blut hinſprang,
da ſaß ein Engel ein Jahr und ſang.

Und wo der Mörder das Schwert hinlegt,
da ſaß ein Rabe ein Jahr und kräht.

Tannhäuser

Nun will ich aber heben an
von dem Danhauſer ſingen,
und was er Wunders hat getan
mit Venus, der edlen Minne.

Danhauſer war ein Ritter gut.
Wann er wollt Wunder ſchauen,
er wollte in Frau Venus Berg
zu andren ſchönen Frauen.

„Herr Danhauſer, Ihr ſeind mir lieb,
daran ſollt Ihr gedenken!
Ihr habt mir einen Eid geſchworen:
Ihr wollt von mir nit wenken[1].“

„Frau Venus! Das enhab ich nit,
ich will das widerſprechen,
und redt das jemands mehr dann Ihr,
Gott helf mirs an ihm rächen.“

„Herr Danhauſer, wie redt Ihr nun?
Ihr ſollt bei mir gebleiben;
ich will Euch mein Geſpielen geben
zu einem ſteten Weibe.“

„Und nähm ich nun ein ander Weib,
ich hab in meinen Sinnen:
So müßt ich in der Hölle Glut
auch ewiglich verbrinnen.“

[1] wanken, weichen.

„Ihr ſagt viel von der Hölle Glut,
habt es doch nie empfunden,
gedenkt an meinen roten Mund!
Der lacht zu allen Stunden."

„Was hilft mir Euer roter Mund?
Er iſt mir gar unmäre[1];
nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
um aller Frauen Ehre!"

„Danhauſer! Wollt Ihr Urlaub han,
ich will Euch keinen geben;
nun bleibt hier, edler Danhauſer,
und friſtet Euer Leben."

„Mein Leben, das iſt worden krank,
ich mag nicht länger bleiben;
nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
von eurem ſtolzen Leibe!"

„Danhauſer, nit reden alſo!
Ihr tut Euch nit wohl beſinnen;
ſo gehn wir in ein Kämmerlein
und ſpielen der edlen Minnen."

„Euer Minne iſt mir worden leid,
ich hab in meinem Sinne:
Frau Venus, edle Frau ſo zart,
Ihr ſeid ein Teufelinne."

„Herr Danhauſer, was redt Ihr nun,
und daß Ihr mich tut ſchelten?
Und ſollt Ihr länger hier innen ſein,
Ihr müſſets ſehr entgelten."

[1] unlieb.

„Frau Venus, das enwill ich nit,
ich mag nit länger bleiben.
Maria, Mutter, reine Maid,
nun hilf mir von den Weiben!"

„Danhauser, Ihr sollt Urlaub han,
mein Lob, das sollt Ihr preisen,
und wo Ihr in dem Land um fahrt,
nehmt Urlaub von dem Greisen!"

Da schied er wiederum aus dem Berg
in Jammer und in Reue:
„Ich will gen Rom wohl in die Stadt
auf eines Papstes Treue.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott woll mein immer walten!
zu einem Papst, der heißt Urban,
ob er mich möcht behalten. —

Ach, Papste, lieber Herre, mein!
Ich klag Euch hie mein Sünde,
die ich mein Tag begangen hab,
als ich Euch will verkünden.

Ich bin gewesen auch ein Jahr
bei Venus, einer Frauen,
nun wollt ich Beicht und Buß empfahn,
ob ich möcht Gott anschauen."

Der Papst hat ein Stäblein in seiner Hand,
und das war also dürre:
„Als wenig das Stäblein grünen mag,
kommst du zu Gottes Hulde."

„Und sollt ich leben nur ein Jahr,
ein Jahr auf dieser Erden,
so wollt ich Beicht und Buß empfahn
und Gottes Trost erwerben."

Da zog er wiederum aus der Stadt
in Jammer und in Leiden.
„Maria, Mutter, reine Maid!
Ich muß mich von Dir scheiden."

Er zog nun wiederum in den Berg
und ewiglich ohn Ende:
„Ich will zu meiner Frauen zart,
wo mich Gott will hin senden."

„Seind gottwillkommen, Danhauser!
Ich hab Euer lang entbohren;
seind willekommen, mein lieber Herr,
zu einem Buhlen außerkoren!"

Es stund bis an den dritten Tag:
Der Stab fing an zu grünen,
der Papst schickt aus in alle Land:
Wo Danhauser hin wär kommen?

Da war er wiederum in den Berg
und hatt sein Lieb erkoren,
deß muß der vierte Papst Urban
auch ewig sein verloren.

Es fielen drei Sterne vom Himmel herab,
sie fielen wohl auf des Königes Grab,
dem Könige starben drei Töchterlein ab.

Die eine, die starb, als der Morgen anbrach,
die andre, die starb, als der Mittag anbrach,
die dritte, die starb, als der Abend anbrach.

Die erste, die ward mit Rosen geschmückt,
die andre, die ward mit Nelken bestickt,
die dritte, die ward mit Nadeln gespickt.

Sie faßten sich alle drei wohl an die Hand
und gingen den grünen Weg entlang,
da begegnet ihnen ein weißer Mann,
der hatt des Herrn Christus seine Kleider an.

Der weiße Mann sprach: „Wo wollen Sie hin?"
„Wir wollen nach der himmlischen Ruhe hin —"
„Gehn Sie, gehn Sie ein klein wenig baß zu,
da werden Sie wohl finden die himmlische Ruh."

Und als sie kamen ein klein wenig baß zu,
da kamen sie wohl an die himmlische Ruh.
Sie klopften gar, gar leise an,
Sankt Petrus kam, es ward aufgetan.
Die zwei, die gingen in den Himmel hinein,
die dritte ließ Sankt Petrus nicht ein.

„Ach, Jesus, was hab ich Dir zuleide getan,
daß ich muß vor dem blauen Himmel stahn?"
„Gehn Sie, gehn Sie ein klein wenig baß zu,
da werden Sie wohl finden die hölliſche Ruh."

Und als ſie kam an die hölliſche Ruh,
da klopfte ſie ſo greulich an,
der Teufel kam, es ward aufgetan.

Sie ſetzten ſie auf einen glühenden Stuhl,
ſie gaben ihr einen glühenden Becher in die Hand,
daß ihr das Blut aus Händen und Füßen ſprang.

„Ach, Jesus, was hab ich Dir zuleide getan,
daß ich muß im hölliſchen Feuer ſtahn?"

„Wann die andern ſind in die Kirch gegangen,
prangteſt Du, mit Federn und Blumen behangen;
wenn die andern haben gebet und geſungen,
biſt Du mit den jungen Kavaliers herummer ge-
ſprungen.

Die Klage

1

Nach meiner Lieb viel hundert Knaben trachten,
allein der, den ich lieb, will mich nicht achten.
Ach, weh mir armen Maid, vor Lieb muß ich verschmachten.

Jeder begehrt zu mir sich zu verpflichten,
allein der, den ich lieb, tut mich vernichten,
Ach, weh mir armen Maid, was soll ich dann anrichten?

All andre tun mir Gutes viel verjehen,
allein der, den ich lieb, mag mich nicht sehen,
Ach, weh mir armen Maid, wie muß mir dann geschehen.

Von allen keiner mag mir widerstreben,
allein der, den ich lieb, will sich nicht geben,
Ach, weh mir armen Maid, was soll mir dann das Leben?

2

Ich bin gen Baden zogen,
zu löschen meine Brunst,
so find ich mich betrogen,
denn es ist gar umsunst;
wer kann das Feuer kennen,
das mir mein Herz tut brennen!

Ich tu mich vielmals wäschen
mit Wasser kalt und heiß,
und kann doch nicht erlöschen,
ja, mein kein Rat mehr weiß,
kann nicht das Feuer kennen,
das mir im Herz tut brennen.

3

Wer sehen will zween lebendige Brunnen,
der soll mein zwei betrübte Augen sehen,
die mir vor Weinen schier sind ausgerunnen.

Wer sehen will viel groß und tiefe Wunde,
der soll mein sehr verwundtes Herz besehen,
so hat mich Lieb verwundt im tiefsten Grunde.

4

Recht wie ein Leichnam wandle ich umher
zu seiner Türe nachts und seufze schwer
aus meiner Brust, an Trost und Wohlsein leer.

Mein Atem stöhnet wie ein Fichtenwald,
ein Unglückszeichen mein Gesang erschallt,
daß alle Nachbarn sich ergrimmen bald.

Sie lärmen, nicht zu hören all mein Weh,
sie nehmen Umweg, daß mich keiner seh.
Jetzt fürcht ich nichts, war scheu sonst wie ein Reh.

Wie von dem Ast im Traum ein Vogel fällt,
so flattre ich des Nachts, so ungesellt;
ein Unglücksvogel nimmermehr gefällt!

Was soll draus werden? fraget alle Welt.
Was ist die Welt? Wer schuf sie unbestellt?
Die schuf allein, die mich so sehr entstellt.

Ich freu mich, wie mein Fleisch so schwinden tut,
mein festes Land zerreißt der Strom vom Blut,
der aus dem Herzen kommt und niemals ruht.

O meine Tränen, keiner schätzet euch,
ihr seid den Himmelsgaben darin gleich;
an allem bin ich arm, in euch so reich.

Dichter unbekannt

Ohn Dich muß ich mich aller Freuden maßen.
Wo Du nit biſt, da mag mich nichts erfreuen,
kommt alles her allein aus Deinen Treuen.

Ja, wann ich Dich gleich wollte gar verlaſſen
und mich um Lieb in ander Weg bewerben,
ſo müßt ich doch für Leid gewißlich ſterben.

Dann mich Dein Schön gefangen hat dermaßen,
daß ich Dein nit würd können ſo vergeſſen.
So hart haſt mir, Jungfrau, mein Herz beſeſſen.

Weil ichs dann mein in Ehren und in Züchten,
ſo hoff ich noch und fürchte mich mit nichten.
Gott wird es ſelbſt zu ſeiner Zeit wohl richten.

Nun bin ich einmal frei von Liebesbanden
und tu jetzund allein nach Kurzweil ringen,
deß mag ich wohl mit Luſt ein Liedlein ſingen.

Kein Trauern iſt bei mir nicht mehr vorhanden,
für Freuden tut mir oft mein Herz aufſpringen,
deß mag ich wohl mit Luſt ein Liedlein ſingen.

In Lieb hab ich der Gfahr ſo viel erſtanden,
drein ich hinfür nicht mehr werd ſein zu bringen,
deß mag ich wohl mit Luſt ein Liedlein ſingen.

Drum alle, die ihr ſeid mit Lieb umgeben,
zu wenden wieder um befleißt euch eben,
ſo lieb euch immer iſt eur Leib und Leben.

Es wollt ein Mädchen Waſſer holen,
ein weißes Hemdlein hatt ſie an,
dadurch ſchien ihr die Sonnen,
da überm kühlen Bronnen.

Wär ich die Sonn, wär ich der Mond,
ich bliebe auch wo Liebe wohnt;
ich wär mit leiſen Tritten
wohl um Feinslieb geſchritten.

Ik weet een Frauken amoreus,
die ik van Herten minne;
ihr Weſen is ſo gracieus,
ſie ſteht in mynen Sinne.
Gracieus is ſie in aller Stund;
man findt der nit ſehr vele:
Wann ſie hat einen lachenden Mund,
twee Brüſtekens rund
und eene ſneewitte Kehle.

Jungbrunnen

Bei meines Buhlen Haupte
da ſteht ein güldner Schrein,
darin da liegt verſchloſſen
das junge Herze mein,
wollt Gott, ich hätt den Schlüſſel,
ich würf ihn in den Rhein.
Wär ich bei meinem Buhlen,
wie möcht mir beſſer ſein.

Bei meines Buhlen Füßen
da fließt ein Brünnlein kalt,
und wer des Brünnleins trinket
der jungt und wird nit alt;
ich hab des Brünnleins trunken
ſo manchen ſtolzen Trunk,
viel lieber wollt ich küſſen
meins Buhlen roten Mund.

In meines Buhlen Garten
da ſtehn zwei Bäumelein,
das ein das trägt Muskaten,
das andre Nägelein;
Muskaten, die ſind ſüße,
die Nägelein, die ſind räß[1],
die geb ich meinem Buhlen,
daß er mein nicht vergeſſ.

[1] Bitter herb.

Dichter unbekannt

Wenn ich des Morgens früh aufsteh,
zu meinem lieben Buhlen geh,
so kommt mein Herzlieb und wünscht mir einen guten Morgen.

Ein guter Morgen ist bald dahin.
Ich wünsch meinem Buhlen ein steten Sinn,
ein steten Sinn, darzu ein freies Gemüte.

Hätt ich ein Buhlen, als mancher hat,
ich wollt ihm aufbinden sein gelbes Haar,
sein gelbes Haar mit eitelbrauner Seiden.

Ich wollts ihm aufbinden in rotes Gold.
Ich bin meinem Buhlen von Herzen hold,
von Herzen hold, ich könnt ihm nit holder werden.

Ich armes Käuzlein kleine,
wo soll ich fliegen aus?
Bei der Nacht so gar alleine
bringt mir gar manchen Graus.

Der Ast ist mir entwichen,
darauf ich ruhen soll.
Die Läublein sein all verblichen,
mein Herz ist Trauren voll.

Muß ich mich von Dir scheiden,
Herzlieb, ganz traurig bin.
Es geschah mir nie so leide.
Ade, ich fahr dahin.

Innsbruck, ich muß dich laſſen,
ich fahr dahin mein Straßen,
in fremde Land dahin.
Mein Freud iſt mir genommen,
die ich nit weiß bekommen,
wo ich im Elend bin.

Groß Leid muß ich jetzt tragen,
das ich allein tu klagen
dem liebſten Buhlen mein.
Ach Lieb, nun laß mich Armen
im Herzen Dein erbarmen,
daß ich muß dannen ſein!

Mein Troſt ob allen Weiben!
Dein tu ich ewig bleiben,
ſtet, treu, der Ehren fromm,
Nun müß dich Gott bewahren,
in aller Tugend ſparen,
bis daß ich wieder komm.

Es iſt ein Schnee gefallen,
und iſt es doch nit Zeit,
man wirft mich mit den Ballen,
der Weg iſt mir verſchneit.

Mein Haus hat keinen Giebel,
es iſt mir worden alt,
zerbrochen ſind die Riegel,
mein Stüblein iſt mir kalt.

Ach Lieb, laß Dichs erbarmen,
daß ich ſo elend bin,
und ſchließ mich in Dein Arme!
So fährt der Winter hin.

Ich hört ein Sichlein rauſchen,
wohl rauſchen durch das Korn,
ich hört ein feine Magd klagen
ſie hätt ihr Lieb verlorn.

„Laß rauſchen, Lieb, laß rauſchen,
ich acht nit, wie es geh,
ich hab mir ein Buhlen erworben
in Veiel und grünem Klee.“

„Haſt Du ein Buhlen erworben
in Veiel und grünem Klee,
ſo ſteh ich hier alleine,
tut meinem Herzen weh.“

Wie ſchön blüht uns der Maien,
der Sommer fährt dahin,
mir iſt ein ſchön Jungfräuelein
gefallen in meinen Sinn.
Bei ihr ja wär mir wohl,
wann ich nur an ſie denke,
mein Herz iſt freudenvoll.

Wenn ich des Nachts lieg ſchlafen,
mein Feinslieb kommt mir für,
wenn ich alsdann erwache,
bei mir ich niemand ſpür;
bringt meinem Herzen Pein,
wollt Gott, ich ſollt ihr dienen.
Wie möcht mir baß geſein.

Bei ihr, da wär ich gerne,
bei ihr, da wär mirs wohl;
ſie iſt mein Morgenſterne,
ſtrahlt mir ins Herz ſo voll.
Sie hat ein roten Mund,
ſollt ich ſie darauf küſſen,
mein Herz würd mir geſund.

Ich werf mit Roſenblättern
in Liebchens Fenſter ein:
„Ei, ſchlafe oder wache,
ich möchte bei Dir ſein!“
Das Fenſterlein ſteht auf
wie bei dem Vogelſteller,
ich wag mich nicht hinauf.

Wollt Gott, ich fänd im Garten
drei Rosen auf einem Zweig,
ich wollte auf sie warten,
ein Zeichen wärs mir gleich;
das Morgenrot ist weit,
es streut schon seine Rosen,
adie, meine schöne Maid.

Ein Musikus wollt fröhlich sein.
Es tät ihm wohl gelingen.
Er saß bei einem guten Wein,
da wollt er lustig singen.
Der Wein ist weit und breit bekannt,
gewachsen im Würtembergschen Land,
macht sittlich modulieren,
tut manchen oft verführen.

Davon setzt er ein Liedlein klein,
das tät er wohl betrachten
und mischet gute Fugen ein.
Niemand konnt ihms verachten.
Er dacht in dem Gemüte sein:
Ei, wären tausend Kronen mein
und alle Jahr ein Fuder Wein,
das könnten gute Fugen sein.

Ich ging für einer Frau Wirtin Haus,
man fragt mich, wer ich wäre,
ich bin ein armer Schwartenhals,
ich eß und trinke geren.

Man führt mich in die Stuben ein,
da bot man mir zu trinken,
mein Äuglein ließ ich umbher gan,
den Becher ließ ich sinken.

Man satzt mich oben an den Tisch,
als ob ich ein Kaufmann wäre,
und da es an ein zahlen ging,
mein Seckel der war leere.

Und da man nu sollt schlafen gan,
man wies mich wohl in die Scheure,
da stund ich armer Schwartenhals
mein Lachen ward mir teure.

Und da ich in die Scheure kam,
da hub ich an zu nisten,
da stachen mich die Hagendorn,
darzu die rauhen Disteln.

Da ich des Morgens früh aufstund,
der Reif lag auf dem Dache,
da mußt ich armer Schwartenhals
meins Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,
und gürts wohl an die Seiten,
da ich kein Geld im Seckel hätt
zu Füßen mußt ich reiten.

Ich hub mich auf und ging darvon
und macht mich auf die Straßen,
da begegnet mir ein Kaufmann gut,
sein Tasch mußt er mir lassen.

Unser liebe Fraue
vom kalten Brunnen
bescher uns armen Landsknechten
ein warme Sunnen,
daß wir nit erfrieren. —
Wohl in des Wirtes Haus
tragen wir ein vollen Säckel
und ein leeren wieder aus.

Jakob Vogel

Um 1620

Kein ſelgrer Tod iſt in der Welt,
als wer vom Feind erſchlagen
auf grüner Heid in freiem Feld,
darf nicht hörn groß Wehklagen.
Im engen Bett, da einer allein
muß an den Todesreihen;
hier aber findt er Geſellſchaft fein,
fallen mit wie Kräuter im Maien.
Ich ſag ohn Spott
kein ſelgrer Tod
iſt in der Welt,
als ſo man fällt
auf grüner Heid
ohn Klag und Leid!
Mit Trommelklang
und Pfeifengſang
wird man begraben.
Davon tut haben
unſterblichen Ruhm. —
Mancher Held fromm
hat zugeſetzt Leib und Blute
dem Vaterland zugute.

Philipp Nicolai

1556 bis 1608

Wächterlied

Wachet auf! ruft uns die Stimme
der Wächter sehr hoch auf der Zinnen,
wach auf, du Stadt Jerusalem.
Mitternacht heißt diese Stunde.
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf, der Bräutgam kömmt,
steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit zu der Hochzeit.
Ihr müsset ihm entgegengehn.

Zion hört die Wächter singen,
das Herz tut ihr vor Freuden springen,
sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig.
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werte Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all zum Freudensaal
und halten mit das Abendmahl.

Gloria ſei dir geſungen
mit Menſchen- und engliſchen Zungen,
mit Harfen und mit Cymbaln ſchön.
Von zwölf Perlen ſind die Pforten
an deiner Stadt, wir ſind Konſorten
der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je geſpürt,
kein Ohr hat mehr gehört
ſolche Freude.
Deß ſind wir froh, jo, jo, jo,
ewig in dulci jubilo!

Ein geiſtlich Braut-Lied der gläubigen Seelen

Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern
voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn,
die ſüße Wurzel Jeſſe!
Du Sohn Davids aus Jakobs Stamm,
mein König und mein Bräutigam,
haſt mir mein Herz beſeſſen.
Lieblich, freundlich,
ſchön und herrlich, groß und ehrlich,
reich von Gaben,
hoch und ſehr prächtig erhaben.

Ei, meine Perle, du werte Kron,
wahr Gottes und Marien Sohn,
ein hochgeborner König:
mein Herz heißt Dich ein Lilium,
Dein süßes Evangelium
ist lauter Milch und Honig:
Ei mein Blümlein,
Hosianna, himmlisch Manna,
das wir essen,
Deiner kann ich nicht vergessen.

Geuß sehr tief in mein Herz hinein,
du heller Jaspis und Rubin,
die Flamme deiner Liebe,
und erfreu mich, daß ich doch bleib
an Deinem auserwehlten Leib
ein lebendige Rippe.
Nach Dir ist mir,
gratiosa cœli rosa,
krank, und glümmet
mein Herz, durch Liebe verwundet.

Von Gott kompt mir ein Freudenschein,
wenn Du mit Deinen Eugelein
mich freundlich tust anblicken:
O Herr Jesu, mein trautes Gut,
Dein Wort, Dein Geist, Dein Leib und Blut
mich innerlich erquicken.
Nimm mich freundlich
in Dein Arme, daß ich warme
werd von Gnaden:
Auf Dein Wort komm ich geladen.

Herr Gott Vater, mein ſtarker Held,
Du haſt mich ewig für der Welt
in Deinem Sohn geliebet;
Dein Sohn hat mich ihm ſelbſt vertraut,
er iſt mein Schatz, ich bin ſein Braut,
ſehr hoch in ihm erfreuet.
Eia, eia!
Himmliſch Leben wird er geben
mir dort oben:
Ewig ſoll mein Herz ihn loben.

Zwingt die Saiten in Cythara,
und laßt die ſüße Muſika
ganz freudenreich erſchallen,
daß ich möge mit Jeſulein,
dem wunderſchönen Bräutgam mein,
in ſtäter Liebe wallen.
Singet, ſpringet,
jubilieret, triumphieret,
dankt dem Herren:
Groß iſt der König der Ehren.

Wie bin ich doch ſo herzlich froh,
daß mein Schatz iſt das A und O,
der Anfang und das Ende:
Er wird mich doch zu ſeinem Preis
aufnehmen in das Paradeis,
des klopf ich in die Hände.
Amen, Amen!
Komm, du ſchöne Freuden-Krone,
bleib nicht lange:
Deiner wart ich mit Verlangen.

Friedrich von Spee

1591 bis 1635

Der trübe Winter iſt vorbei,
die Kranich wiederkehren,
nun reget ſich der Vogelſchrei,
die Neſter ſich vermehren;
Laub allgemach,
nun ſchleicht an Tag,
die Blümlein ſich nun melden;
wie Schlänglein krumm
gehn lächelnd um
die Bächlein kühl in Wälden.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
viel hie, viel dort erſcheinen,
all ſilberweiße Töchterlein
der hohen Berg und Steinen;
in großer Meng
ſie mit Gedräng
wie Pfeil von Felſen zielen,
bald rauſchens her
nit ohn Geplerr
und mit den Steinlein ſpielen.

Die Jägerin Diana ſtolz,
auch Wald- und Waſſernymphen
nun wieder friſch im grünen Holz
gehn ſpielen, ſcherzend ſchimpfen;
die reine Sonn
ſchmückt ihre Kron,
den Köcher füllt mit Pfeilen;
ihre beſte Roß
läßt laufen los
auf marmorglatten Meilen.

Mit ihr die kühlen Sommerwind,
all Jüngling still von Sitten,
in Luſt zu ſpielen ſein geſinnt
auf Wolken leicht beritten;
die Bäum und Äſt
auch tun das Beſt,
bereichen ſich mit Schatten,
wo ſich verhalt
das Wild im Wald,
wenns will von Hitz ermatten.

Die Meng der Vöglein hören laßt
ihr Schir- und Tire-Lire,
da ſauſet auch ſo mancher Aſt,
als ob er muſiziere;
die Zweiglein ſchwank
zum Vogelſang
ſich auf und nieder neigen,
auch höret man
auf grünem Plan
ſpazieren Laut und Geigen.

Wo man nur ſchaut, faſt alle Welt
zu Freuden tut ſich rüſten,
zum Scherzen alles iſt geſtellt,
ſchwebt alles faſt in Lüſten;
nur ich allein
leid ſüße Pein,
unendlich werd gequälet,
ſeit ich mit Dir,
und Du mit mir,
o Jeſu, Dich vermählet.

Liebgesang der Gespons Jesu

Gleich früh sich wann entzündet
der silberweiße Tag
und klar die Sonn verkündet
was nachts verborgen lag,
die Lieb in meinem Herzen
ein Flämmlein stecket an,
das brinnt gleich einer Kerzen,
so niemand leschen kann.

Wann schon ichs trag in Winden
gen Ost- und Nordenbraus,
doch Ruh noch Rast mag finden,
laßt nie sich blasen aus.
O weh der Qual und Peinen,
wo soll mich wenden hin?
ich immerdar muß weinen,
weil stets in Schmerzen bin.

Wann wieder dann entflogen
der Tag zur Nacht hinein,
und nunder sich gebogen
die Sonn und Sonnenschein,
das Flämmlein, so mich quälet,
noch bleibt in voller Glut,
all Stund, so viel man zählet,
michs je noch brennen tut.

O Flämmlein, ſüß ohn Maßen!
O bitter auch ohn Ziel!
Du macheſt mich verlaſſen
all ander Freud und Spiel;
du zündeſt mein Gemüte,
bringſt mir groß Herzenleid,
du kühleſt mein Geblüte,
bringſt auch Ergetzlichkeit.

Ade zu tauſend Jahren,
o Welt, zu guter Nacht!
Ade, laß mich nur fahren,
ich längſt hab dich veracht.
In Jeſu Lieb ich lebe,
ſags rund von Herzengrund,
in lauter Luſt ich ſchwebe,
wie ſehr ich bin verwundt.

Ein kurzes poetiſch Chriſtgeſang

Der Wind auf leeren Straßen
ſtreckt aus die Flügel ſein,
ſtreicht hin gar ſcharf ohn Maßen
zur Bethlems Krippen ein;
er brummlet hin und wieder,
der fliegend Winterbot,
greift an die Gleich und Glieder
dem menſchgewordnen Gott.

Ach, ach, laß ab von Brausen,
laß ab, du schnöder Wind,
laß ab von kaltem Sausen
und schon dem schönen Kind!
Vielmehr du deine Schwingen
zerschlag im wilden Meer,
allda dich satt magst ringen,
kehr nur nit wieder her.

Traurgesang von der Not Christi am Ölberg in dem Garten

Bei stiller Nacht zur ersten Wacht
ein Stimm sich gund zu klagen;
ich nahm in acht, was die dann sagt,
tat hin mit Augen schlagen.

Ein junges Blut, von Sitten gut,
alleinig, ohn Gefährten,
in großer Not, fast halber tot,
im Garten lag auf Erden.

Es war der liebe Gottessohn,
sein Haupt er hatt in Armen,
viel weiß und bleicher als der Mon,
ein Stein es möcht erbarmen.

„Ach, Vater, liebster Vater mein,
und muß den Kelch ich trinken?
Und mags dann ja nit anders sein,
mein Seel nit laß versinken!"

„Ach, liebes Kind, trink aus geſchwind,
Dirs laß in Treuen ſagen.
Sei wohl geſinnt, bald überwind,
den Handel muſtu wagen."

„Ach, Vater mein, und kanns nit ſein,
und muß ichs je dann wagen,
will trinken rein den Kelch allein,
kann dirs ja nit verſagen.

Doch Sinn und Mut erſchrecken tut,
ſoll ich mein Leben laſſen.
O bitter Tod, mein Angſt und Not
iſt über alle Maßen.

Maria zart, jungfräulich Art,
ſollt Du mein Schmerzen wiſſen,
mein Leiden hart zu dieſer Fahrt,
Dein Herz wär ſchon geriſſen.

Ach, Mutter mein, bin ja kein Stein,
das Herz mir dörft zerſpringen;
ſehr große Pein muß nehmen ein,
mit Tod und Marter ringen.

Ade, ade zu guter Nacht,
Maria, Mutter milde.
Iſt niemand, der dann mit mir wacht
in dieſer Wüſten wilde?

Ein Kreuz mir vor den Augen ſchwebt,
o weh der Pein und Schmerzen!
Dran ſoll ich morgen wern erhebt,
das greifet mir zum Herzen.

Viel Ruten, Geißel, Skorpion,
in meinen Ohren ſauſen.
Auch kommt mir vor ein dörnen Kron:
O Gott, wen wollt nit grauſen?

Zu Gott ich hab gerufen zwar,
aus tiefen Todesbanden;
dennoch ich bleib verlaſſen gar,
iſt Hilf noch Troſt vorhanden.

Der ſchöne Mon will untergohn,
für Leid nit mehr mag ſcheinen;
die Sternen lan ihr Glitzen ſtahn,
mit mir ſie wollen weinen.

Kein Vogelſang noch Freudenklang
man höret in den Lüften,
die wilden Tier auch trauren mit mir
in Steinen und in Klüften."

Josua Stegman

1588 bis 1632

Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern
vom Firmament des Himmels fern,
die Nacht hat ſich verloren.
All Kreaturen freuen ſich,
daß wieder kompt des Lebens Liecht,
der Tag wird neu geboren,
die klein Vöglein
quintelieren, ſolmeſieren,
ehrn und loben
ihren Schöpfer hoch dort oben.

Auf, auf, mein Herz, ermunter dich,
erheb dein Stimm, vergiß ja nicht,
dem Herrn auch Lob zu bringen.
Er iſts allein, dem Lob gebührt,
und dem man billig moduliert,
all Stimm ſoll ihm erklingen,
mit Fleiß ſein Preis
intonieren, figurieren
auf viel Weiſen,
ſeinem Namen Ehr beweiſen.

Du, Herr, bists, der mich diese Nacht
durch sein Engelquardi bewacht,
nach meim Wunsch und Begehren.
Das macht Dein Güt, Dein Freundlichkeit,
Dein himmelsüß Barmherzigkeit,
daß mich nicht tut gefähren
Unglück, Fallstrick,
Machinieren, Persequieren,
Tobn und Wüten
der verdampten Hellen-Hütten.

Es hätt mich können treffen bald
Leid und Betrübnis mannigfalt,
daß ich nicht wär erwachet.
Dein Güte machts, daß ich noch leb,
darumb nach Deinem Lob ich streb,
mein Herz stets dahin trachtet,
wie ich fröhlich
mein Laudate und Cantate sublimiere[1],
und mit Psalmen Dich verehre.

Ei, mein Herr, süßer Lebenshort,
schleuß mir weit auf der Gnaden Pfort,
daß unter Deinem Schutze
als ein Kastell fest diesen Tag,
entfreiet ganz vor aller Plag,
ich wohl verwahret sitze,
wie ein Täublein
in der Höhlen sich vor vielem Unglück berget
und darin bleibt wohl versorget.

[1] aufsteigen lasse

Geuß aus vom hohen Himmelsthron
über mich Dein Gunſt, Freud und Wonn,
ein neu Herz tue mir ſchenken,
daß ich zu Deines Namens Ehr
dem Zweck meines Berufes kehr
all Sinn, Red und Gedanken,
Dein Gnad mein Tat
moderiere, mich regiere,
daß gelinge
alles, was ich heut beginne.

Und ſo ja nach des Himmels Schluß
viel Elend und Bekümmernis
mich ſoll den Tag betreten,
ſo ſteh mir bei durch Deine Güt,
die mich bisher ſo wohl behüt,
tu bald daraus erretten,
bis ich endlich
zu der Glori und Signori Deiner Freuden
dringe durch dies Kreuz und Leiden.

Indes, mein Herz, ſpring, tanz und ſing,
in allem Kreuz ſei guter Ding,
der Himmel ſteht Dir offen.
Laß Dich Schwermut nicht nehmen ein,
denn auch die liebſten Kinderlein
allzeit das Kreuz hat troffen.
Schick Dich, drück Dich
und gläub feſte, daß das Beſte, ſo bringt Frommen,
ſollſt in jener Welt bekommen.

Paul Gerhardt

1607 bis 1676

Geh aus, mein Herz, und ſuche Freud
in dieſer lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
ſchau an der ſchönen Gärten Zier,
und ſiehe, wie ſie mir und dir
ſich ausgeſchmücket haben.

Die Bäume ſtehen voller Laub,
das Erdreich decket ſeinen Staub
mit einem grünen Kleide.
Narziſſus und die Tulipan,
die ziehen ſich viel ſchöner an,
als Salomonis Seide.

Die Lerche ſchwingt ſich in die Luft,
das Täublein fleugt aus ſeiner Kluft
und macht ſich in die Wälder;
die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
der Storch baut und bewohnt ſein Haus,
das Schwälblein ſpeiſt die Jungen,
der ſchnelle Hirſch, das leichte Reh
iſt froh und kömmt aus ſeiner Höh
ins tiefe Gras geſprungen.

Die Bächlein rauſchen in dem Sand
und malen ſich um ihren Rand
mit ſchattenreichen Myrten,
die Wieſen liegen hart dabei
und klingen ganz vom Luſtgeſchrei
der Schaf und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenſchar
zeucht hin und her, ſucht hier und dar
ihr edle Honigſpeiſe,
des ſüßen Weinſtocks ſtarker Saft
gewinnet täglich neue Kraft
in ſeinem ſchwachen Reiſe.

Der Weizen wächſet mit Gewalt,
darüber jauchzet jung und alt,
und rühmt die große Güte
des, der ſo überflüſſig labt
und mit ſo manchem Gut begabt
das menſchliche Gemüte.

Ich ſelbſten kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Tun
erweckt mir alle Sinnen:
Ich ſinge mit, wenn alles ſingt,
und laſſe, was dem Höchſten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, biſt Du hie ſo ſchön,
und läßt Dus uns ſo lieblich gehn
auf dieſer armen Erden,
was will doch wohl nach dieſer Welt
dort in dem reichen Himmelszelt
und güldnem Schloſſe werden?

Welch hohe Luſt, welch heller Schein
wird wohl in Chriſti Garten ſein?
Wie muß es da wohl klingen,
da ſo viel tauſend Seraphim
mit unverdroßnem Mund und Stimm
ihr Allelujah ſingen?

O wär ich da! O ſtünd ich ſchon,
ach, ſüßer Gott! vor Deinem Thron
und trüge meine Palmen!
So wollt ich nach der Engel Weis
erhöhen Deines Namens Preis
mit tauſend ſchönen Pſalmen.

Doch will ich gleichwohl, weil ich noch
hier trage dieſes Leibes Joch,
auch nicht gar ſtille ſchweigen,
mein Herze ſoll ſich fort und fort
an dieſem und an allem Ort
zu Deinem Lobe neigen.

Hilf mir und ſegne meinen Geiſt
mit Segen, der vom Himmel fleußt,
daß ich Dir ſtetig blühe!
Gib, daß der Sommer meiner Gnad
in meiner Seelen früh und ſpat
viel Glaubensfrücht erziehe.

Mach in mir Deinem Geiſte Raum,
daß ich Dir werd ein guter Baum,
und laß mich wohl bekleiben;
verleihe, daß zu Deinem Ruhm
ich Deines Gartens ſchöne Blum
und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis
und laß mich bis zur letzten Reis'
an Leib und Seele grünen:
So will ich Dir und Deiner Ehr
allein und sonsten keinem mehr
hier und dort ewig dienen.

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
es schläft die ganze Welt:
Ihr aber, meine Sinnen,
auf, auf! ihr sollt beginnen,
was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Wo bist du, Sonne, blieben?
die Nacht hat dich vertrieben,
die Nacht, des Tages Feind:
Fahr hin, ein andre Sonne,
mein Jesus, meine Wonne,
gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen,
die güldnen Sternlein prangen
am blauen Himmelssaal:
So, so werd ich auch stehen,
wenn mich wird heißen gehen
mein Gott aus diesem Jammertal.

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
legt ab das Kleid und Schuhe,
das Bild der Sterblichkeit:
Die zieh ich aus, dagegen
wird Christus mir anlegen
den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß und Hände
sind froh, daß nun zu Ende
die Arbeit kommen sei:
Herz, freu dich, du sollst werden
vom Elend dieser Erden
und von der Sünden Arbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder,
geht hin und legt euch nieder,
der Betten ihr begehrt:
Es kommen Stund und Zeiten,
da man euch wird bereiten
zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

Mein Augen stehn verdrossen,
im Hui sind sie geschlossen,
wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu Deinen Gnaden,
sei gut für allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel!

Breit aus die Flügel beide,
o Jesu, meine Freude,
und nimm Dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
so laß die Englein singen:
„Dies Kind soll unverletzet sein."

Auch euch, ihr meine Lieben,
soll heute nicht betrüben
ein Unfall noch Gefahr!
Gott laß euch ruhig schlafen,
stell euch die güldnen Waffen
ums Bett und seiner Helden Schar!

O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zu Spott gebunden
mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret
mit höchster Ehr und Zier,
itzt aber hoch schimpfieret:
Gegrüßet seist du mir!

Du edles Angesichte,
dafür sonst schrickt und scheut
das große Weltgewichte,
wie bist du so bespeit!
Wie bist du so erbleichet!
Wer hat dein Augenlicht,
dem sonst kein Licht nicht gleichet,
so schändlich zugericht?

Die Farbe deiner Wangen,
der roten Lippen Pracht
ist hin und ganz vergangen:
Des blassen Todes Macht

hat alles hingenommen,
hat alles hingerafft,
und daher bist du kommen
von deines Leibes Kraft.

Nun, was Du, Herr, erduldet,
ist alles meine Last,
ich hab es selbst verschuldet,
was Du getragen hast.
Schau her, hie steh ich Armer,
der Zorn verdienet hat;
gib mir, o mein Erbarmer,
den Anblick Deiner Gnad!

Erkenne mich, mein Hüter!
Mein Hirte, nimm mich an!
Von Dir, Quell aller Güter,
ist mir viel Guts getan;
Dein Mund hat mich gelabet
mit Milch und süßer Kost,
Dein Geist hat mich begabet
mit mancher Himmelslust.

Ich will hie bei Dir stehen,
verachte mich doch nicht;
von Dir will ich nicht gehen,
wann Dir Dein Herze bricht;
wann Dein Herz wird erblassen
im letzten Todesstoß,
alsdann will ich Dich fassen
in meinen Arm und Schoß.

Es dient zu meiner Freuden
und kömmt mir herzlich wohl,
wann ich in Deinem Leiden,
mein Heil, mich finden soll.
Ach, möcht ich, o mein Leben,
an Deinem Kreuze hier
mein Leben von mir geben,
wie wohl geschähe mir!

Ich danke Dir von Herzen,
o Jesu, liebster Freund,
für Deines Todes Schmerzen,
da Dus so gut gemeint!
Ach gib, daß ich mich halte
zu Dir und Deiner Treu,
und wann ich nun erkalte,
in Dir mein Ende sei.

Wann ich einmal soll scheiden,
so scheide nicht von mir;
wann ich den Tod soll leiden,
so tritt Du dann herfür.
Wann mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten
kraft Deiner Angst und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
zum Trost in meinem Tod;
und laß mich sehn Dein Bilde
in Deiner Kreuzesnot.

Da will ich nach Dir blicken,
da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Wach auf, mein Herz, und singe
dem Schöpfer aller Dinge,
dem Geber aller Güter,
dem frommen Menschenhüter.

Heint, als die dunkeln Schatten
mich ganz umgeben hatten,
hat Satan mein begehret,
Gott aber hats gewehret.

Ja, Vater, als er suchte,
daß er mich fangen muchte,
war ich in Deinem Schoße,
Dein Flügel mich beschlosse.

Du sprachst: „Mein Kind, nun liege,
Trotz dem, der Dich betriege,
schlaf wohl, laß Dir nicht grauen,
Du sollst die Sonne schauen."

Dein Wort, das iſt geſchehen,
ich kann das Licht noch ſehen,
von Not bin ich befreiet,
Dein Schutz hat mich verneuet.

Du willſt ein Opfer haben:
Hier bring ich meine Gaben.
Mein Weihrauch, Farr und Widder
ſind mein Gebet und Lieder.

Die wirſt Du nicht verſchmähen,
Du kannſt ins Herze ſehen
und weißeſt, daß zur Gabe
ich ja nichts beßres habe.

So wollſt Du nun vollenden
Dein Werk an mir, und ſenden,
der mich an dieſem Tage
auf ſeinen Händen trage.

Sprich ja zu meinen Taten,
hilf ſelbſt das Beſte raten,
den Anfang, Mitt und Ende
ach, Herr, zum Beſten wende.

Mit Segen mich beſchütte,
mein Herz ſei Deine Hütte,
Dein Wort ſei meine Speiſe,
bis ich gen Himmel reiſe.

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
meine geliebete Seele, das iſt mein Begehren,
kommet zu Hauf,
Pſalter und Harpfe, wacht auf,
laſſet die Muſicam hören.

Lobe den Herren, der alles ſo herrlich regieret,
der Dich auf Adelersfittichen ſicher geführet,
der Dich erhält,
wie es Dir immer gefällt;
haſtu nicht dieſes verſpüret?

Lobe den Herren, der künſtlich und fein Dich bereitet,
der Dir Geſundheit verliehen, Dich freundlich geleitet,
in wieviel Not
hat nicht der gnädige Gott
über Dir Flügel gebreitet!

Lobe den Herren, der Deinen Stand ſichtbar geſegnet,
der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet;
denke daran,
was der Allmächtige kann,
der Dir mit Liebe begegnet.

Lobe den Herren, was in mir iſt, lobe den Namen,
alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen;
er iſt Dein Liecht,
Seele, vergiß es ja nicht,
Lobende, ſchließe mit Amen.

Johann Matthäus Mayfarth

1590 bis 1642

Jeruſalem, du hochgebaute Stadt,
wollt Gott, ich wär in dir.
Mein brünſtig Herz ſo groß Verlangen hat
und iſt nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale,
weit über blaches Feld,
ſchwingt es ſich über alle
und eilt aus dieſer Welt.

O ſchöner Tag und noch viel ſchönre Stund,
wann wirſt du kommen ſchier,
da ich mit Luſt, mit freiem Freudenmund
die Seele geb von mir
in Gottes treue Hände
zum auserwählten Pfand,
daß ſie mit Heil anlände
in jenem Vaterland.

Im Augenblick wird ſie erheben ſich
bis an das Firmament,
wann ſie verläßt ſo ſanft, ſo wunderlich
die Stätt der Element.
Wie auf Eliä Wagen
hebt ſie der Engel Schar,
die ſie in Händen tragen,
umgeben ganz und gar.

Was für ein Volk, was für ein edle Schar
kömmt dort gezogen schon.
Was in der Welt von Auserwählten war,
seh ich, die beste Kron,
die Jesus mir, der Herre,
entgegen hat gesandt,
da ich noch war so ferre
in meinem Tränenland.

Wann dann zuletzt ich angelanget bin
ins ewge Paradeis,
von höchster Freud erfüllet wird der Sinn,
der Mund von Lob und Preis.
Das Halleluja reine
man spielt in Heiligkeit,
das Hosianna feine
ohn End in Ewigkeit.

Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön
auf Chören ohne Zahl,
daß von dem Schall und von dem süßen Ton
sich regt der Freudensaal.
Mit hunderttausend Zungen,
mit Stimmen noch viel mehr,
wie vom Anfang gesungen
das himmlische Heer.

Chriſtoph von Grimmelshauſen

1600 bis 1676

Komm, Troſt der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm mit Freudenſchall
aufs lieblichſte erklingen;
komm, komm und lob den Schöpfer dein,
weil andre Vögel ſchlafen fein
und nicht mehr mögen ſingen;
laß dein Stimmlein
laut erſchallen, denn vor allen
kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Obſchon iſt hin der Sonnenſchein
und wir im Finſtern müſſen ſein,
ſo können wir doch ſingen
von Gottes Güt und ſeiner Macht,
weil uns kann hindern keine Nacht,
ſein Loben zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
laß erſchallen, denn vor allen
kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,
will ſein bei dieſem Freudenſchall
und läſſet ſich auch hören;
verweiſt uns alle Müdigkeit,
der wir ergeben allezeit,
lehrt uns den Schlaf betören.
Drum dein Stimmlein
laß erſchallen, denn vor allen
kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, ſo am Himmel ſtehn,
ſich laſſen Gott zum Lobe ſehn
und Ehre ihm beweiſen;
die Eul auch, die nicht ſingen kann,
zeigt doch mit ihrem Heulen an,
daß ſie auch Gott tu preiſen.
Drum dein Stimmlein
laß erſchallen, denn vor allen
kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Nur her, mein liebſtes Vögelein,
wir wollen nicht die faulſten ſein
und ſchlafen liegen bleiben,
vielmehr bis daß die Morgenröt
erfreuet dieſe Wälderöd,
in Gottes Lob vertreiben;
laß dein Stimmlein
laut erſchallen, denn vor allen
kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Dichter unbekannt

Anfang des 17. Jahrhunderts

Da Gott der Herr im Garten ging,
da er ſein heiliges Leiden anfing,
da trauret alles, was da was,
Kreatur, Laub und grünes Gras.

Maria hört ein Hämmerlein klingen:
O weh! o weh! meins lieben Kinds!
O weh! o weh! meines Herzensthron!
Mein Kind muß ich verlaſſen ſchon.

Maria kam unter dem Kreuz gegangen,
ſie ſah ihr liebs Kind vor ihr hangen,
an einem Kreuz, war ihr nit lieb,
Maria war ihr Herz betrübt.

Nun bieg dich, Baum, nun bieg dich, Aſt,
mein Kind hat weder Ruh noch Raſt,
nun bieg dich, Laub, nun bieg dich, Gras,
laßt euch zu Herzen gehen das.

Die hohen Bäume, die biegten ſich,
die hohen Felſen zerkliebten ſich,
die Sonn verliert ihr klaren Schein,
die Vögel laſſen ihr Singen ſein.

Nun merket auf, ihr Fraun und Mann,
und wer dies Liedlein ſingen kann,
der ſing es nur all Tag einmal,
ſein Seel wird kommen in Himmelsſaal.

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
hat Gewalt vom großen Gott,
heut wetzt er das Messer,
es schneidt schon viel besser,
bald wird er drein schneiden,
wir müssens nur leiden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Was heut noch grün und frisch da steht,
wird morgen schon hinweggemäht:
Die edel Narzissel,
die englische Schlüssel,
die schön Hyanzinthen,
die türkischen Binden.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
was nur unter die Sichel fällt:
rot Rosen, weiß Liljen,
beid wird er austilgen.
Auch die Kaiserkronen,
wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schöns Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
die Tulipanen gelb und weiß,
die silbernen Glocken,
die goldenen Flocken,
senkt alles zur Erden,
was wird nur draus werden?
Hüte dich, schöns Blümelein!

Ihr hübſch Lavendel, Rosmarein,
ihr vielfärbige Röſelein,
ihr ſtolze Schwertliljen,
ihr krauſe Baſiljen,
ihr zarte Violen,
man wird euch bald holen.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Aus Seiden iſt der Fingerhut,
aus Sammet iſt das Wohlgemut,
noch iſt er ſo blind,
nimmt, was er nur findt,
kein Sammet, kein Seiden
mag ihn vermeiden.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

So viel Maßlieb und Rosmarin
welkt unter der Sichel hin,
Vergißmeinnit,
du mußt auch mit,
und du, Tauſendſchön,
man läßt dich nit ſtehn.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Er macht ſo gar kein Unterſchied,
geht alles in einem Schnitt,
der ſtolze Ritterſporn
und Blumen im Korn,
da liegens beiſammen,
man weiß kaum den Namen.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Trutz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit,
Trutz! Komm und tu ein Schnitt.
Wenn er mich verletzet,
so werd ich versetzet,
ich will es erwarten,
in den himmlischen Garten,
freu dich, du schöns Blümelein!

Morgenlied

Steht auf, ihr lieben Kinderlein!
Der Morgenstern mit hellem Schein
läßt sich sehn frei, gleich wie ein Held,
und leuchtet in die ganze Welt.

Sei willkommen, du lieber Tag,
vor dir die Nacht nicht bleiben mag,
leucht uns in unsre Herzen fein
mit deinem himmlischen Schein.

Willſt Du Dein Herz mir ſchenken, ſo fang es heimlich an,
daß unſer beider Denken niemand erraten kann.
Die Liebe muß bei beiden allzeit verſchwiegen ſein,
drum ſchließ die größten Freuden in Deinem Herzen ein.

Behutſam ſei und ſchweige und traue keiner Wand,
lieb innerlich und zeige Dich außen unbekannt.
Kein Argwohn mußt Du geben, Verſtellung nötig iſt,
genug, daß Du, mein Leben, der Treu verſichert biſt.

Begehre keine Blicke von meiner Liebe nicht.
Der Neid hat viele Tücke auf unſern Bund gericht.
Du mußt die Bruſt verſchließen, halt Deine Neigung ein,
die Luſt, die wir genießen, muß ein Geheimnis ſein.

Zu frei ſein, ſich ergehen, hat oft Gefahr gebracht.
Man muß ſich wohl verſtehen, weil ein falſch Auge wacht.
Du mußt den Spruch bedenken, den ich vorher getan:
Willſt Du Dein Herz mir ſchenken, ſo fang es heimlich an.

Tanzlied

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
prangen in den lichten Schleiern.
Was die lauten Zirkel klingen,
darnach tanzen ſie am Himmel
mit unſäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn der Wolken ſchneller Lauf
ſteht mit dunkelm Morgen auf.
Ob ſie gleich ſind ſchwarz und trübe,
dennoch tanzen ſie mit Liebe
nach der lauen Lüfte Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Denn der bunten Blumen Schar,
wenn auf ihr betautes Haar
die verliebten Weſte dringen,
geben einen lieben Schein,
gleich als ſolltens Tänze ſein.

Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
eine Kunſt von ſchönen Dingen.

An Baſilenen, nachdem er von ihr gereiſet war

Iſt mein Glücke gleich geſonnen
mich zu führen weit von Dir,
o, Du Sonne meiner Wonnen,
ſo verbleibſt Du doch in mir.
Du in mir und ich in Dir
ſind beiſammen für und für.

Überſtehe dieſe Stunden,
Schweſter, und ſei unverwandt.
Ich verbleibe Dir verbunden,
und Du biſt mein feſtes Band.
Meines Herzens Troſt biſt Du
und mein Herze ſelbſt darzu.

Ihr, ihr Träume ſollt indeſſen
unter uns das Beſte tun.
Kein Schlaf, der ſoll ihr vergeſſen,
ohne mich ſoll ſie nicht ruhn.
Daß die ſüße Nacht erſetzt,
was der trübe Tag verletzt.

An einen Ring

So reiſe denn auch du, du freundlicher Smaragd,
zu meiner Freundin hin und laſſe dir behagen,
daß eine ſolche Hand dich förderhin ſoll tragen,
die auch, wie keuſch du biſt, dich doch noch keuſcher macht.

Sei um ſie, wenn ſie ſchläft, ſei um ſie, wenn ſie wacht.
Oft wird ſie dich von mir und meiner Liebe fragen.
Halt andrer Steine Brauch, die nichts nicht wiederſagen;
ſchweig, was du ſiehſt und hörſt und nimm dich ſelbſt in acht.

Geſchicht es etwan denn, daß ſie dir in Gedanken
ein feuchtes Küßlein reicht, ſo heb es auf für mich
bis morgen gegen Nacht. Und wollten etwan ſich

die Lüfte, die es ſehn, hierüber mit dir zanken
und mir es bringen eh, als ich mich ſtellet ein,
ſo ſend es mir durch ſie und laß es heimlich ſein.

Andreas Gryphius

1616 bis 1664

Abend

Der schnelle Tag ist hin; die Nacht schwingt ihre Fahn
und führt die Sternen auf. Der Menschen müde Scharen
verlassen Feld und Werk. Wo Tier und Vögel waren
trauert die Einsamkeit. Wie ist die Zeit vertan.

Dem Port naht mehr und mehr der wildbewegte Kahn.
Gleich wie dies Licht verfiel, so wird in wenig Jahren
ich, Du, und was man hat, und was man sieht, hinfahren.
Dies Leben kömmt mir vor als eine Renne-Bahn.

Laß, höchster Gott, mich doch nicht auf dem Laufplatz gleiten!
Laß mich nicht Schmerz, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst verleiten!
Dein ewig heller Glanz sey vor und neben mir.

Laß, wenn der müde Leib entschläft, die Seele wachen.
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
so reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu Dir!

Von der Eitelkeit der Welt

Die Herrlichkeit der Erden
muß Rauch und Aſchen werden,
kein Fels, kein Erz kann ſtehn.
Dies, was uns kann ergetzen,
was wir für ewig ſchätzen,
wird als ein leichter Traum vergehn.

Was ſind doch alle Sachen,
die uns hier eitel machen
als ſchlechte Nichtigkeit?
Was iſt des Menſchen Leben,
der immer um muß ſchweben,
als eine Phantaſie der Zeit?

Es hilft kein weiſes Wiſſen.
Wir werden hingeriſſen
ohn einen Unterſcheid.
Was nützt der Schlöſſer Menge?
Dem hier die Welt zu enge,
dem wird ein enges Grab zu weit.

Was pocht man auf die Throne,
da keine Macht noch Krone
kann unvergänglich ſeyn?
Es mag vom Totenreyen
kein Szepter Dich befreyen,
kein Purpur, Gold, noch edler Stein.

Wie eine Roſe blühet,
wenn man die Sonne ſiehet
begrüßen dieſe Welt,

die, eh der Tag sich neiget,
eh sich der Abend zeiget,
verwelkt und unversehns abfällt,

so wachsen wir auf Erden
und hoffen, groß zu werden
und schmerz- und sorgenfrey,
doch eh wir zugenommen
und recht zur Blüte kommen
bricht uns der Todes Sturm entzwey.

Wir rechnen Jahr auf Jahre,
indessen wird die Bahre
uns für die Tür gebracht;
drauf müssen wir von hinnen,
und eh wir uns besinnen,
der Erden sagen gute Nacht.

Wie viel sind schon vergangen!
Wie viel liebreicher Wangen
sind diesen Tag erblaßt,
die lange Rechnung machten
und nicht einmal bedachten,
daß ihn ihr Recht so kurz verfaßt.

Auf, Herz! Wach und bedenke,
daß dieser Zeit Geschenke
den Augenblick nur dein!
Was du zuvor genossen,
ist als ein Strom verschossen.
Was künftig — wessen wird es seyn?

An die Sternen

Ihr Lichter, die ich nicht auf Erden satt kann schauen,
ihr Fackeln, die ihr Nacht und schwarze Wolken trennt,
als Diamante spielt und ohn Aufhören brennt,
ihr Blumen, die ihr schmückt des großen Himmels Auen,

ihr Wächter, die, als Gott die Welt auf wollte bauen,
sein Wort, die Weisheit selbst mit rechten Namen nennt,
die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt,
(wir blinden Sterblichen, was wollen wir uns trauen?)

ihr Bürgen meiner Lust, wie manche schöne Nacht
hab ich, indem ich euch betrachtete, gewacht?
Herolden dieser Zeit, wann wird es doch geschehen,

daß ich, der eurer nicht allhier vergessen kann,
euch, deren Liebe mir steckt Herz und Geister an,
von andern Sorgen frey, werd unter mir besehen?

Wo ſind die Stunden
der ſüßen Zeit,
da ich zuerſt empfunden,
wie Deine Lieblichkeit
mich Dir verbunden?
Sie ſind verrauſcht, es bleibet doch dabey,
daß alle Luſt vergänglich ſei.

Ich ſchwamm in Freude;
der Liebe Hand
ſpann mir ein Kleid von Seide.
Das Blatt hat ſich gewandt.
Ich geh im Leide,
ich wein jetzund, daß Lieb und Sonnenſchein
ſtets voller Angſt und Wolken ſein.

Das bucklicht Männlein

Will ich in mein Gärtlein gehn,
will mein Zwiebeln gießen,
ſteht ein bucklicht Männlein da,
fängt als an zu nieſen.

Will ich in mein Küchel gehn,
will mein Süpplein kochen,
ſteht ein bucklicht Männlein da,
hat mein Töpflein brochen.

Will ich in mein Stüblein gehn,
will mein Müslein eſſen,
ſteht ein bucklicht Männlein da,
hats ſchon halber geſſen.

Will ich auf meinen Boden gehn,
will mein Hölzlein holen,
ſteht ein bucklicht Männlein da,
hats mir halber gſtohlen.

Will ich in mein Keller gehn,
will mein Weinlein zapfen,
ſteht ein bucklicht Männlein da,
tut mirn Krug wegſchnappen.

Setz ich mich ans Rädlein hin,
will mein Fädlein drehen,
ſteht ein bucklicht Männlein da,
läßt mirs Rad nicht gehen.

Geh ich in mein Kämmerlein,
will mein Bettlein machen,
ſteht ein bucklicht Männlein da,
fängt als an zu lachen.

Wenn ich an meim Bänklein knie,
will ein bißlein beten,
ſteht ein bucklicht Männlein da,
fängt als an zu reden:

Liebes Kindlein, ach, ich bitt,
bet fürs bucklicht Männlein mit!

Dort oben, dort oben an der himmliſchen Tür
und da ſteht eine arme Seele, ſchaut traurig herfür.

Arme Seel mein, arme Seel mein, komm zu mir doch herein,
und da werden deine Kleider ja alle ſo rein.

So weiß und ſo rein, und ſo weiß als wie der Schnee,
und dann wolln wir miteinander in das Himmelreich eingehn.

In das Himmelreich, in das Himmelreich, in das himmliſche Paradies,
wo Gott Vater, wo Gott Sohne, wo Gott heilger Geiſt iſt.

Vom jüngsten Tage

Wenn der jüngste Tag will werden,
fallen die Sternlein auf die Erden,
beugen sich der Bäume Spitzen,
wo die lieben Weißvöglein sitzen;

kommt der liebe Gott gezogen
mit dem schönen Regenbogen
und spricht: „Ihr Toten sollt auferstehn,
ihr sollt vor Gottes Gerichte gehn.

Ihr sollt treten auf die Spitzen,
wo die lieben Englein sitzen;
ihr sollt treten auf die Bahn
und unsern Herrn Jesus Christus beten an!" —

Urlicht

O Röschen rot!
Der Mensch liegt in größter Not,
der Mensch liegt in größter Pein,
je lieber möcht ich im Himmel sein.
Da kam ich auf einen breiten Weg,
da kam ein Engelein und wollt mich abweisen,
ach nein, ich ließ mich nicht abweisen,
ich bin von Gott, ich will wieder zu Gott,
der liebe Gott wird mir ein Lichtchen geben,
wird leuchten mir bis in das ewig selig Leben.

Liegſt Du ſchon in ſanfter Ruh
und tuſt Dein ſchwarzbraun Äuglein zu,
und die zarte Gliederlein
wohl in ein Federbett gewickelt ein.

Wälder, Felder ſchweigen ſtill,
und niemand iſt, der mit mir ſprechen will,
alle Flüß haben ihren Lauf
und niemand iſt, der mit mir bleibet auf.

Heut hab ich die Wach allhier,
Schönſte, vor Deiner verſchloßnen Tür,
Sonn und Mond, dazu das Firmament
ſchaun, wie mein junges Herz vor Liebe brennt.

Harfenklang und Saitenſpiel
hab ich laſſen ſpielen ſo oft und viel,
ich hab es laſſen ſpielen ſo oft und viel,
ſo daß mir keine Saite mehr klingen will.

Gute Nacht! Gute Nacht! Frau Nachtigall
in dem Tal, tauſendmal, überall,
grüße ſie aus meinem Herzensgrund,
aus meinem Herzen, mit deinem Mund.

To Bett, to Bett,
den Leevſten hätt.
De kenen hätt,
mutt ok to Bett.
Goden Abend, gode Nacht.
Mit Roſen bedacht,
mit Nägelken beſtäken,
krup ünner de Däken.
Morgen fröh, wills Gott, wölln wy uns wedder ſpräken.

Zum Stelldichein

Dat Du myn Leevſten biſt,
dat Du wul weeſt,
kumm by de Nacht, kumm by de Nacht,
ſegg my wo Du heeſt.
Kaem Du um Mitternacht,
kaem Du Klock een,
Vader ſlöpt, Moder ſlöpt,
ik ſlaep alleen.
Klopp an de Kamerdaer,
klopp an de Klink,
Vader meent, Moder meent,
dat deit de Wint.

Abendsegen

Der Tag hat seinen Schmuck
auf heute weggetan.
Es ziehet nun die Nacht
die braunen Kleider an
und deckt die Welt in angenehmer Ruh
mit ihrem Schatten zu.

Nun, dir befehl ich mich,
du angenehme Nacht,
und wenn das Morgengold
am frühen Himmel lacht,
so werde doch dem Herzen das geschenkt,
woran es schlafend denkt.

Abends, wenn ich schlafen geh,
vierzehn Engel bei mir stehn:
zwei zu meiner Rechten,
zwei zu meiner Linken,
zwei zu meinen Häupten,
zwei zu meinen Füßen,
zweie, die mich decken,
zweie, die mich wecken,
zweie, die mich weisen
zu den himmlischen Paradeisen.

In meines Vaters Garten,
da lag ich und ich schlief,
da träumte mir ein Träumelein,
als schneit es über mich.

Und da ich nun erwachte,
da war es aber nichts:
Es waren die roten Rosen,
die blühten über mir.

Ich brach mir ab ein Zweiglein.
Ich band mir einen Kranz.
Ich gab ihn meiner Herzliebsten,
auf daß sie mit mir tanzt.

Und wie der Tanz am besten war,
so war das Geigen aus.
Wir wollten beide heimgehn,
wir hatten keins kein Haus.

Da baut ich mir ein Häuselein
von Petersilie grün.
Mit gelben Lilien deckt ichs mir,
mit roten Röslein schön.

Und wenn ichs nun werd fertig han,
bescher mir Gott was nein,
daß ich zu Jahr kann sprechen:
Das Häuslein das ist mein.

Prinz Eugen

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
wollt dem Kaiſer wiedrum kriegen
Stadt und Feſtung Belgarad.
Er ließ ſchlagen einen Brucken,
daß man kunnt hinüberrucken
mit der Armee wohl vor die Stadt.

Als der Brucken nun war geſchlagen,
daß man kunnt mit Stück und Wagen
frei paſſiern den Donaufluß:
Bei Semlin ſchlug man das Lager,
alle Türken zu verjagen,
ihn zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigſten Auguſt ſoeben
kam ein Spion bei Sturm und Regen,
ſchwurs dem Prinzen und zeigts ihm an,
daß die Türken futragieren,
ſoviel als man kunnt verſpüren
an die dreimalhunderttauſend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
ließ er gleich zuſammenkommen
ſein General und Feldmarſchall.
Er tät ſie recht inſtruieren,
wie man ſollt die Truppen führen
und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole tät er befehlen,
daß man ſollt die zwölfe zählen
bei der Uhr um Mitternacht.

Da sollt alls zu Pferd aufsitzen,
mit dem Feinde zu scharmützen,
was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
jeder griff nach seinem Schwerte,
ganz still rückt man aus der Schanz.
Die Musketier, wie auch die Reiter
täten alle tapfer streiten;
es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf der Schanzen
spielet auf zu diesem Tanzen
mit Kartaunen groß und klein,
mit den großen, mit den kleinen
auf die Türken, auf die Heiden,
daß sie laufen all davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
tät als wie ein Löwe fechten,
als General und Feldmarschall.
Prinz Ludwig ritt auf und nieder:
„Halt euch brav, ihr deutschen Brüder,
greift den Feind nur herzhaft an!"

Prinz Ludwig der mußt aufgeben
seinen Geist und junges Leben,
ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
weil er ihn so sehr geliebet,
ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Zu Straßburg auf der Schanz

Zu Straßburg auf der Schanz
da fing mein Unglück an,
da wollt ich den Franzoſen deſertieren
und wollt es bei den Preußen probieren.
Ei, das ging nicht an.

Ein Stund wohl in der Nacht
habens mich gefangen bracht.
Sie führten mich vors Hauptmanns Haus,
o Himmel, was ſoll werden draus!
Mit mir iſts aus.

Früh morgens um zehn Uhr
ſtellt man mich dem Regimente vor.
Da ſollt ich bitten um Pardon.
Und werd doch kriegen meinen Lohn,
das weiß ich ſchon.

Ihr Brüder allzumal,
heut ſeht ihr mich zum letztenmal.
Unſer Korporal, der geſtrenge Mann,
iſt meines Todes ſchuld daran,
den klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
ich bitt ſchießt allzugleich!
Verſchont mein junges Leben nicht,
ſchießt, daß das rote Blut raus ſpritzt,
das bitt ich euch!

O Himmelskönigin,
nimm meine Seel dahin!
Nimm sie zu Dir in Himmel hinein,
allwo die lieben Englein sein,
und vergiß nicht mein.

Wenn ich ein Vöglein wär

Wenn ich ein Vöglein wär,
und auch zwei Flügel hätt,
flög ich zu Dir;
weils aber nicht kann sein,
bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von Dir,
bin ich doch im Schlaf bei Dir,
und red mit Dir;
wenn ich erwachen tu
bin ich allein.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
da mein Herze nicht erwacht,
und an Dich gedenkt,
daß Du mir viel tausendmal
Dein Herze geschenkt.

Lebewohl

Morgen muß ich fort von hier
und muß Abſchied nehmen;
o du allerſchönſte Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich Dich ſo treu geliebt,
über alle Maßen,
ſoll ich Dich verlaſſen.

Wenn zwei gute Freunde ſind,
die einander kennen,
Sonn und Mond begegnen ſich,
ehe ſie ſich trennen.
Noch viel größer iſt der Schmerz,
wenn ein treu verliebtes Herz
in die Fremde ziehet.

Küſſet Dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
denke, daß es Seufzer ſein,
die ich zu Dir ſende;
tauſend ſchick ich täglich aus,
die da wehen um Dein Haus,
weil ich Dein gedenke.

Rosen

An Rosen such ich mein Vergnügen,
an Rosen, die die Herzen ziehn,
an Rosen, die den Frost besiegen
und hier das ganze Jahr durch blühn,
an Rosen, die wir bei den Linden
sonst nirgends leicht so reizend finden.

Die Rose trägt das Blut der Götter
und ist der Blumen Königin;
ihr Antlitz sticht das schönste Wetter
und selbst Aurorens Wangen hin.
Sie ist ein Stern der milden Erden
und kann von nichts verfinstert werden.

Mit Rosen schmück ich Haupt und Haare,
die Rosen tauch ich in den Wein,
die Rose soll vor meine Jahre
die allerbeste Stärkung sein.
Die Rose zieret meine Flöten
und krönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach ich gute Reime,
auf Rosen schläfet meine Brust,
auf Rosen hab ich sanfte Träume
von still und warm und weicher Lust;
und wenn ich einst von hinnen fahre,
so wünsch ich Rosen auf die Bahre.

Trinklied

Brüder, laßt uns luſtig ſeyn,
weil der Frühling währet
und der Jugend Sonnenſchein
unſer Laub verkläret;
Grab und Bahre warten nicht,
wer die Roſen jetzo bricht,
dem iſt der Kranz beſcheret.

Unſers Lebens ſchnelle Flucht
leidet keinen Zügel,
und des Schickſals Eiferſucht
macht ihr ſtetig Flügel;
Zeit und Jahre fliehn davon,
und vielleichte ſchnitzt man ſchon
an unſers Grabes Riegel.

Wo ſind dieſe? Sagt es mir!
Die vor wenig Jahren
eben alſo, gleich wie wir,
jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
ſie ſind in ein ander Land
aus dieſer Welt gefahren.

Wer nach unſern Vätern forſcht,
mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, ſo längſt vermorſcht,
wird ihm Antwort ſagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
eh die Morgenglocke ſchallt,
in unſre Gräber tragen.

Abendlied

Der Feierabend iſt gemacht.
Die Arbeit ſchläft, der Traum erwacht,
die Sonne führt die Pferde trinken.
Der Erdkreis wandert zu der Ruh.
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
die ſchon dem ſüßen Schlafe winken.

Mein Abendopfer iſt ein Lied,
das Dir zu danken ſich bemüht.
Die Bruſt entzündet Andachtskerzen.
Gefällt Dir dieſer Brandaltar,
ſo mache die Verheißung wahr:
Gott heilet die zerſchlagnen Herzen.

Das müde Haupt ſinkt auf den Pfühl,
doch wo ich ruhig ſchlafen will,
ſo muß ich Deinen Engel bitten.
Der kann durch ſeine ſtarke Wacht
mich vor dem Ungetüm der Nacht
um meine Lagerſtatt behüten.

Am Abend

Abermal ein Teil vom Jahre,
abermal ein Tag vollbracht:
Abermal ein Brett zur Bahre
und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Also nähert sich die Zeit
nach und nach der Ewigkeit;
also müssen wir auf Erden
zu dem Tode reifer werden.

Seele, wirf den Kummer hin

Seele, wirf den Kummer hin,
deiner Hoheit nachzudenken,
und laß dir den freien Sinn
durch des Leibes Last nicht kränken:
Diese Bürde, so man trägt,
wird in kurzem abgelegt.

Die Gefangenschaft vergeht,
Stahl und Fessel müssen brechen;
unsers Lebens Alphabet
ist ja noch wohl auszusprechen;
macht doch auch die ganze Zeit
keinen Punkt der Ewigkeit. . . .

Der erste May

Der erste Tag im Monat May
ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich und gestand dir frey,
den ersten Tag im Monat May,
daß dir mein Herz ergeben sey.
Wenn mein Geständniß dir gefallen,
so ist der erste Tag im May
für mich der glücklichste von allen.

Die Alster

Beförderer vieler Lustbarkeiten,
du angenehmer Alsterfluß!
Du mehrest Hamburgs Seltenheiten
und ihren fröhlichen Genuß.
Dir schallen zur Ehre,
du spielende Flut!
die singenden Chöre,
der jauchzende Mut.

Der Elbe Schiffahrt macht uns reicher;
die Alster lehrt gesellig seyn;
durch jene füllen sich die Speicher;
auf dieser schmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
schifft Eintracht und Lust,
und Freyheit und Lachen
erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
in dem wir holde Schönen sehn,
die dort, wann Tag und Hitze schwinden,
entzückend auf- und niedergehn.

Kaum haben vorzeiten
die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
so reizend gelacht.

O siehst du jemals ohn Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
wann ihn die blauen Wellen netzen
und jeder Frühling schöner macht?
Wenn jenes Gestade,
das Flora geschmückt,
so manche Najade
gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzende Gesänge,
aus unserm Luftschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
dem Menschenwitz fehlt!
O fahr in die Frösche;
nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergügen,
der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
hier wirkt bei Wein und süßen Zügen,
die rege Freyheit überall.
Nichts lebet gebunden,
was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

Friedrich Gottlieb Klopstock

1724 bis 1803

Das Rosenband

Im Frühlingsschatten fand ich sie,
da band ich sie mit Rosenbändern:
sie fühlt es nicht und schlummerte.

Ich sah sie an, mein Leben hing
mit diesem Blick an ihrem Leben:
ich fühlt es wohl und wußt es nicht.

Doch lispelt ich ihr sprachlos zu
und rauschte mit den Rosenbändern:
da wachte sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an, ihr Leben hing
mit diesem Blick an meinem Leben,
und um uns wards Elysium.

Der Säemann ſäet den Samen.
Die Erd empfängt ihn und über ein kleines
wächſet die Blume herauf.

Du liebteſt ſie. Was auch dies Leben
ſonſt für Gewinn hat war klein Dir geachtet,
und ſie entſchlummerte Dir.

Was weineſt Du neben dem Grabe
und hebſt die Hände zur Wolke des Todes
und der Verweſung empor?

Wie Gras auf dem Felde ſind Menſchen
dahin, wie Blätter, nur wenige Tage
gehn wir verkleidet einher.

Der Adler beſuchet die Erde,
doch ſäumt nicht, ſchüttelt vom Flügel den Staub und
kehret zur Sonne zurück.

Das Wiedersehen

Der Weltraum fernt mich weit von Dir,
so fernt mich nicht die Zeit.
Wer überlebt das Siebzigste
schon hat, ist nah bei Dir.

Lang sah ich, Meta, schon Dein Grab
und seine Linde wehn;
die Linde wehet einst auch mir,
streut ihre Blum auch mir.

Nicht mir! Das ist mein Schatten nur,
worauf die Blüte sinkt,
so wie es nur Dein Schatten war,
worauf sie oft schon sank.

Dann kenn ich auch die höhre Welt,
in der Du lange warst;
dann sehn wir froh die Linde wehn,
die unsre Gräber kühlt.

Dann . . . Aber, ach, ich weiß ja nicht,
was Du schon lange weißt;
nur daß es, hell von Ahnungen,
mir um die Seele schwebt,

mit wonnevollen Hoffnungen
die Abendröte kommt,
mit frohem, tiefem Vorgefühl
die Sonnen auferstehn!

Matthias Claudius

1740 bis 1815

Der Frühling

Am erſten Maymorgen

Heute will ich fröhlich, fröhlich ſein,
keine Weiſ' und keine Sitte hören,
will mich wälzen und für Freude ſchrein,
und der König ſoll mir das nicht wehren.

Denn er kömmt mit ſeiner Freuden Schar
heute aus der Morgenröte Hallen,
einen Blumenkranz um Bruſt und Haar,
und auf ſeiner Schulter Nachtigallen;

und ſein Antlitz iſt ihm rot und weiß,
und er träuft von Tau und Duft und Segen —
Ha! mein Thyrſus ſei ein Knoſpenreis,
und ſo tauml ich meinem Freund entgegen.

Die Sterne

Ich ſehe oft um Mitternacht,
wenn ich mein Werk getan
und niemand mehr im Hauſe wacht,
die Stern am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerſtreut
als Lämmer auf der Flur;
in Rudeln auch, und aufgereiht
wie Perlen an der Schnur;

und funkeln alle weit und breit,
und funkeln rein und ſchön;
ich ſeh die große Herrlichkeit
und kann mich ſatt nicht ſehn . . .

Dann saget, unterm Himmelszelt,
mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt,
als all ihr Schmerz und Lust."

Ich werf mich auf mein Lager hin
und liege lange wach
und suche es in meinem Sinn
und sehne mich darnach.

Der Mensch

Empfangen und genähret
vom Weibe wunderbar
kömmt er und sieht und höret
und nimmt des Trugs nicht wahr;
gelüstet und begehret
und bringt sein Tränlein dar;
verachtet und verehret,
hat Freude und Gefahr,
glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
hält Nichts und Alles wahr;
erbauet und zerstöret
und quält sich immerdar;
schläft, wachet, wächst und zehret;
trägt braun und graues Haar.
Und alles dieses währet,
wenns hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder
und er kömmt nimmer wieder.

Abendlied

Der Mond iſt aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar;
der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
und aus den Wieſen ſteiget
der weiße Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille
und in der Dämmrung Hülle
ſo traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen?
Er iſt nur halb zu ſehen
und iſt doch rund und ſchön.
So ſind wohl manche Sachen,
die wir getroſt belachen,
weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
ſind eitel arme Sünder
und wiſſen gar nicht viel;
wir ſpinnen Luftgeſpinſte
und ſuchen viele Künſte
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns Dein Heil ſchauen,
auf nichts Vergänglichs trauen,
nicht Eitelkeit uns freun!

Laß uns einfältig werden
und vor Dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich ſein!

Wollſt endlich ſonder Grämen
aus dieſer Welt uns nehmen
durch einen ſanften Tod,
und wenn Du uns genommen,
laß uns in Himmel kommen,
Du unſer Herr und unſer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder!
Kalt iſt der Abendhauch.
Verſchon uns, Gott, mit Strafen,
und laß uns ruhig ſchlafen,
und unſern kranken Nachbar auch!

Der Tod

Ach, es iſt ſo dunkel in des Todes Kammer,
tönt ſo traurig, wenn er ſich bewegt
und nun aufhebt ſeinen ſchweren Hammer
und die Stunde ſchlägt.

Johann Georg Jakobi

1740 bis 1814

An die Liebe

Von dir, o Liebe, nehm ich an
den Kelch der bittern Leiden;
nur einen Tropfen dann und wann,
nur einen deiner Freuden!

So wird dein Kelch, o Liebe, mir
wie Feierbecher glänzen;
auch unter Tränen will ich dir
mit Rosen ihn bekränzen.

Vertrauen

Die Morgensterne priesen
im hohen Jubelton
den Schöpfer grüner Wiesen
viel tausend Jahre schon;
es glänzten Berg und Fläche,
die Sonne kam und wich,
der Mond beschien die Bäche;
noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
es schien kein Erdentag
ins Dunkle, wo verborgen
der Ungeborne lag;
noch sang der Vögel keiner
mir seinen Liebesruf —
doch Er gedachte meiner,
der Sonn und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben,
er weihte mich zur Luſt,
zum erſten Wonnebeben
an einer Mutter Bruſt;
es war an ihrem Herzen
mein Bettlein mir gemacht;
ſie trug mit ſüßen Schmerzen
mich eine kurze Nacht.

Da grüßt ich ſie mit Weinen,
und ſchwieg in ihrem Schoß,
ſah Mond und Sonne ſcheinen,
und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
ſich Anger, Buſch und Feld;
mein Lobgeſang ertönte
zum Vater dieſer Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
der Morgen wieder graun:
wo Gottes Lüfte wehen,
da will ich ſicher traun;
und wenn ich ſchlafen werde
die zweite kurze Nacht,
dann wird in ſeiner Erde
mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüte
mein Grab, o Vater, Dir;
es preiſen Deine Güte
die Vögel über mir.

So wie am Mutterherzen
ein Sohn der Freude liegt,
so lieg ich sonder Schmerzen,
von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
mag Erdenweisheit nicht;
jedoch bei Dir ist Leben,
ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
und was Dich Vater heißt,
das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

An ein sterbendes Kind

So wandle denn, von Tränen und von Küssen
begleitet, Deine Bahn,
ein kleiner Engel wird voran
Dir gehn und leuchten Dir in Deinen Finsternissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendrot;
aus seinen Händen nimmt der Tod
den Becher, den er Dir zum letzten Schlummer beut;
und tief im Becher ist des Himmels Süßigkeit.
Schon warten Dein mit rosenfarbnen Flügeln
auf ewig grünen Hügeln
die Kinderseelen dort, im bessern Sonnenglanz,
und zeigen sich einander Deinen Kranz.

O wie so brüderlich, mit seligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst Du nun
an ihrer Brust, als ihr Gespiele, ruhn;
mit ihnen Palmenhütten bauen;
und zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
den Du, vom Winde leicht gekühlt,
hinieden schon gefühlt,
als wir in Deinen Schoß die ersten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
und wenn Dein Blick herab von hohen Sternen fällt,
o dann gedenk an diese Schattenwelt,
an diesen Erdentag,
an diesen Labetrunk in liebevollen Armen,
das einzige, was irdisches Erbarmen
dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk an uns, in Deinem Siege!
Wir aber segnen oft die kleinen, holden Züge,
in denen uns das Paradies
ein Bild von seiner Unschuld wies.

Die Liebe

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menſchengeſchlecht; aber der laſtende
Kummer ſenket die Schale;
immer hebet die andere ſich.

Irren, traurigen Tritts wanken wir unſern Weg
durch das Leben hinab, bis ſich die Liebe naht,
eine Fülle der Freuden
in die ſteigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell ſilbern entgegen rinnt,
wie der Regen des Mais über die Blüten träuft,
naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
iſt ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
alle Hoheit der Erde
ſonder herzliche Liebe, Staub!

Los der Engel! Kein Sturm düſtert die Seelenruh
des Beglückten! Der Tag hüllt ſich in lichtes Blau;
Kuß und Flüſtern und Lächeln
flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrſcher neideten ihn, koſteten ſie des Glücks,
das dem Liebenden ward, würfen den Königsſtab
aus den Händen und ſuchten
ſich ein friedliches Hüttendach.

Unter Roſengeſträuch ſpielet ein Quell und miſcht dem begegnenden Bach Silber. So ſtrömen flugs Seel und Seele zuſammen,
wann allmächtige Liebe naht.

Auftrag

Ihr Freunde, hänget, wann ich geſtorben bin,
die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
wo an der Wand die Totenkränze
manches verſtorbenen Mädchens ſchimmern.

Der Küſter zeigt dann freundlich dem Reiſenden
die kleine Harfe, rauſcht mit dem roten Band,
das, an der Harfe feſtgeſchlungen,
unter den goldenen Saiten flattert.

„Oft," ſagt er ſtaunend, „tönen im Abendrot
von ſelbſt die Saiten leiſe wie Bienenton:
die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
hörtens, und ſahn, wie die Kränze bebten."

Gruppe aus dem Tartarus

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
spähen bang nach des Cocytus Brücke,
folgen tränend seinem Trauerlauf,
fragen sich einander ängstlich leise,
ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
bricht die Sense des Saturns entzwei.

Der Flüchtling

Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch,
purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Ritzen
das junge Licht und äugelt aus dem Strauch,
in goldnen Flammen blitzen
der Berge Wolkenspitzen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
die schon in lachender Wonne
jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
die Wiesen, wie zittern
tausend Sonnen im perlenden Tau!

In säuselnder Kühle
beginnen die Spiele
der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
und schmeicheln um Rosen,
und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
die Rosse, die Farren;
die Wagen erknarren
ins ächzende Tal.
Die Waldungen leben,
und Adler und Falken und Habichte schweben
und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
wohin soll ich wenden
am elenden Stab?
Die lachende Erde
mit Jünglingsgebärde
für mich nur ein Grab!

Steig empor, o Morgenrot, und röte
mit purpurnem Kusse Hain und Feld!

Säuſle nieder, Abendrot, und flöte
ſanft in Schlummer die erſtorbne Welt;
Morgen — ach! du röteſt
eine Totenflur,
ach! und du, o Abendrot! umflöteſt
meinen langen Schlummer nur.

Die Schlacht

Schwer und dumpfig,
eine Wetterwolke,
durch die grüne Ebne ſchwankt der Marſch.
Zum wilden eiſernen Würfelſpiel
ſtreckt ſich unabſehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
an die Rippen pocht das Männerherz,
vorüber an hohlen Totengeſichtern
niederjagt die Front der Major:
Halt!
und Regimenter feſſelt das ſtarre Kommando.

Lautlos ſteht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir ſehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!

Luſtig! hört ihr den Geſang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
ſchmettert durch die Glieder;
wie brauſt es fort im ſchönen, wilden Takt!
Und brauſt durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleucht es fort wie Wetterleucht,
dumpf brüllt der Donner ſchon dort,
die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
die Loſung brauſt von Heer zu Heer —
laß brauſen in Gottes Namen fort,
freier ſchon atmet die Bruſt.

Der Tod iſt los — ſchon wogt der Kampf
eiſern im wolkichten Pulverdampf,
eiſern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere ſich;
Fertig! heults von Ploton zu Ploton;
auf die Kniee geworfen
feuern die vordern, viele ſtehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die ſtreifende Kartätſche,
auf Vormanns Rumpfe ſpringt der Hintermann,
Verwüſtung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löſcht aus, heiß brennt die Schlacht,
ſchwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch ſpritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechſeln mit Toten, der Fuß
ſtrauchelt über den Leichnamen.
„Und auch Du, Franz?“ — „„Grüße mein Lottchen,
Freund!““

Wilder immer wütet der Streit;
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden, ſeht!
Hinter uns wie die Kartätſche ſpringt! —

„Grüßen will ich Dein Lottchen, Freund!
Schlummre ſanft! wo die Kugelſaat
regnet, ſtürz ich Verlaſſner hinein.“

Hieher, dorthin ſchwankt die Schlacht,
finſtrer brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! Was ſtrampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner raſſeln in den Feind,
und ſeine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
und ſeine Fahne ſinkt. —

Entſchieden iſt die ſcharfe Schlacht,
der Tag blickt ſiegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
ſtimmen ſchon Triumphgeſang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Die Erwartung

Hör ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
der durch dieſe Pappeln ſchwirrt.

O ſchmücke dich, du grün belaubtes Dach,
du ſollſt die Anmutſtrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein ſchattendes Gemach,
mit holder Nacht ſie heimlich zu umfangen!
Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
und ſcherzt und ſpielt um ihre Roſenwangen,
wenn ſeine ſchöne Bürde, leicht bewegt,
der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was ſchlüpft durch die Hecken
raſchelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es ſcheuchte nur der Schrecken
aus dem Buſch den Vogel auf.

O löſche deine Fackel, Tag! Hervor
du geiſtge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit um uns her den purpurroten Flor,
umſpinn uns mit geheimnisvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauſchers Ohr,
ſie flieht des Strahles unbeſcheidnen Zeugen;
nur Heſper, der Verſchwiegene, allein
darf, ſtill herblickend, ihr Vertrauter ſein.

Rief es von ferne nicht leiſe,
flüſternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan iſts, der die Kreiſe
ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
der Springquell fällt mit angenehmem Rauſchen,
die Blume neigt ſich bei des Weſtes Kuß,
und alle Weſen ſeh ich Wonne tauſchen;
die Traube winkt, die Pfirſche zum Genuß,
die üppig ſchwellend hinter Blättern lauſchen;
die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör ich nicht Tritte erſchallen?
Rauſchts nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht iſt dort gefallen,
von der eignen Fülle ſchwer.

Des Tages Flammenauge ſelber bricht
in ſüßem Tod, und ſeine Farben blaſſen;
kühn öffnen ſich im holden Dämmerlicht
die Kelche ſchon, die ſeine Gluten haſſen.
Still hebt der Mond ſein ſtrahlend Angeſicht,
die Welt zerſchmilzt in ruhig große Maſſen;
der Gürtel iſt von jedem Reiz gelöſt,
und alles Schöne zeigt ſich mir entblößt.

Seh ich nichts Weißes dort ſchimmern?
Glänzts nicht wie ſeidnes Gewand?
Nein, es iſt der Säule Flimmern
an der dunkeln Taxuswand.

O ſehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
mit ſüßen Bildern weſenlos zu ſpielen!
Der Arm, der ſie umfaſſen will, iſt leer,
kein Schattenglück kann dieſen Buſen kühlen.

O führe mir die Lebende daher,
laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
die Stunde des Glückes erscheint,
so war sie genaht, ungesehen,
und weckte mit Küssen den Freund.

Die Gunst des Augenblicks

Und so finden wir uns wieder
in dem heitern bunten Reihn,
und es soll der Kranz der Lieder
frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
der den Herd in Flammen ſetzt,
iſt der Geiſt nicht feuertrunken,
und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
aus der Götter Schoß das Glück,
und der mächtigſte von allen
Herrſchern iſt der Augenblick.

Von dem allererſten Werden
der unendlichen Natur
alles Göttliche auf Erden
iſt ein Lichtgedanke nur.

Langſam in dem Lauf der Horen
füget ſich der Stein zum Stein,
ſchnell, wie es der Geiſt geboren,
will das Werk empfunden ſein.

Wie im hellen Sonnenblicke
ſich ein Farbenteppich webt,
wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt,

ſo iſt jede ſchöne Gabe
flüchtig wie des Blitzes Schein;
ſchnell in ihrem düſtern Grabe
ſchließt die Nacht ſie wieder ein.

Der Abend

Nach einem Gemälde

Senke, ſtrahlender Gott, — die Fluren dürſten
nach erquickendem Tau, der Menſch verſchmachtet,
matter ziehen die Roſſe —
ſenke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers kriſtallner Woge
lieblich lächelnd Dir winkt! Erkennt Dein Herz ſie?
Raſcher fliegen die Roſſe,
Thetys, die Göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
ſpringt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
ſtille halten die Roſſe,
trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leiſen Schritten
kommt die duftende Nacht, ihr folgt die ſüße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der Liebende, ruht.

Das Ideal und das Leben

Ewigklar und ſpiegelrein und eben
fließt das zephyrleichte Leben
im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechſeln und Geſchlechter fliehen;
ihrer Götterjugend Roſen blühen
wandellos im ewigen Ruin.

Zwiſchen Sinnenglück und Seelenfrieden
bleibt dem Menſchen nur die bange Wahl;
auf der Stirn des hohen Uraniden
leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr ſchon auf Erden Göttern gleichen,
frei ſein in des Todes Reichen,
brechet nicht von ſeines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick ſich weiden;
des Genuſſes wandelbare Freuden
rächet ſchleunig der Begierde Flucht.
Selbſt der Styx, der neunfach ſie umwindet,
wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
nach dem Apfel greift ſie, und es bindet
ewig ſie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
die das dunkle Schickſal flechten;
aber frei von jeder Zeitgewalt,
die Geſpielin ſeliger Naturen,
wandelt oben in des Lichtes Fluren,
göttlich unter Göttern die Geſtalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
werft die Angſt des Irdiſchen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
in des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
frei, in der Vollendung Strahlen
ſchwebet hier der Menſchheit Götterbild,
wie des Lebens ſchweigende Phantome
glänzend wandeln an dem ſtygiſchen Strome,
wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,

ehe noch zum traurgen Sarkophage
die Unſterbliche hinunter ſtieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
ſchwankt, erſcheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entſtricken,
den Erſchöpften zu erquicken,
wehet hier des Sieges duftger Kranz.
Mächtig, ſelbſt wenn eure Sehnen ruhten,
reißt das Leben euch in ſeine Fluten,
euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber ſinkt des Mutes kühner Flügel
bei der Schranken peinlichem Gefühl,
dann erblicket von der Schönheit Hügel
freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
da mag Kühnheit ſich an Kraft zerſchlagen,
und mit krachendem Getös die Wagen
ſich vermengen auf beſtäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
der am Ziel des Hyppodromes winkt,
nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
wenn der Schwächling unterſinkt.

Aber, der von Klippen eingeſchloſſen,
wild und ſchäumend ſich ergoſſen,
ſanft und eben rinnt des Lebens Fluß
durch der Schönheit ſtille Schattenlande,
und auf ſeiner Wellen Silberrande
malt Aurora ſich und Heſperus.

Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
in der Anmut freiem Bund vereint,
ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
mit dem Stoff sich zu vermählen,
tatenvoll der Genius entbrennt,
da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
und beharrlich ringend unterwerfe
der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
und im Staube bleibt die Schwere
mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
in des Sieges hoher Sicherheit;
ausgestoßen hat es jeden Zeugen
menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traurger Blöße
steht vor des Gesetzes Größe,
wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
da erblasse vor der Wahrheit Strahle
eure Tugend, vor dem Ideale
fliehe mutlos die beschämte Tat.

Kein Erſchaffner hat dies Ziel erflogen;
über dieſen grauenvollen Schlund
trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
in die Freiheit der Gedanken,
und die Furchterſcheinung iſt entflohn,
und der ewge Abgrund wird ſich füllen;
nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.
Des Geſetzes ſtrenge Feſſel bindet
nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht;
mit des Menſchen Widerſtand verſchwindet
auch des Gottes Majeſtät.

Wenn der Menſchheit Leiden euch umfangen,
wenn Laokoon der Schlangen
ſich erwehrt mit namenloſem Schmerz,
da empöre ſich der Menſch! Es ſchlage
an des Himmels Wölbung ſeine Klage
und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme ſiege,
und der Freude Wange werde bleich,
und der heilgen Sympathie erliege
das Unſterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
wo die reinen Formen wohnen,
rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
nur des Geiſtes tapfrer Gegenwehr.

Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
auf der Donnerwolke duftgem Tau,
ſchimmert durch der Wehmut düſtern Schleier
hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
ging in ewigem Gefechte
einſt Alcid des Lebens ſchwere Bahn,
rang mit Hydern und umarmt den Leuen,
ſtürzte ſich, die Freunde zu befreien,
lebend in des Totenſchiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlaſten
wälzt der unverſöhnten Göttin Liſt
auf die willgen Schultern des Verhaßten,
bis ſein Lauf geendigt iſt —

bis der Gott, des Irdiſchen entkleidet,
flammend ſich vom Menſchen ſcheidet
und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
ſchweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
den Verklärten in Kronions Saal,
und die Göttin mit den Roſenwangen
reicht ihm lächelnd den Pokal.

Dithyrambe

Nimmer, das glaubt mir, erſcheinen die Götter,
nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den Luſtigen, habe,
kommt auch ſchon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet ſich ein.
Sie nahen, ſie kommen, die Himmliſchen alle,
mit Göttern erfüllt ſich die irdiſche Halle.

Sagt, wie bewirt ich, der Erdgeborne,
himmliſchen Chor?
Schenket mir euer unſterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, ſie wohnt nur in Jupiters Saale;
o füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

Reich ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz ihm die Augen mit himmliſchem Taue,
daß er den Styx, den verhaßten, nicht ſchaue,
einer der Unſern ſich dünke zu ſein.
Sie rauſchet, ſie perlet, die himmliſche Quelle,
der Buſen wird ruhig, das Auge wird helle.

Nenie

Auch das Schöne muß ſterben! Das Menſchen und Götter bezwinget,
nicht die eherne Bruſt rührt es des ſtygiſchen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrſcher,
und an der Schwelle noch, ſtreng, rief er zurück ſein Geſchenk.
Nicht ſtillt Aphrodite dem ſchönen Knaben die Wunde,
die in den zierlichen Leib grauſam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unſterbliche Mutter,
wann er, am ſkäiſchen Tor fallend, ſein Schickſal erfüllt.
Aber ſie ſteigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene ſtirbt.
Auch ein Klaglied zu ſein im Mund der Geliebten, iſt herrlich,
denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Friedrich Hölderlin

1770 bis 1843

An die Natur

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
noch an dir wie eine Blüte hing,
noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
der mein zärtlichbebend Herz umfing,
da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
reich, wie du, vor deinem Bilde stand,
eine Stelle noch für meine Tränen,
eine Welt für meine Liebe fand,

da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
als vernähme seine Töne sie,
und die Sterne seine Brüder nannte,
und den Frühling Gottes Melodie,
da im Hauche, der den Hain bewegte,
noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
in des Herzens stiller Welle regte:
da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Tale, wo der Quell mich kühlte,
wo der jugendlichen Sträuche Grün
um die stillen Felsenwände spielte
und der Äther durch die Zweige schien,
wenn ich da, von Blüten übergossen,
still und trunken ihren Odem trank,
und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
aus den Höhn die goldne Wolke sank,

wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
wo aus dämmernder Geklüfte Schoß
der Titanensang der Ströme schallte
und die Nacht der Wolken mich umschloß,

wenn der Sturm mit ſeinen Wetterwogen
mir vorüber durch die Berge fuhr
und des Himmels Flammen mich umflogen:
da erſchienſt du, Seele der Natur.

Oft verlor ich da mit trunknen Tränen
liebend — wie nach langer Irre ſich
in den Ozean die Ströme ſehnen —
ſchöne Welt, in deiner Fülle mich.
Ach! da ſtürzt ich mit den Weſen allen
freudig aus der Einſamkeit der Zeit,
wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
in die Arme der Unendlichkeit. —

Seid geſegnet, goldne Kinderträume,
ihr verbargt des Lebens Armut mir,
ihr erzogt des Herzens gute Keime,
was ich nie erringe, ſchenktet ihr.
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
ohne Müh und Zwang entfalteten
ſich der Liebe königliche Früchte,
wie die Ernten in Arkadien.

Tot iſt nun, die mich erzog und ſtillte,
tot iſt nun die jugendliche Welt,
dieſe Bruſt, die einſt ein Himmel füllte,
tot und dürftig, wie ein Stoppelfeld;
ach! es ſingt der Frühling meinen Sorgen
noch, wie einſt, ein freundlich tröſtend Lied,
aber hin iſt meines Lebens Morgen,
meines Herzens Frühling iſt verblüht.

Ewig muß die liebſte Liebe darben,
was wir lieben, iſt ein Schatten nur,
da der Jugend goldne Träume ſtarben,
ſtarb für mich die freundliche Natur;
das erfuhrſt du nicht in frohen Tagen,
daß ſo ferne dir die Heimat liegt,
armes Herz, du wirſt ſie nie erfragen,
wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

Sonnenuntergang

Wo biſt du? trunken dämmert die Seele mir
von aller deiner Wonne; denn eben iſts,
daß ich gelauſcht, wie, goldner Töne
voll, der entzückende Sonnenjüngling

ſein Abendlied auf himmliſcher Leyer ſpielt;
es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
doch fern iſt er zu frommen Völkern,
die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Hyperions Schickſalslied

Ihr wandelt droben im Licht
auf weichem Boden, ſelige Genien!
Glänzende Götterlüfte
rühren euch leicht,
wie die Finger der Künſtlerin
heilige Saiten.

Schickſallos, wie der ſchlafende
Säugling, atmen die Himmliſchen;
keuſch bewahrt
in beſcheidener Knoſpe
blühet ewig
ihnen der Geiſt,
und die ſeligen Augen
blicken in ſtiller
ewiger Klarheit.

Doch uns iſt gegeben,
auf keiner Stätte zu ruhn,
es ſchwinden, es fallen
die leidenden Menſchen
blindlings von einer
Stunde zur andern,
wie Waſſer von Klippe
zu Klippe geworfen,
jählings ins Ungewiſſe hinab.

Abbitte

Heilig Weſen! geſtört hab ich die goldene
Götterruhe Dir oft, und der geheimeren,
tiefern Schmerzen des Lebens
haſt Du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergib! gleich dem Gewölke dort
vor dem friedlichen Mond, geh ich dahin und Du
ruhſt und glänzeſt in Deiner
Schöne wieder, Du ſüßes Licht!

Aus Menons Klage

1

Licht der Liebe! scheinest du denn auch Toten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten, seid, ihr abendrötlichen Berge,
seid willkommen, und ihr, schweigende Pfade des Hains,
Zeugen himmlischen Glücks, und ihr, hochschauende Sterne,
die mir damals oft segnende Blicke gegönnt!
Euch, ihr Liebenden, auch, ihr schönen Kinder des Maitags,
stille Rosen und euch, Lilien, nenn ich noch oft!
Ihr Vertrauten! ihr Lebenden all, einst nahe dem Herzen,
einst wahrhaftiger, einst heller und schöner gesehn.
Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdränget das andre,
wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit
über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt.
Denn sie alle, die Tag und Jahre der Sterne, sie waren,
Diotima! um uns innig und ewig vereint.

2

Aber wir, zufrieden gesellt, wie die liebenden Schwäne,
wenn sie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,
niedersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
und ätherisches Blau unter den Schiffenden wallt,
so auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,

er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel
von den Äſten das Laub, und flog im Winde der Regen,
ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott
unter trautem Geſpräch, in einem Seelengeſange,
ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.
Aber das Haus iſt öde mir nun, und ſie haben mein Auge
mir genommen, auch mich hab ich verloren mit ihr.
Darum irr ich umher und wohl, wie die Schatten, ſo muß ich
leben, und ſinnlos dünkt lange das Übrige mir.

Die Heimat

Froh kehrt der Schiffer heim an den ſtillen Strom,
von Inſeln fernher, wenn er geerntet hat;
ſo käm auch ich zur Heimat, hätt ich
Güter ſo viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einſt,
ſtillt ihr der Liebe Leiden, verſprecht ihr mir,
ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
am Strome, wo ich gleiten die Schiffe ſah,
dort bin ich bald; euch, traute Berge,
die mich behüteten einſt, der Heimat

verehrte ſichere Grenzen, der Mutter Haus
und liebender Geſchwiſter Umarmungen
begrüß ich bald, und ihr umſchließt mich,
daß, wie in Banden, das Herz mir heile,

ihr treu gebliebnen! — aber ich weiß, ich weiß,
der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen;

denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
die Götter, schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
schein ich: zu lieben gemacht, zu leiden.

Am Abend

Geh unter, schöne Sonne, sie achteten
nur wenig dein, sie kannten dich, heilge, nicht,
denn mühelos und stille bist du
über den Mühsamen aufgegangen.

Mir gehst du freundlich unter und auf, o Licht,
und wohl erkennt mein Auge dich, herrliches!
Denn göttlich stille ehren lernt ich,
da Diotima den Sinn mir heilte.

O Du des Himmels Botin, wie lauscht ich Dir,
Dir, Diotima! Liebe, wie sah von Dir
zum goldnen Tage dieses Auge
staunend und dankend empor. Da rauschten

lebendiger die Quellen, es atmeten
der dunkeln Erde Blüten mich liebend an,
und lächelnd über Silberwolken
neigte sich segnend herab der Äther.

Die Nacht

Ringsum ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
immer quillend und frisch, rauschen an duftendem Beet,
still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,
sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond
kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt;
voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
über Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

Der Tod

Er erſchreckt uns,
unſer Retter, der Tod. Sanft kommt er
leis im Gewölke des Schlafs.

Aber er bleibt fürchterlich und wir ſehn nur
nieder ins Grab, ob er gleich uns zur Vollendung
führt aus Hüllen der Nacht hinüber
in der Erkenntniſſe Land.

Die Linien des Lebens ſind verſchieden
wie Wege ſind und wie der Berge Grenzen.
Was hier wir ſind, kann dort ein Gott ergänzen
mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.

Mit einem gemalten Band

Kleine Blumen, kleine Blätter
ſtreuen mir mit leichter Hand
gute, junge Frühlingsgötter
tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimms auf deine Flügel,
ſchlings um meiner Liebſten Kleid!
Und ſo tritt ſie vor den Spiegel
all in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Roſen ſich umgeben,
ſelbſt wie eine Roſe jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
reiche frei mir Deine Hand,
und das Band, das uns verbindet,
ſei kein ſchwaches Roſenband!

Wechsellied zum Tanze

Die Gleichgültigen

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist Du mein Schatz nicht, so kannst Du es werden,
wirst Du es nimmer, so tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze.
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Die Zärtlichen

Ohne Dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne Dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärst Du mein Schatz nicht, so möcht ich nicht tanzen,
bleibst Du es immer, ist Leben ein Fest.
Ohne Dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne Dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen

Laß sie nur lieben, und laß Du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß sie nur lieben, und laß Du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen

Laß sie sich drehen, und laß Du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.
Amor, der nahe, der höret sie spotten,
rächet sich einmal und rächet sich bald.
Laß sie sich drehen, und laß Du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

Willkommen und Abschied

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
Und fort, wild wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
wie ein getürmter Riese da,
wo Finsternis aus dem Gesträuche
mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel
schien schläfrig aus dem Duft hervor.
Die Winde schwangen leise Flügel,
umsausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
doch tausendfacher war mein Mut.
Mein Geist war ein verzehrend Feuer.
Mein ganzes Herz zerfloß in Glut.

Ich sah Dich, und die milde Freude
floß aus dem süßen Blick auf mich;
ganz war mein Herz an Deiner Seite
und jeder Atemzug für Dich.
Ein rosenfarbes Frühlingswetter
lag auf dem lieblichen Gesicht,
und Zärtlichkeit für mich -- ihr Götter!
Ich hofft es, ich verdient es nicht!

Der Abschied wie bedrängt, wie trübe!
Aus Deinen Blicken sprach Dein Herz.
In Deinen Küssen welche Liebe!
O welche Wonne, welcher Schmerz!

Du gingst. Ich stund und sah zur Erden
und sah Dir nach mit nassem Blick —
und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!
Vergebens sperret uns der Winter
in unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen
und tausendfältig uns ergetzen,
uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
wir wollen kleine Sträußchen binden
und wie die kleinen Kinder sein.

Ein zärtlich jugendlicher Kummer
führt mich ins öde Feld. Es liegt
in einem ſtillen Morgenſchlummer
die Mutter Erde. Rauſchend wiegt
ein kalter Wind die ſtarren Äſte. Schauernd
tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz.
Und die Natur iſt ängſtlich ſtill und trauernd,
doch hoffnungsvoller als mein Herz.
Denn ſieh: bald gaukelt dir mit Roſenkränzen
in runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar
mit offnem blauen Aug, mit krauſem goldnen Haar
in deiner Laufbahn dir entgegen. Und zu Tänzen
auf neuen Wieſen ſchickt
der Jüngling ſich und ſchmückt
den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt
die Veilchen aus dem jungen Gras und bückend ſieht
ſie heimlich nach dem Buſen, ſieht mit Seelenfreude
entfalteter und reizender ihn heute,
als er vorm Jahr am Maienfeſt geblüht,
und fühlt und hofft.

Gott ſegne mir den Mann
in ſeinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an
ein lockres Bett dem Samen zu bereiten!
Kaum riß der März das Schneegewand
dem Winter von den hagern Seiten,
der ſtürmend floh und hinter ſich aufs Land
den Nebelſchleier warf, der Fluß und Au
und Berg in kaltes Grau
verſteckt: da geht er ohne Säumen,
die Seele voll von Ernteträumen,
und ſät und hofft.

Mailied

Wie herrlich leuchtet
mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
aus jedem Zweig
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch,

Und Freud und Wonne
aus jeder Brust.
O Erd, o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb, o Liebe!
So golden schön,
wie Morgenwolken
auf jenen Höhn.

Du segnest herrlich
das frische Feld,
im Blütendampfe
die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb ich Dich!
Wie blinkt Dein Auge!
Wie liebst Du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luft,
und Morgenblumen
den Himmelsduft,

wie ich Dich liebe
mit warmem Blut,
die Du mir Jugend
und Freud und Mut

zu neuen Liedern
und Tänzen gibſt.
Sei ewig glücklich,
wie Du mich liebſt!

Der untreue Knabe

Es war ein Knabe frech genung,
war erſt aus Frankreich kommen,
der hatt ein armes Mädel jung
gar oft in Arm genommen
und liebgekoſt und liebgeherzt,
als Bräutigam herumgeſcherzt,
und endlich ſie verlaſſen.

Das braune Mädel das erfuhr,
vergingen ihr die Sinnen.
Sie lacht und weint und bet und ſchwur:
ſo fuhr die Seel von hinnen.
Die Stund, da ſie verſchieden war,
wird bang dem Buben, grauſt ſein Haar,
es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
und ritt auf alle Seiten,
herüber, hinüber, hin und her,
kann keine Ruh erreiten;
reit sieben Tag und sieben Nacht.
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
die Fluten reißen über.

Und reit in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
bindts Pferd hauß an und kriecht hinein
und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt und wie er fühlt,
sich unter ihm die Erd erwühlt.
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach;
die Lichtlein ferne weichen,
irrführen ihn die Quer und Läng,
Trepp auf, Trepp ab, durch enge Gäng,
verfallne wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
sieht sitzen hundert Gäste,
hohläugig grinsen allzumal
und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel unten an
mit weißen Tüchern angetan;
die wendt sich —

Der König in Thule

Es war ein König in Thule
gar treu bis an das Grab,
dem ſterbend ſeine Buhle
einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
die Augen gingen ihm über,
ſo oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
zählt er ſeine Städt im Reich,
gönnt alles ſeinem Erben,
den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
die Ritter um ihn her,
auf hohem Väterſaale
dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
trank letzte Lebensglut,
und warf den heilgen Becher
hinunter in die Flut.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
und ſinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm ſinken:
trank nie einen Tropfen mehr.

Prometheus

Bedecke Deinen Himmel, Zeus,
mit Wolkendunſt
und übe, dem Knaben gleich,
der Diſteln köpft,
an Eichen Dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
doch laſſen ſtehn
und meine Hütte, die Du nicht gebaut,
und meinen Herd,
um deſſen Glut
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Ärmeres
unter der Sonn, als Euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
von Opferſteuern
und Gebetshauch
Eure Majeſtät
und darbtet, wären
nicht Kinder und Bettler
hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
nicht wußte, wo aus noch ein,
kehrt ich mein verirrtes Auge
zur Sonne, als wenn drüber wär
ein Ohr, zu hören meine Klage,
ein Herz, wie meins,
ſich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
betrogen, Rettungsdank
dem Schlafenden da droben?

Ich Dich ehren? Wofür?
Hast Du die Schmerzen gelindert
je des Beladenen?
Hast Du die Tränen gestillet
je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
die allmächtige Zeit
und das ewige Schicksal
meine Herrn und Deine?
Wähntest Du etwa,
ich sollte das Leben hassen,
in Wüsten fliehen,
weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz ich, forme Menschen
nach meinem Bilde,
ein Geschlecht, das mir gleich sei,
zu leiden, zu weinen,
zu genießen und zu freuen sich,
und Dein nicht zu achten,
wie ich!

Mahomets Gesang

Seht den Felsenquell,
freudehell
wie ein Sternenblick!
Über Wolken
nährten seine Jugend
gute Geister
zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
tanzt er aus der Wolke
auf die Marmorfelsen nieder,
jauchzet wieder
nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
jagt er bunten Kieseln nach,
und mit frühem Führertritt
reißt er seine Bruderquellen
mit sich fort.

Drunten werden in dem Tal
unter seinem Fußtritt Blumen,
und die Wiese
lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattental,
keine Blumen,
die ihm seine Knie umschlingen,
ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
nach der Ebne dringt sein Lauf
schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
ſich geſellig an. Nun tritt er
in die Ebne ſilberprangend,
und die Ebne prangt mit ihm,
und die Flüſſe von der Ebne
und die Bäche von den Bergen
jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
mit zu deinem alten Vater,
zu dem ewgen Ozean,
der mit ausgeſpannten Armen
unſer wartet,
die ſich, ach, vergebens öffnen,
ſeine Sehnenden zu faſſen!
Denn uns frißt in öder Wüſte
gierger Sand. Die Sonne droben
ſaugt an unſerm Blut. Ein Hügel
hemmet uns zum Teiche! Bruder,
nimm die Brüder von der Ebne,
nimm die Brüder von den Bergen
mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er
herrlicher. Ein ganz Geſchlechte
trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
gibt er Ländern Namen. Städte
werden unter ſeinem Fuß.

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
läßt der Türme Flammengipfel,

Marmorhäuſer, eine Schöpfung
ſeiner Fülle, hinter ſich.

Zedernhäuſer trägt der Atlas
auf den Rieſenſchultern. Sauſend
wehen über ſeinem Haupte
tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
ſeine Schätze, ſeine Kinder
dem erwartenden Erzeuger
freudebrauſend an das Herz.

Ganymed

Wie im Morgenglanze
du rings mich anglühſt,
Frühling, Geliebter!
Mit tauſendfacher Liebeswonne
ſich an mein Herz drängt
deiner ewigen Wärme
heilig Gefühl,
unendliche Schöne!

Daß ich dich faſſen möcht
in dieſen Arm!

Ach, an deinem Buſen
lieg ich, ſchmachte,
und deine Blumen, dein Gras
drängen ſich an mein Herz.

Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
liebend nach mir aus dem Nebeltal —
Ich komm! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf ſtrebts —
es ſchweben die Wolken
abwärts — die Wolken
neigen ſich der ſehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoße
aufwärts!
Umfangend, umfangen!
Aufwärts an Deinen Buſen,
allliebender Vater!

Auf dem See

Und frische Nahrung, neues Blut
saug ich aus freier Welt.
Wie ist Natur so hold und gut,
die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
im Rudertakt hinauf,
und Berge, wolkig himmelan,
begegnen unserm Lauf.

Aug, mein Aug, was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so gold du bist:
hier auch Lieb und Leben ist.

Auf der Welle blinken
tausend schwebende Sterne.
Weiche Nebel trinken
rings die türmende Ferne.
Morgenwind umflügelt
die beschattete Bucht,
und im See bespiegelt
sich die reifende Frucht.

Wonne der Wehmut

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halb getrockneten Auge
wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen unglücklicher Liebe!

An Frau von Stein

Warum gabſt du uns die tiefen Blicke,
unſre Zukunft ahnungsvoll zu ſchaun,
unſrer Liebe, unſerm Erdenglücke
wähnend ſelig nimmer hinzutraun?
Warum gabſt uns, Schickſal, die Gefühle,
uns einander in das Herz zu ſehn,
um durch all die ſeltenen Gewühle
unſer wahr Verhältnis auszuſpähn?

Ach, ſo viele tauſend Menſchen kennen,
dumpf ſich treibend, kaum ihr eigen Herz,
ſchweben zwecklos hin und her und rennen
hoffnungslos in unverſehnen Schmerz!
Jauchzen wieder, wenn der ſchnellen Freuden
unerwarte Morgenröte tagt:
nur uns armen liebevollen beiden
iſt das wechſelſeitge Glück verſagt,
uns zu lieben, ohn uns zu verſtehen,
in dem andern ſehn, was er nie war,
immer friſch auf Traumglück auszugehen
und zu ſchwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beſchäftigt,
glücklich, dem die Ahnung eitel wär!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.
Sag, was will das Schickſal uns bereiten?
Sag, wie band es uns ſo rein genau?
Ach, Du warſt in abgelebten Zeiten
meine Schweſter oder meine Frau!

Kannteſt jeden Zug in meinem Weſen,
ſpähteſt, wie die reinſte Nerve klingt,
konnteſt mich mit einem Blicke leſen,
den ſo ſchwer ein ſterblich Aug durchdringt.
Tropfteſt Mäßigung dem heißen Blute,
richteteſt den wilden, irren Lauf,
und in Deinen Engelsarmen ruhte
die zerſtörte Bruſt ſich wieder auf.
Hielteſt zauberleicht ihn angebunden
und vergaukelteſt ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonneſtunden,
da er dankbar Dir zu Füßen lag,
fühlt ſein Herz an Deinem Herzen ſchwellen,
fühlte ſich in Deinem Auge gut,
alle ſeine Sinnen ſich erhellen
und beruhigen ſein brauſend Blut!

Und von allem dem ſchwebt ein Erinnern
nur noch um das ungewiſſe Herz;
fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
und der neue Zuſtand wird ihm Schmerz.
Und wir ſcheinen uns nur halb beſeelet;
dämmernd iſt um uns der hellſte Tag.
Glücklich, daß das Schickſal, das uns quälet,
uns doch nicht verändern mag!

Wanderers Nachtlied

Der du von dem Himmel bist,
alles Leid und Schmerzen stillest,
den, der doppelt elend ist,
doppelt mit Erquickung füllest,
ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
komm, ach komm in meine Brust!

Ein Gleiches

Über allen Gipfeln
ist Ruh,
in allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch.
Die Vögel schweigen im Walde.
Warte nur: balde
ruhest du auch.

Alles geben die Götter, die unendlichen,
ihren Lieblingen ganz:
alle Freuden, die unendlichen,
alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Raſtloſe Liebe

Dem Schnee, dem Regen,
dem Wind entgegen,
im Dampf der Klüfte,
durch Nebeldüfte,
immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
möcht ich mich ſchlagen,
als ſo viel Freuden
des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
von Herzen zu Herzen
ach, wie ſo eigen
ſchaffet das Schmerzen!

Wie ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

Hoffnung

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
hohes Glück, daß ichs vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
geben einst noch Frucht und Schatten.

Beherzigung

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie ers treibe,
sehe jeder, wo er bleibe,
und wer steht, daß er nicht falle!

Beherzigung

Feiger Gedanken
bängliches Schwanken,
weibiſches Zagen,
ängſtliches Klagen
wendet kein Elend,
macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
zum Trutz ſich erhalten,
nimmer ſich beugen,
kräftig ſich zeigen.
Rufet die Arme
der Götter herbei.

Einſchränkung

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
in dieſer engen, kleinen Welt
mit holdem Zauberband mich hält.
Vergeß ich doch, vergeß ich gern,
wie ſeltſam mich das Schickſal leitet.
Und ach, ich fühle: Nah und fern
iſt mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
von holder Lebenskraft erfüllt,
in ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen.

Grenzen der Menschheit

Wenn der uralte
heilige Vater
mit gelassener Hand
aus rollenden Wolken
segnende Blitze
über die Erde sät,
küß ich den letzten
Saum seines Kleides,
kindliche Schauer
treu in der Brust.

Denn mit Göttern
soll sich nicht messen
irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
und berührt
mit dem Scheitel die Sterne
nirgends haften dann
die unsichern Sohlen,
und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
markigen Knochen
auf der wohlgegründeten,
dauernden Erde,
reicht er nicht auf,
nur mit der Eiche
oder der Rebe
sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
vor jenen wandeln,
ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
verſchlingt die Welle,
und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
begrenzt unſer Leben,
und viele Geſchlechter
reihen ſich dauernd
an ihres Daſeins
unendliche Kette.

Geſang der Geiſter über den Waſſern

Des Menſchen Seele
gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
zum Himmel ſteigt es,
und wieder nieder
zur Erde muß es,
ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen,
steilen Felswand
der reine Strahl,
dann stäubt er lieblich
in Wolkenwellen
zum glatten Fels,
und leicht empfangen
wallt er verschleiernd,
leisrauschend
zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
dem Sturz entgegen,
schäumt er unmutig
stufenweise
zum Abgrund.

Im flachen Bette
schleicht er das Wiesental hin,
und in dem glatten See
weiden ihr Antlitz
alle Gestirne.

Wind ist der Welle
lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
wie gleichst du dem Wind!

Elfensang

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
dann scheinet uns der Mond,
dann leuchtet uns der Stern:
Wir wandeln und singen
und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
auf Wiesen an den Erlen
wir suchen unsern Raum
und wandeln und singen
und tanzen einen Traum.

Der Fischer

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
ein Fischer saß daran,
sah nach dem Angel ruhevoll,
kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
teilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst Du meine Brut
mit Menschenwitz und Menschenlist
hinauf in Todesglut?

Ach, wüßteſt Du, wies Fiſchlein iſt
ſo wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie Du biſt,
und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Geſicht
nicht doppelt ſchöner her?
Lockt Dich der tiefe Himmel nicht,
das feuchtverklärte Blau?
Lockt Dich Dein eigen Angeſicht
nicht her in ewgen Tau?"

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll,
netzt ihm den nackten Fuß.
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
da wärs um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
und ward nicht mehr geſehn.

Erlkönig

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst Du so bang Dein Gesicht? —
Siehst, Vater, Du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit Dir.
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und höreſt Du nicht,
was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind:
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, Du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen Dich warten schön;
meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
und wiegen und tanzen und singen Dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst Du nicht dort
Erlkönigs Tochter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe Dich, mich reizt Deine ſchöne Geſtalt;
und biſt Du nicht willig, ſo brauch ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan! —

Dem Vater grauſets, er reitet geſchwind,
er hält in Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Mühe und Not —
in ſeinen Armen das Kind war tot.

Der Schatzgräber

Arm am Beutel, krank am Herzen
ſchleppt ich meine langen Tage.
Armut iſt die größte Plage,
Reichtum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt Du haben!
ſchrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreiſ um Kreiſe,
ſtellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
grub ich nach dem alten Schatze
auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
und es kam gleich einem Sterne
hinten aus der fernsten Ferne,
eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten:
Heller wards mit einem Male
von dem Glanz der vollen Schale,
die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
unter dichtem Blumenkranze;
in des Trankes Himmelsglanze
trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken.
und ich dacht: es kann der Knabe
mit der schönen, lichten Gabe
wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst Du die Belehrung,
kommst mit ängstlicher Beschwörung
nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit, abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
sei Dein künftig Zauberwort."

Lied des Harfners

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
wer nie die kummervollen Nächte
auf seinem Bette weinend saß,
der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
ihr laßt den Armen schuldig werden,
dann überlaßt ihr ihn der Pein —
denn alle Schuld rächt sich auf Erden.
— — — — — — — — — —

Ihm färbt der Morgensonne Licht
den reinen Horizont mit Flammen,
und über seinem schuldgen Haupte bricht
das schöne Bild der ganzen Welt zusammen!

Mignon

1

Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühn,
im dunklen Laub die Goldorangen glühn,
ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst Du es wohl?
Dahin, dahin
möcht ich mit Dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennſt Du das Haus? Auf Säulen ruht ſein Dach.
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan? —
Kennſt Du es wohl?
Dahin, dahin
möcht ich mit Dir, o mein Beſchützer, ziehn!

Kennſt Du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maultier ſucht im Nebel ſeinen Weg.
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut.
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennſt Du ihn wohl?
Dahin, dahin
geht unſer Weg. O, Vater, laß uns ziehn!

2

Nur wer die Sehnſucht kennt,
weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
von aller Freude,
ſeh ich ans Firmament
nach jener Seite.
Ach, der mich liebt und kennt,
iſt in der Weite!
Es ſchwindelt mir, es brennt
mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnſucht kennt,
weiß, was ich leide!

3

So laßt mich ſcheinen, bis ich werde;
zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der ſchönen Erde
hinab in jenes feſte Haus.

Dort ruh ich eine kleine Stille,
dann öffnet ſich der friſche Blick.
Ich laſſe dann die reine Hülle,
den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmliſchen Geſtalten,
ſie fragen nicht nach Mann und Weib,
und keine Kleider, keine Falten
umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt ich ohne Sorg und Mühe,
doch fühlt ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert ich zu frühe —
macht mich auf ewig wieder jung!

An Mignon

Über Tal und Fluß getragen,
ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, ſie regt in ihrem Lauf,
ſo wie Deine, meine Schmerzen
tief im Herzen
immer morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
denn die Träume selber kommen
nun in trauriger Gestalt.
Und ich fühle dieser Schmerzen
still im Herzen
heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
seh ich unten Schiffe fahren;
jedes kommt an seinen Ort.
Aber ach, die steten Schmerzen,
fest im Herzen,
schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen.
Aus dem Schrank sind sie genommen,
weil es heute Festtag ist.
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen,
aber freundlich kann ich scheinen
und sogar gesund und rot.
Wären tödlich diese Schmerzen
meinem Herzen,
ach, schon lange wär ich tot.

Gretchen

Ach, neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Das Schwert im Herzen,
mit tausend Schmerzen
blickst auf zu Deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst Du,
und Seufzer schickst Du
hinauf um sein und Deine Not.

Wer fühlet,
wie wühlet
der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
was es zittert, was verlanget,
weißt nur Du, nur Du allein!

Wohin ich immer gehe,
wie weh, wie weh, wie wehe
wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
ich wein, ich wein, ich weine,
das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
betaut ich mit Tränen, ach,
als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
die Sonne früh herauf,
saß ich in allem Jammer
in meinem Bett schon auf.

Hilf! Rette mich von Schmach und Tod!
Ach, neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Lied der Parzen

Es fürchte die Götter
das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
in ewigen Händen
und können sie brauchen,
wies ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
sind Stühle bereitet
um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich —
so stürzen die Gäste,
geschmäht und geschändet,
in nächtliche Tiefen,

und harren vergebens,
im Finſtern gebunden,
gerechten Gerichtes.

Sie aber, ſie bleiben
in ewigen Feſten
an goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten vom Berge
zu Bergen hinüber —
aus Schlünden der Tiefe
dampft ihnen der Atem
erſtickter Titanen,
gleich Opfergerüchen,
ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrſcher
ihr ſegnendes Auge
von ganzen Geſchlechtern,
und meiden, im Enkel
die ehmals geliebten
ſtill redenden Züge
des Ahnherrn zu ſehn.

— — — — — — — — —

So ſangen die Parzen.
Es horcht der Verbannte
in nächtlichen Höhlen,
der Alte die Lieder,
denkt Kinder und Enkel
und ſchüttelt das Haupt.

An Frau von Stein

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,
so weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
bezwängen mich nicht übermächtge Sterne,
die mein Geschick an Deines angehangen,
daß ich in Dir nun erst mich kennen lerne.
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
allein nach Dir und Deinem Wesen drängt,
mein Leben nur an Deinem Leben hängt.

Für ewig

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken
von hohem Glück mit Götternamen nennt:
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,
das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
das Dichtern nur in schönen Bildern brennt:
Das hatt ich all in meinen besten Stunden
in ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Der Becher

Einen wohlgeſchnitzten vollen Becher
hielt ich drückend in den beiden Händen,
ſog begierig ſüßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich ſitzen
und er lächelte beſcheiden-weiſe,
als den Unverſtändigen bedauernd:

„Freund, ich kenn ein ſchöneres Gefäße,
wert, die ganze Seele drein zu ſenken.
Was gelobſt Du, wenn ich Dir es gönne,
es mit anderm Nektar Dir erfülle?“

O, wie freundlich hat er Wort gehalten,
da er, Lida, Dich mit ſanfter Neigung
mir, dem lange Sehnenden, geeignet!

Wenn ich Deinen lieben Leib umfaſſe
und von Deinen einzig treuen Lippen
langbewahrter Liebe Balſam koſte,
ſelig ſprech ich dann zu meinem Geiſte:

Nein, ein ſolch Gefäß hat außer Amorn
nie ein Gott gebildet noch beſeſſen!
Solche Formen treibet nie Vulkanus
mit den ſinnbegabten feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
durch die ältſten, klügſten ſeiner Faunen
ausgeſuchte Trauben keltern laſſen,
ſelbſt geheimnisvoller Gärung vorſtehn:
Solchen Trank verſchafft ihm keine Sorgfalt!

Abschied

Zu lieblich ists, ein Wort zu brechen,
zu schwer die wohlerkannte Pflicht.
Und leider kann man nichts versprechen,
was unserm Herzen widerspricht.

Du übst die alten Zauberlieder.
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
zum Schaukelkahn der süßen Torheit wieder,
erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst Du mir Dich zu verstecken?
Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät mußt ichs entdecken,
und hier hast Du Dein Wort zurück.

Was ich gesollt, hab ich vollendet.
Durch mich sei Dir von nun an nichts verwehrt.
Allein verzeih dem Freund, der sich nun von Dir wendet,
und still in sich zurücke kehrt.

Erster Verlust

Ach, wer bringt die schönen Tage,
jene Tage der ersten Liebe,
ach, wer bringt nur eine Stunde
jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr ich meine Wunde,
und mit stets erneuter Klage
traur ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
jene holde Zeit zurück!

An den Mond

Füllest wieder Busch und Tal
still mit Nebelglanz,
lösest endlich auch einmal
meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
lindernd deinen Blick,
wie des Freundes Auge mild
über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
froh und trüber Zeit,
wandle zwischen Freud und Schmerz
in der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß,
und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang
ohne Rast und Ruh,
rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

wenn du in der Winternacht
wütend überschwillst,
oder um die Frühlingspracht
junger Knospen quillst!

Selig, wer sich vor der Welt
ohne Haß verschließt,
einen Freund am Busen hält
und mit dem genießt,

was von Menschen nicht gewußt
oder nicht bedacht,
durch das Labyrinth der Brust
wandelt in der Nacht.

Aus den Römischen Elegien

Wenn Du mir sagst, Du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
nicht gefallen und Dich habe die Mutter verschmäht,
bis Du größer geworden und still Dich entwickelt — ich glaub es:
Gerne denk ich mir Dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Weinstocks,
wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

Das Wiederſehen

Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre
dieſen Lippen! Warum biſt Du mir heute ſo karg?
Geſtern blühte wie heute der Baum. Wir wechſelten Küſſe
tauſendfältig; dem Schwarm Bienen verglichſt Du ſie ja,
wie ſie den Blüten ſich nahn und ſaugen, ſchweben und wieder
ſaugen, und lieblicher Ton ſüßen Genuſſes erſchallt.
Alle noch üben das holde Geſchäft. Und wäre der Frühling
uns vorübergeflohn, eh ſich die Blüte zerſtreut?

Träume, lieblicher Freund, nur immer! Rede von geſtern!
Gerne hör ich Dich an, drücke Dich redlich ans Herz.
Geſtern, ſagſt Du? — Es war, ich weiß, ein köſtliches Geſtern:
Worte verklangen im Wort, Küſſe verdrängten den Kuß.
Schmerzlich wars zu ſcheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von geſtern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach, daß mir indeſſen
zehnmal, leider, der Baum Blüten und Früchte gebracht!

Nachtgesang

O gib vom weichen Pfühle,
träumend, ein halb Gehör!
bei meinem Saitenspiele
schlafe! Was willst Du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
segnet der Sterne Heer
die ewigen Gefühle.
Schlafe! Was willst Du mehr?

Die ewigen Gefühle
heben mich, hoch und hehr,
aus irdischem Gewühle.
Schlafe! Was willst Du mehr?

Vom irdischen Gewühle
trennst Du mich nur zu sehr,
bannst mich in diese Kühle.
Schlafe! Was willst Du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
gibst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
schlafe! Was willst Du mehr?

Frühzeitiger Frühling

Tage der Wonne,
kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Tal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
wimmeln im See.

Buntes Gefieder
rauschet im Hain;
himmlische Lieder
schallen darein.

Unter des Grünen
blühender Kraft
naschen die Bienen
summend am Saft.

Leise Bewegung
bebt in der Luft,
reizende Regung,
schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
bald sich ein Hauch,
doch er verlieret
gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
kehrt er zurück —
helfet, ihr Musen,
tragen das Glück.

Saget, seit gestern
wie mir geschah,
liebliche Schwestern —
Liebchen ist da!

Sehnsucht

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
um Felsen verziehn!
Da möcht ich hinüber,
da möcht ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
geselliger Flug;
ich mische mich drunter
und folge dem Zug.

Und Berg und Gemäuer
umfittigen wir:
ſie weilet da drunten,
ich ſpähe nach ihr.

Da kommt ſie und wandelt.
Ich eile ſo bald,
ein ſingender Vogel,
zum buſchigen Wald.
Sie weilet und horchet
und lächelt mit ſich:
„Er ſinget ſo lieblich
und ſingt es an mich.“

Die ſcheidende Sonne
verguldet die Höhn;
die ſinnende Schöne,
ſie läßt es geſchehn.
Sie wandelt am Bache
die Wieſen entlang,
und finſtrer und finſtrer
umſchlingt ſich der Gang.

Auf einmal erſchein ich,
ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben,
ſo nah und ſo fern?“
Und haſt Du mit Staunen
das Leuchten erblickt —
ich lieg Dir zu Füßen.
Da bin ich beglückt!

Meeres Stille

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
ohne Regung ruht das Meer,
und bekümmert ſieht der Schiffer
glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
reget keine Welle ſich.

Glückliche Fahrt

Die Nebel zerreißen,
der Himmel iſt helle,
und Äolus löſet
das ängſtliche Band.
Es ſäuſeln die Winde,
es rührt ſich der Schiffer.
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es teilt ſich die Welle,
es naht ſich die Ferne —
ſchon ſeh ich das Land!

Die Jahre

Die Jahre ſind allerliebſte Leut:
Sie brachten geſtern, ſie bringen heut,
und ſo verbringen wir Jüngern eben
das allerliebſte Schlaraffenleben.
Und dann fällts den Jahren auf einmal ein,
nicht mehr wie ſonſt bequem zu ſein.
Wollen nicht mehr ſchenken, wollen nicht mehr borgen,
ſie nehmen heute, ſie nehmen morgen.

Mai

Leichte Silberwolken ſchweben
durch die erſt erwärmten Lüfte,
mild, von Schimmer ſanft umgeben,
blickt die Sonne durch die Düfte.
Leiſe wallt und drängt die Welle
ſich am reichen Ufer hin,
und wie reingewaſchen, helle,
ſchwankend hin und her und hin,
ſpiegelt ſich das junge Grün.

Still iſt Luft und Lüftchen ſtille.
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieſer Fülle
von den Bäumen durchs Geſträuche.
Nun der Blick auf einmal helle!
Sieh! Der Bübchen Flatterſchar,
das bewegt und regt ſo ſchnelle,
wie der Morgen ſie gebar,
flügelhaft ſich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten —
wer bedürfte dieſer Hütte?
Und wie Zimmrer, die gerechten,
Bank und Tiſchchen in der Mitte!
Und ſo bin ich noch verwundert.
Sonne ſinkt, ich fühl es kaum.
Und nun führen aber hundert
mir das Liebchen in den Raum.
Tag und Abend, welch ein Traum!

Eigentum

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
als der Gedanke, der ungestört
aus meiner Seele will fließen,
und jeder günstige Augenblick,
den mich ein liebendes Geschick
von Grund aus läßt genießen.

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf,
von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
in seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
in jenes Namen, der so oft genannt,
dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
und Deines Geistes höchster Feuerflug
hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug.
Es zieht Dich an, es reißt Dich heiter fort,
und wo Du wandelst, schmückt sich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Groß iſt die Diana der Epheſer

Zu Epheſus ein Goldſchmied ſaß
in ſeiner Werkſtatt, pochte,
ſo gut er konnt, ohn Unterlaß,
ſo zierlich ers vermochte.
Als Knab und Jüngling kniet er ſchon
im Tempel vor der Göttin Thron
und hatte den Gürtel unter den Brüſten,
worin ſo manche Tiere niſten,
zu Hauſe treulich nachgefeilt,
wies ihm der Vater zugeteilt,
und leitete ſein kunſtreich Streben
in frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
eines Gaſſenvolkes Windesbraut,
als gäbs einen Gott ſo im Gehirn,
da hinter des Menſchen alberner Stirn,
der ſei viel herrlicher als das Weſen,
an dem wir die Breite der Gottheit leſen.

Der alte Künſtler horcht nur auf,
läßt ſeinen Knaben auf den Markt den Lauf,
feilt immer fort an Hirſchen und Tieren,
die ſeiner Gottheit Kniee zieren;
und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
ihr Angeſicht würdig zu geſtalten.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel

Im ernsten Beinhaus wars, wo ich beschaute,
wie Schädel Schädeln angeordnet paßten.
Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih geklemmt, die sonst sich haßten,
und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
fragt niemand mehr. Und zierlich tätge Glieder,
die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen!
Ihr Müden also lagt vergebens nieder.
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
und niemand kann die dürre Schale lieben,
welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mit Adepten war die Schrift geschrieben,
die heilgen Sinn nicht jedem offenbarte,
als ich inmitten solcher starren Menge
unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
daß in des Raumes Moderkält und Enge
ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend,
wie bin ich wert dich in der Hand zu halten!
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend,
und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.

Was kann der Menſch im Leben mehr gewinnen,
als daß ſich Gott-Natur ihm offenbare,
wie ſie das Feſte läßt zu Geiſt verrinnen,
wie ſie das Geiſterzeugte feſt bewahre!

Selige Sehnſucht

Sagt es niemand, nur den Weiſen,
weil die Menge gleich verhöhnet!
Das Lebendge will ich preiſen,
das nach Flammentod ſich ſehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
die dich zeugte, wo du zeugteſt,
überfällt dich fremde Fühlung,
wenn die ſtille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibeſt du umfangen
in der Finſternis Beſchattung,
und dich reißet neu Verlangen
auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich ſchwierig
kommſt geflogen und gebannt,
und zuletzt, des Lichts begierig,
biſt du, Schmetterling, verbrannt.

Und ſo lang du das nicht haſt,
dieſes: Stirb und werde!
biſt du nur ein trüber Gaſt
auf der dunklen Erde.

Müſſet im Naturbetrachten
immer eins wie alles achten.
Nichts iſt drinnen, nichts iſt draußen:
Denn was innen, das iſt außen.
So ergreifet ohne Säumnis
heilig öffentlich Geheimnis.

Freuet euch des wahren Scheins,
euch des ernſten Spieles:
Kein Lebendiges iſt ein Eins,
immer iſts ein Vieles.

Was wird mir jede Stunde ſo bang? —
Das Leben iſt kurz, der Tag iſt lang.
Und immer ſehnt ſich fort das Herz.
Ich weiß nicht recht ob himmelwärts;
fort aber will es, hin und hin,
und möchte vor ſich ſelber fliehn.
Und fliegt es an der Liebſten Bruſt,
da ruhts im Himmel unbewußt.
Der Lebeſtrudel reißt es fort,
und immer hängts an einem Ort.
Was es gewollt, was es verlor,
es bleibt zuletzt ſein eigner Tor.

Gottes iſt der Orient.
Gottes iſt der Occident.
Nord- und ſüdliches Gelände
ruht im Frieden ſeiner Hände.

Das Seelchen

Zu Regenschauer und Hagelschlag
gesellt sich liebeloser Tag,
da birgst du deinen Schimmer.
Ich klopf am Fenster, poch am Tor:
Komm, liebstes Seelchen, komm hervor —
du bist so schön wie immer.

Die Liebende

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt Du, Liebster, so bestimmt nicht fragen,
denn eigentlich hab ich Dir nichts zu sagen;
doch kommts zuletzt in Deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
mein ungeteiltes Herz hinüber tragen
mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heutgen Tag Dir nichts vertrauen,
wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
mein treues Herz zu Dir hinüber wendet.

So stand ich einst vor Dir, Dich anzuschauen
und sagte nichts. Was hätt ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

Dem aufgehenden Vollmonde

Willſt du mich ſogleich verlaſſen?
Warſt im Augenblick ſo nah!
Dich umfinſtern Wolkenmaſſen,
und nun biſt du gar nicht da.

Doch du fühlſt, wie ich betrübt bin,
blickt dein Rand herauf als Stern!
Zeugeſt mir, daß ich geliebt bin,
ſei das Liebchen noch ſo fern.

So hinan denn, hell und heller,
reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch ſchmerzlich ſchneller,
überſelig iſt die Nacht.

Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten
Nebelſchleiern ſich enthüllen
und dem ſehnlichſten Erwarten
Blumenkelche bunt ſich füllen;

wenn der Äther, Wolken tragend,
mit dem klaren Tage ſtreitet
und ein Oſtwind, ſie verjagend,
blaue Sonnenbahn bereitet:

dankſt Du dann, am Blick Dich weidend,
reiner Bruſt der Großen, Holden,
wird die Sonne, rötlich ſcheidend,
rings den Horizont vergolden.

Dämmrung senkte sich von oben,
schon ist alle Nähe fern,
doch zuerst emporgehoben
holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh —
schwarzvertiefte Finsternisse
widerspiegelnd ruht der See.

Nur am östlichen Bereiche
ahn ich Mondenglanz und Glut,
schlanker Weiden Haargezweige
scherzen auf der nächsten Flut.
Durch bewegter Schatten Spiele
zittert Lunas Zauberschein,
und durchs Auge schleicht die Kühle
sänftigend ins Herz hinein.

Und wenn mich am Tag die Ferne
blauer Berge sehnlich zieht,
nachts das Übermaß der Sterne
prächtig mir zu Häupten glüht —
alle Tag und alle Nächte
rühm ich so des Menschen Los:
Denkt er ewig sich ins Rechte,
ist er ewig schön und groß.

Zum Sehen geboren,
zum Schauen bestellt,
dem Turme geschworen,
gefällt mir die Welt.
Ich blick in die Ferne,
ich seh in die Näh,
den Mond und die Sterne,
den Wald und das Reh.
So seh ich in allen
die ewige Zier,
und wie mirs gefallen,
gefall ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen
was je ihr gesehn,
es sei wie es wolle,
es war doch so schön!

Wenn im Unendlichen dasselbe
sich wiederholend ewig fließt,
das tausendfältige Gewölbe
sich kräftig ineinanderschließt:
strömt Lebenslust aus allen Dingen,
dem kleinsten wie dem größten Stern,
und alles Drängen, alles Ringen
ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.

Novalis (Friedrich von Hardenberg)

1772 bis 1801

Gesang der Toten

Lobt doch unsre stillen Feste,
unsre Gärten, unsre Zimmer,
das bequeme Hausgeräte,
unser Hab und Gut.
Täglich kommen neue Gäste,
diese früh, die andern späte,
auf den weiten Herden immer
lodert neue Lebensglut.

Tausend zierliche Gefäße,
einst betaut mit tausend Tränen,
goldne Ringe, Sporen, Schwerter,
sind in unserm Schatz:
Viel Kleinodien und Juwelen
wissen wir in dunklen Höhlen,
keiner kann den Reichtum zählen,
zählt er auch ohn Unterlaß.

Kinder der Vergangenheiten,
Helden aus den grauen Zeiten,
der Gestirne Riesengeister,
wunderlich gesellt.
Holde Frauen, ernste Meister,
Kinder und verlebte Greise
sitzen hier in einem Kreise,
wohnen in der alten Welt.

Keiner wird sich je beschweren,
keiner wünschen fort zu gehen,
wer an unsern vollen Tischen
einmal fröhlich saß.

Klagen ſind nicht mehr zu hören,
keine Wunden mehr zu ſehen,
keine Tränen abzuwiſchen;
ewig läuft das Stundenglas.

Tiefgerührt von heilger Güte,
und verſenkt in ſelges Schauen,
ſteht der Himmel im Gemüte,
wolkenloſes Blau;
lange fliegende Gewande
tragen uns durch Frühlingsauen,
und es weht in dieſem Lande
nie ein Lüftchen kalt und rauh.

Süßer Reiz der Mitternächte,
ſtiller Kreis geheimer Mächte,
Wolluſt rätſelhafter Spiele,
wir nur kennen euch;
wir nur ſind am hohen Ziele,
bald in Strom uns zu ergießen,
dann in Tropfen zu zerfließen,
und zu nippen auch zugleich.

Uns ward erſt die Liebe Leben;
innig, wie die Elemente
miſchen wir des Daſeins Fluten,
brauſend Herz mit Herz.
Lüſtern ſcheiden ſich die Fluten,
denn der Kampf der Elemente
iſt der Liebe höchſtes Leben,
und des Herzens eignes Herz.

Leiſer Wünſche ſüßes Plaudern
hören wir allein, und ſchauen
immerdar in ſelge Augen,
ſchmecken nichts als Mund und Kuß.
Alles, was wir nur berühren,
wird zu heißen Balſamfrüchten,
wird zu weichen, zarten Brüſten,
Opfer kühner Luſt.

Immer wächſt und blüht Verlangen
am Geliebten feſtzuhangen,
ihn im Innern zu empfangen,
eins mit ihm zu ſein.
Seinem Durſte nicht zu wehren,
ſich im Wechſel zu verzehren,
voneinander ſich zu nähren,
voneinander nur allein.

So in Lieb und hoher Wolluſt
ſind wir immerdar verſunken,
ſeit der wilde, trübe Funken
jener Welt erloſch;
ſeit der Hügel ſich geſchloſſen,
und der Scheiterhaufen ſprühte,
und dem ſchauernden Gemüte
nun das Erdgeſicht zerfloß.

Zauber der Erinnerungen,
heilger Wehmut ſüße Schauer
haben innig uns durchklungen,
kühlen unſre Glut.

Wunden gibts, die ewig ſchmerzen,
eine göttlich tiefe Trauer
wohnt in unſer aller Herzen,
löſt uns auf in eine Flut.

Und in dieſer Flut ergießen
wir uns auf geheime Weiſe
in den Ozean des Lebens,
tief in Gott hinein;
und aus ſeinem Herzen fließen
wir zurück zu unſerm Kreiſe,
und der Geiſt des höchſten Strebens
taucht in unſre Wirbel ein.

Schüttelt eure goldnen Ketten,
mit Smaragden und Rubinen,
und die blanken ſaubern Spangen,
Blitz und Klang zugleich.
Aus des feuchten Abgrunds Betten,
aus den Gräbern und Ruinen,
Himmelsroſen auf den Wangen,
ſchwebt ins bunte Fabelreich.

Könnten doch die Menſchen wiſſen,
unſre künftigen Genoſſen,
daß bei allen ihren Freuden
wir geſchäftig ſind;
jauchzend würden ſie verſcheiden,
gern das bleiche Daſein miſſen, —
o! die Zeit iſt bald verfloſſen,
kommt, Geliebte, doch geſchwind!

Helft uns nur den Erdgeiſt binden,
lernt den Sinn des Todes faſſen
und das Wort des Lebens finden;
einmal kehrt euch um.
Deine Macht muß bald verſchwinden,
dein erborgtes Licht verblaſſen,
werden dich in kurzem binden,
Erdgeiſt, deine Zeit iſt um.

Ich ſehe Dich in tauſend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
doch keins von allen kann Dich ſchildern,
wie meine Seele Dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
ſeitdem mir wie ein Traum verweht,
und ein unnennbar ſüßer Himmel
mir ewig im Gemüte ſteht.

Fern im Oſten wird es helle,
graue Zeiten werden jung,
aus der lichten Farbenquelle
einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnſucht heilige Gewährung —
ſüße Lieb in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
aller Himmel ſelges Kind —

ſchaffend im Geſang weht wieder
um die Erde Lebenswind,
weht zu neuen, ewig lichten Flammen
längſtverſtiebte Funken hier zuſammen.

Überall entſpringt aus Grüften
neues Leben, neues Blut —
ewgen Frieden uns zu ſtiften,
taucht er in die Lebensflut —
ſteht mit vollen Händen in der Mitte,
liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Laſſe ſeine milden Blicke
tief in Deine Seele gehn,
und von ſeinem ewgen Glücke
ſollſt Du Dich ergriffen ſehn —
alle Herzen, Geiſter und die Sinnen
werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreiſt nach ſeinen Händen,
präge Dir ſein Antlitz ein,
mußt Dich immer nach ihm wenden —
Blüte nach dem Sonnenſchein —
wirſt Du nur das ganze Herz ihm zeigen,
bleibt er, wie ein treues Weib, Dir eigen.

Unſer iſt ſie nun geworden,
Gottheit, die uns oft erſchreckt,
hat im Süden und im Norden
Himmelskeime längſt geweckt,
und ſo laßt im vollen Gottesgarten
treu uns jede Knoſp und Blüte warten.

Wenn ich ihn nur habe,
wenn er mein nur ist,
wenn mein Herz bis hin zum Grabe
seine Treue nie vergißt,
weiß ich nichts von Leide,
fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
laß ich alles gern,
folg an meinem Wanderstabe
treugesinnt nur meinem Herrn,
lasse still die andern
breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
schlaf ich fröhlich ein;
ewig wird zu süßer Labe
seines Herzens Flut mir sein,
die mit sanftem Zwingen
alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
hab ich auch die Welt;
selig wie ein Himmelsknabe,
der der Jungfrau Schleier hält,
hingesenkt im Schauen,
kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
ist mein Vaterland;
und es fällt mir jede Gabe
wie ein Erbteil in die Hand,
längst vermißte Brüder
find ich nun in seinen Jüngern wieder.

Abendlied

Der Tag iſt nun vergangen,
und dunkel ſchläft die Welt,
die hellen Sterne prangen
am blauen Himmelszelt;
nur in den grünen Zweigen
ſingt noch die Nachtigall,
im weiten tiefen Schweigen
der einzge Lebensſchall.

Ich aber, Vater, ſtehe
in meiner Hüttentür,
und ſchau hinauf zur Höhe
und ſchau hinauf zu Dir;
wie gerne möcht ich klingen
als helle Nachtigall,
Dir Lob und Dank zu bringen
mit tiefem Schmerzensſchall!

Ja, mit dem Schall der Schmerzen:
denn geht die Nacht herauf,
ſo ſpringt in meinem Herzen
ein Quell der Tränen auf,
der Tränen und der Klagen:
Du, Vater, weißt es beſt,
was ſingen nicht und ſagen,
was ſich nicht ſprechen läßt.

Du kenneſt meinen Kummer,
der auf gen Himmel blickt,
wann für den ſüßen Schlummer
die ganze Welt ſich ſchickt,

womit ſo ſchwer beladen
mein Herz nach oben ſchaut,
nach jenem Born der Gnaden,
der Labſal niedertaut.

Ja, Deine ſüße Liebe
die tröſtet mir den Schmerz,
ja, Deine ſüße Liebe
die ſtillet mir das Herz,
die löſt in heißen Tränen
das Eis des Buſens auf
und ſtellet Sinn und Sehnen
zum hohen Sternenlauf.

O laß mich ewig ſchauen
im ſtillen Kinderſinn
zu jenen güldnen Auen,
woher ich kommen bin!
O richte Herz und Sinne,
mein Vater, für und für
zu Deiner ſüßen Minne,
zum Himmel hin, zu Dir!

So mag ich froh mich legen
nun mit der Welt zur Ruh,
mein Amen und mein Segen,
mein Wächter das biſt Du;
So mag in Deinem Frieden
ich fröhlich ſchlafen ein,
dort oben und hienieden,
im Schlaf und Wachen Dein.

Was reif in diesen Zeilen steht,
was lächelnd winkt und sinnend fleht,
das soll kein Kind betrüben;
die Einfalt hat es ausgesät,
die Schwermut hat hindurch geweht,
die Sehnsucht hats getrieben.
Und ist das Feld einst abgemäht,
die Armut durch die Stoppeln geht,
sucht Ähren, die geblieben;
sucht Liebe, die für sie untergeht,
sucht Liebe, die mit ihr aufersteht,
sucht Liebe, die kann lieben.
Und hat sie einsam und verschmäht,
die Nacht durch, dankend in Gebet,
die Körner ausgerieben,
liest sie, als früh der Hahn gekräht,
was Lieb erhielt, was Leid verweht,
ans Feldkreuz angeschrieben:
„O, Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Hochzeitsgesang

Komm heraus, komm heraus, o Du schöne, schöne Braut,
Deine guten Tage sind nun alle, alle aus!
Dein Schleierlein weht so feucht und tränenschwer,
o, wie weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Mägdlein lassen stehn,
mußt nun zu den Frauen gehn.

Lege an, lege an heut auf kurze, kurze Zeit
Deine Seidenröslein, Dein reiches Bruſtgeſchmeid!
Dein Schleierlein weht ſo feucht und tränenſchwer,
o, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Zöpflein ſchließen ein
unterm goldnen Häubelein.

Lache nicht, lache nicht, Deine Gold- und Perlenſchuh
werden Dich ſchon drücken, ſind eng genug dazu!
Dein Schleierlein weht ſo feucht und tränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Wenn die andern tanzen gehn
mußt Du bei der Wiege ſtehn.

Winke nur, winke nur, ſind gar leichte, leichte Wink,
bis den Finger drücket der goldne Treuering!
Dein Schleierlein weht ſo feucht und tränenſchwer,
o, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Ringlein ſehn heut lieblich aus,
morgen werden Feſſeln draus.

Springe heut, ſpringe heut Deinen letzten, letzten Tanz,
welken erſt die Roſen, ſtehen Dornen in dem Kranz!
Dein Schleierlein weht ſo feucht und tränenſchwer,
o, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Blümlein laſſen ſtehn,
mußt nun auf den Acker gehn.

Wie so leis die Blätter wehn
in dem lieben, stillen Hain;
Sonne will schon schlafen gehn,
läßt ihr goldnes Hemdelein
sinken auf den grünen Rasen,
wo die schlanken Hirsche grasen
in dem roten Abendschein.

In der Quellen klarer Flut
treibt kein Fischlein mehr sein Spiel;
jedes suchet, wo es ruht,
sein gewöhnlich Ort und Ziel
und entschlummert überm Lauschen
auf der Wellen leises Rauschen,
zwischen bunten Kieseln kühl.

Schlank schaut auf der Felsenwand
sich die Glockenblume um;
denn verspätet über Land
will ein Bienchen mit Gesumm
sich zur Nachtherberge melden,
in den blauen zarten Zelten,
schlüpft hinein und wird ganz stumm.

Vöglein, euer schwaches Nest,
ist das Abendlied vollbracht,
wird wie eine Burg so fest;
fromme Vöglein schützt zur Nacht
gegen Katz- und Marderkrallen,
die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über alle wacht.

Treuer Gott, Du bist nicht weit,
Dir vertraun wir ohne Harm
in der wilden Einsamkeit,
wie in Hofes eitlem Schwarm.
Du wirst uns die Hütte bauen,
daß wir fromm und voll Vertrauen
sicher ruhn in Deinem Arm.

Abendständchen

Hör, es klagt die Flöte wieder,
und die kühlen Brunnen rauschen;
golden wehn die Töne nieder;
stille, stille, laß uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich empfangen,
blickt zu mir der Töne Licht.

Sprich aus der Ferne
heimliche Welt,
die sich so gerne
zu mir gesellt.

Wenn das Abendrot niedergesunken,
keine freudige Farbe mehr spricht,
und die Kränze still leuchtender Funken
die Nacht um die schattige Stirne flicht:
Wehet der Sterne
heiliger Sinn
leis durch die Ferne
bis zu mir hin.

Wenn des Mondes still lindernde Tränen
lösen der Nächte verborgenes Weh,
dann wehet Friede. In goldenen Kähnen
schiffen die Geister im himmlischen See.
Glänzender Lieder
klingender Lauf
ringelt sich nieder,
wallet hinauf.

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
bang durch die dunklen Wälder hinschleicht,
und die Büsche gar wundersam schauen,
alles sich finster, tiefsinnig bezeugt,
wandelt im Dunkeln
freundliches Spiel,
still Lichter funkeln,
schimmerndes Ziel.

Alles iſt freundlich wohlwollend verbunden,
bietet ſich tröſtend und trauernd die Hand,
ſind durch die Nächte die Lichter gewunden,
alles iſt ewig im Innern verwandt.
Sprich aus der Ferne
heimliche Welt,
die ſich ſo gerne
zu mir geſellt.

Wiegenlied

Singet leiſe, leiſe, leiſe,
ſingt ein flüſternd Wiegenlied,
von dem Monde lernt die Weiſe,
der ſo ſtill am Himmel zieht.

Singt ein Lied ſo ſüß gelinde,
wie die Quellen auf den Kieſeln,
wie die Bienen um die Linde
ſummen, murmeln, flüſtern, rieſeln.

Säuſle, liebe Myrte!
Wie ſtill iſts in der Welt,
der Mond, der Sternenhirte
auf klarem Himmelsfeld,
treibt ſchon die Wolkenſchafe
zum Born des Lichtes hin,
ſchlaf, mein Freund, o ſchlafe,
bis ich wieder bei Dir bin!

Säuſle, liebe Myrte!
und träum im Sternenſchein,
die Turteltaube girrte
auch ihre Brut ſchon ein.
Still ziehn die Wolkenſchafe
zum Born des Lichtes hin,
ſchlaf, mein Freund, o ſchlafe,
bis ich wieder bei Dir bin!

Hörſt Du, wie die Brunnen rauſchen?
Hörſt Du, wie die Grille zirpt?
Stille, ſtille, laß uns lauſchen,
ſelig, wer in Träumen ſtirbt;
ſelig, wen die Wolken wiegen,
wenn der Mond ein Schlaflied ſingt;
o! wie ſelig kann der fliegen,
dem der Traum den Flügel ſchwingt,
daß an blauer Himmelsdecke
Sterne er wie Blumen pflückt;
ſchlafe, träume, flieg, ich wecke,
bald Dich auf und bin beglückt!

Um die Harfe ſind Kränze geſchlungen,
ſchwebte Lieb in der Saiten Klang:
Oft wohl hab ich mir einſam geſungen
und wenn einſam und ſtill ich ſang,
rauſchten die Saiten im tönenden Spiel,
bis aus dem Kranze, vom Klange durchſchüttert,
und von der Klage der Liebe durchzittert,
ſinkend die Blume herniederfiel.

Weinend ſah ich zur Erde dann nieder,
liegt die Blüte ſo ſtill und tot;
ſeh die Kränz an der Harfe nun wieder, —
auch verſchwunden des Lebens Rot,
winken mir traurig wie ſchattiges Grab,
wehen ſo kalt in den tönenden Saiten,
wehen ſo bang und ſo traurig, es gleiten
brennende Tränen die Wang herab.

Nie ertönt meine Stimme nun wieder,
wenn nicht freundlich die Blüte winkt;
ewig ſterben und ſchweigen die Lieder,
wenn die Blume mir nicht mehr ſinkt.
Schon ſind die meiſten der holden entflohn;
ach! wenn die Kränze die Harfe verlaſſen,
dann will ich ſterben; die Wangen erblaſſen,
ſtumm iſt die Lippe, verhallt der Ton.

Der Abend

Nach seiner Heimat kühlen Lorbeerhainen
schwebt auf der goldnen Schale
schon Helios, es glühen rings die Wellen,
der Ozean erschwillt in frohen Scheinen,
die wie mit Blitzesstrahle
die ernste Nacht der fernen Ufer hellen.
Und über alle Schwellen
ergießt der Gott die stillen Feuerwogen
zum ewgen Himmelsbogen,
daß von den Bergen durch das dunkle Leben
des Tages Flammen widerhallend beben.

Von kühnen Felsen rinnen Lichter nieder
die Täler zu ergründen,
und wo des Feuers wilde Quelle ziehet,
verglimmen bald des Haines milde Lieder;
denn alle Töne schwinden,
bis sie des Abends Flammen rein geglühet —
und welch ein Lied erblühet —
es flicht die Nachtigall die goldnen Schlingen
und süß gefangen ringen
im Liede Liebesschmerz und Schmerzesliebe,
daß Schmerz in Liebe, Lieb in Schmerz sich übe.

Wiegenlied eines jammernden Herzens

O ſchweig nur, Herz, die drohende Sibylle,
die dir durch deinen Frieden Wehe kreiſcht,
den grimmen Geier, der dich ſo zerfleiſcht,
bannt dir ein mildes Kind und deckt ganz ſtille
die ſchreinde Wunde dir mit Taubenflügeln,
weckt dir den Morgenſtern auf ſtummen Hügeln.

O ſchweig nur, Herz! Horch: Klang von Engelſchwingen!
Was zuckſt du ſo? Du mußt fein leiſe tun.
Wo man dir finget: wie ſo ſanft ſie ruhn,
die Seligen, dahin wird man dich bringen.
Sei ſtill! Was ſchreiſt du? einſam iſt kein Leben,
kein Grab. Schlaf ſüß, die Liebſte träumt daneben.

O ſchweig nur, Herz, du haſt ja nichts beſeſſen,
du läßt ja nichts zurück, wen trauerſt du?
Auch deines Himmels Augen fallen zu,
doch ſeiner Liebe Licht ſtrahlt ungemeſſen.

Schwanenlied

Wenn die Augen brechen,
wenn die Lippen nicht mehr ſprechen,
wenn das pochende Herz ſich ſtillet,
und der warme Blutſtrom nicht mehr quillet:
O, dann ſinkt der Traum zum Spiegel nieder,
und ich hör der Engel Lieder wieder,
die das Leben mir vorübertrugen,
die ſo ſelig mit den Flügeln ſchlugen

ans Geläut der keuschen Maiesglocken,
daß sie all die Vöglein in den Tempel locken,
die so süße, wild entbrannte Psalmen sangen:
daß die Liebe und die Lust so brünstig rangen,
bis das Leben war gefangen und empfangen;
bis die Blumen blühten;
bis die Früchte glühten
und gereift zum Schoß der Erde fielen,
rund und bunt zum Spielen;
bis die goldnen Blätter an der Erde rauschten
und die Wintersterne sinnend lauschten,
wo der stürmende Sämann hin sie säet,
daß ein neuer Frühling schön erstehet.
Stille wirds, es glänzt der Schnee am Hügel,
und ich kühl im Silberreif den schwülen Flügel,
möcht ihn hin nach neuem Frühling zücken,
da erstarret mich ein kalt Entzücken —
es erfriert mein Herz, ein See voll Wonne,
auf ihm gleitet still der Mond und sanft die Sonne,
unter den singenden, denkenden, klugen Sternen
schau ich mein Sternbild an in Himmelsfernen;
alle Leiden und Freuden, alle Schmerzen scherzen,
und das ganze Leben singt aus meinem Herzen:
Süßer Tod, süßer Tod
zwischen dem Morgen- und Abendrot!

Ludwig Achim von Arnim

1781 bis 1831

Goldne Wiegen ſchwingen
und die Mücken ſingen;
Blumen ſind die Wiegen,
Kindlein drinnen liegen;
auf und nieder geht der Wind,
geht ſich warm und geht gelind.

Wie viel Kinder wiegen,
wie viel ſoll ich kriegen?
Eins und zwei und dreie,
und ich zähl aufs neue;
auf und nieder geht der Wind,
und ich weine wie ein Kind.

Dichter unbekannt

Um 1800 bis 1850, zum Teil nach älterer Überlieferung

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht
wohl über die schönen Blümelein,
sie sind verwelket, verdorret.

Ein Knabe hatt ein Mägdlein lieb,
sie liefen heimlich von Hause fort,
es wußts nicht Vater noch Mutter.

Sie liefen weit ins fremde Land,
sie hatten weder Glück noch Stern,
sie sind verdorben, gestorben.

Zwei Königskinder

Et wassen twe Künigeskinner,
de hadden enanner so lef,
de konnen to nanner nich kummen,
dat Water was vil to bred.

„Lef Herte, kannst du der nich swemmen?
lef Herte, so swemme to mi!
ick will di twe Keskes upstecken
un de sölld löchten to di."

Dat horde ne falske Nunne
up ere Slopkammer, o we!
Se deit de Keskes utdömpen: —
lef Herte blef in de Se.

Et was up en Sundage Morgen,
de Lüde wören alle so fro,
nich so des Küniges Dochter,
de Augen de seten er to.

„O Moder," ſede ſe, „Moder!
Mine Augen dod mi der ſo we;
mag ick der nich gon ſpazeren
an de Kant von de ruskende Se?"

„O Dochter," ſede ſe, „Dochter!
allene kannſt du der nich gon,
weck up dine jüngſte Süſter
un de ſall met di gon."

„Min allerjüngſte Süſter
is noch ſon unnüſel Kind,
ſe plücket wol alle de Blömkes
de an de Sekante ſind.

Un plückt ſe auk men de wilden
un lett de tammen ſton,
ſo ſegged doch alle de Lüde,
dat hed dat Künigskind don."

„O Moder," ſede ſe, „Moder!
Mine Augen dod mi der ſo we,
mag ik der nich gon ſpazeren
an de Kant von de ruskende Se?"

„O Dochter," ſede ſe, „Dochter!
Allene ſaſt du der nich gon,
weck up dinen jüngſten Broder,
un de ſall met di gon."

„Min allerjüngſten Broder
is noch ſon unnüſel Kind,
he ſchütt wull alle de Vügel
de up de Sekante ſind.

Un ſchütt he auk men de wilden
un lett de tammen gon,
ſo ſegged doch alle de Lüde,
dat hed dat Künigskind don."

„O Moder," ſede ſe, „Moder!
Min Herte dod mi der ſo we,
lat annere gon tor Kerken!
Ick bed an de ruskende Se."

Do ſad de Künigsdochter
upt Hoefd ere goldene Kron,
ſe ſtack up eren Finger
en Rink von Demanten ſo ſchon.

De Moder genk to de Kerken,
de Dochter genk an de Sekant,
ſe genk der ſo lang ſpazeren
bes ſe enen Fisker fand.

„O Fisker, leveſte Fisker!
ji könnt verdenen grot Lon,
ſettet jue Netkes to Water,
fisket mi den Künigesſohn."

He ſette ſin Netkes to Water,
de Lotkes ſunken to Grund,
he fiskde und fiskde ſo lange.
De Künigsſohn wurde ſin Fund.

Do nam de Künigesdochter
von Hoefd ere goldene Kron:
„Süh do, woledele Fisker!
dat is ju verdende Lon."

Se trock von eren Finger
den Rink von Demanten ſo ſchon:
„Süh do, woledele Fiſker!
dat is ju verdende Lon.“

Se nam in ere blonke Arme
den Künigsſohn, o we!
Se ſprank met em in de Wellen:
„O Vader un Moder, ade!“

Traum

Ich hab die Nacht geträumet
wohl einen ſchweren Traum;
es wuchs in meinem Garten
ein Rosmarienbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,
ein Blumenbeet das Grab,
und von dem grünen Baume
fiel Kron und Blüte ab.

Die Blüten tät ich ſammeln
in einen goldnen Krug;
der fiel mir aus den Händen,
daß er in Stücken ſchlug.

Draus ſah ich Perlen rinnen
und Tröpflein roſenrot.
Was mag der Traum bedeuten?
Ach, Liebſter, biſt Du tot?

„Schweſterlein, Schweſterlein,
wann gehn wir nach Haus?“
„Morgen wenn die Hahnen krähn,
wolln wir nach Hauſe gehn,
Brüderlein, Brüderlein,
dann gehn wir nach Haus.“

„Schweſterlein, Schweſterlein,
wann gehn wir nach Haus?“
„Morgen wenn der Tag anbricht,
eh endt die Freude nicht,
Brüderlein, Brüderlein,
der fröhliche Braus.“

„Schweſterlein, Schweſterlein,
wohl iſt es Zeit.“
„Mein Liebſter tanzt mit mir,
geh ich, tanzt er mit ihr,
Brüderlein, Brüderlein,
laß Du mich heut.“

„Schweſterlein, Schweſterlein,
was biſt Du blaß?“
„Das macht der Morgenſchein
auf meinen Wängelein,
Brüderlein, Brüderlein,
die vom Taue naß.“

„Schweſterlein, Schweſterlein,
Du wankeſt ſo matt?“
„Suche die Kammertür,
ſuche mein Bettlein mir,
Brüderlein, es wird fein,
unterm Raſen ſein.“

Dichter unbekannt

Die Sonne ſcheint nicht mehr ſo ſchön als wie vorher.
Der Tag iſt nicht ſo heiter, ſo liebreich gar nicht mehr.

Mein Herz iſt nicht mehr mein. O könnt ich bei Dir ſein.
So wäre mir geholfen von aller meiner Pein.

Ich ging im Wald ſpazieren,
da fiel ein Stern herab.
Ich täts im Herzen ſpüren.
Der Stern, der fiel herab.

Und als ich kam zum Wald heraus,
da ſtand ich vor der Liebſten Haus;
und als ich kam zur Kammer herein,
da lag ſie ſchon im Totenſchrein:
Der Stern, der fiel herab.

Heimlicher Liebe Pein

Mein Schatz, der iſt auf die Wanderſchaft hin,
ich weiß aber nicht, was ich ſo traurig bin,
vielleicht iſt er tot und liegt in guter Ruh,
drum bring ich meine Zeit ſo traurig zu.

Als ich mit meim Schatz in die Kirch wollt gehn,
viel falſche, falſche Zungen unter der Türe ſtehn.
Die eine redt dies, die andre redt das,
das macht mir gar oft die Äugelein naß.

Die Diſteln und die Dornen, die ſtechen alſo ſehr,
die falſchen, falſchen Zungen aber noch viel mehr,
kein Feuer auf Erden auch brennet alſo heiß,
als heimliche Liebe, die niemand nicht weiß.

Ach, herzlieber Schatz, ich bitte Dich noch eins,
Du wollteſt auch bei meiner Begräbnis ſein,
bei meiner Begräbnis bis ins kühle Grab,
dieweil ich Dich ſo treulich geliebet hab.

Ach Gott! was hat mein Vater und Mutter getan,
ſie haben mich gezwungen zu einem ehrlichen Mann,
zu einem ehrlichen Mann, den ich nicht geliebt,
das macht mir ja mein Herz ſo betrübt.

Zwei Röſelein

Knabe

Geh ich zum Brünnelein,
trink aber nicht,
ſuch ich mein Schätzelein,
finds aber nicht.

Setz ich mich ſo allein
aufs grüne Gras,
fallen zwei Röſelein
mir in den Schoß.

Dieſe zwei Röſelein,
gelten mir nicht,
iſts nicht mein Schätzelein,
die ſie mir bricht?

Dieſe zwei Röſelein
ſind roſenrot,
lebt noch mein Schätzelein
oder iſts tot?

Wend ich mein Äugelein
rum und umher,
ſeh ich mein Schätzelein
beim andern ſtehn.

Wirft ihn mit Röſelein,
treffen mich tut;
meint, ſie wär ganz allein,
das tut kein gut.

Wärſt Du mein Schätzelein,
wärſt Du mir gut?
Steck die zwei Röſelein
mir auf den Hut.

Mädchen
Wirſt doch nicht reiſen fort,
haſt ja noch Zeit.

Knabe
Ja, ich will reiſen fort,
mein Weg iſt weit,
hin, wo ihr treue Lieb
kein Mägdlein bricht.

Mädchen
Schatz, nimm zu Haus vorlieb,
hin findſt Du nicht.

Röslein am Strauche blühn
ewig doch nicht,
Lieb iſt ſo lang nur grün,
bis man ſie bricht.

Nimm die zwei Röſelein
auf Deinen Hut,
ewig beinander ſein
tut auch kein gut.

Wenn die zwei Röſelein
nicht mehr ſind rot,
werf ſie in den Fluß hinein,
denk, ich wär tot.

Knabe
Biſt Du tot allzumal,
tut mirs nicht leid,
Untreu findt überall,
wen ſie erfreut.

Marienwürmchen

Marienwürmchen, ſetze dich
auf meine Hand, auf meine Hand;
ich tu dir nichts zuleide.
Es ſoll dir nichts zuleid geſchehn.
Ich will nur deine bunten Flügel ſehn,
bunte Flügel, meine Freude.

Marienwürmchen, fliege weg,
dein Häuschen brennt, die Kinder ſchrein
ſo ſehre, ach, ſo ſehre.
Die böſe Spinne ſpinnt ſie ein;
Marienwürmchen, flieg hinein,
deine Kinder ſchreien ſehre.

Marienwürmchen, fliege hin,
zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind;
ſie tun dir nichts zuleide.
Es ſoll dir ja kein Leid geſchehn.
Sie wollen deine bunten Flügel ſehn. —
Und grüß ſie alle beide.

Joseph Freiherr von Eichendorff

1788 bis 1857

Frische Fahrt

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es sein!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
mutger Augen lichter Schein;
und das Wirren bunt und bunter
wird ein magisch wilder Fluß,
in die schöne Welt hinunter
lockt Dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von euch treibt mich der Wind,
auf dem Strome will ich fahren,
von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
hoch Aurora flammend weht,
fahre zu! ich mag nicht fragen,
wo die Fahrt zu Ende geht!

In der Fremde

1

Da fahr ich still im Wagen,
Du bist so weit von mir,
wohin er mich mag tragen,
ich bleibe doch bei Dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte
und schöne Täler tief,
und Lerchen hoch in Lüften,
als ob Dein Stimme rief.

Die Sonne luſtig ſcheinet
weit über das Revier,
ich bin ſo froh verweinet
und ſinge ſtill in mir.

Vom Berge gehts hinunter,
das Poſthorn ſchallt im Grund,
mein Seel wird mir ſo munter,
grüß Dich aus Herzensgrund.

2

Ich geh durch die dunklen Gaſſen
und wandre von Haus zu Haus,
ich kann mich noch immer nicht faſſen,
ſieht alles ſo trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen,
die alle ſo luſtig ſehn,
die fahren und lachen und bauen,
daß mir die Sinne vergehn.

Oft wenn ich bläuliche Streifen
ſeh über die Dächer fliehn,
Sonnenſchein draußen ſchweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherzen
die Tränen ins Auge mir,
denn die mich lieben von Herzen,
ſind alle ſo weit von hier.

Abſchied

O Täler weit, o Höhen,
o ſchöner, grüner Wald,
du meiner Luſt und Wehen
andächtger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
ſauſt die geſchäftge Welt,
ſchlag noch einmal die Bogen
um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
die Erde ſtampft und blinkt,
die Vögel luſtig ſchlagen,
daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
das trübe Erdenleid,
da ſollſt du auferſtehen
in junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben
ein ſtilles, ernſtes Wort
von rechtem Tun und Lieben,
und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
die Worte, ſchlicht und wahr,
und durch mein ganzes Weſen
wards unausſprechlich klar.

Bald werd ich dich verlaſſen,
fremd in die Fremde gehn,
auf buntbewegten Gaſſen
des Lebens Schauſpiel ſehn;

und mitten in dem Leben
wird deines Ernſts Gewalt
mich Einſamen erheben,
ſo wird mein Herz nicht alt.

Heimweh

Wer in die Fremde will wandern,
der muß mit der Liebſten gehn,
es jubeln und laſſen die andern
den Fremden alleine ſtehn.

Was wiſſet ihr, dunkele Wipfel,
von der alten, ſchönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
wie liegt ſie von hier ſo weit!

Am liebſten betracht ich die Sterne,
die ſchienen, wie ich ging zu ihr,
die Nachtigall hör ich ſo gerne,
ſie ſang vor der Liebſten Tür.

Der Morgen, das iſt meine Freude!
Da ſteig ich in ſtiller Stund
auf den höchſten Berg in die Weite,
grüß dich, Deutſchland, aus Herzensgrund!

Meeresstille

Ich seh von des Schiffes Rande
tief in die Flut hinein:
Gebirge und grüne Lande
und Trümmer im falben Schein
und zackige Türme im Grunde,
wie ichs oft im Traum mir gedacht,
das dämmert alles da unten
als wie eine prächtige Nacht.

Seekönig auf seiner Warte
sitzt in der Dämmrung tief,
als ob er mit langem Barte
über seiner Harfe schlief;
da kommen und gehen die Schiffe
darüber, er merkt es kaum,
von seinem Korallenriffe
grüßt er sie wie im Traum.

Rückkehr

Mit meinem Saitenspiele,
das schön geklungen hat,
komm ich durch Länder viele
zurück in diese Stadt.

Ich ziehe durch die Gassen,
so finster ist die Nacht,
und alles so verlassen,
hatts anders mir gedacht.

Am Brunnen ſteh ich lange,
der rauſcht fort wie vorher,
kommt mancher wohl gegangen,
es kennt mich keiner mehr.

Da hört ich geigen, pfeifen,
die Fenſter glänzten weit,
dazwiſchen drehn und ſchleifen
viel fremde, fröhliche Leut.

Und Herz und Sinne mir brannten,
mich triebs in die weite Welt,
es ſpielten die Muſikanten,
da fiel ich hin im Feld.

Nachts

Ich wandre durch die ſtille Nacht,
da ſchleicht der Mond ſo heimlich ſacht
oft aus der dunklen Wolkenhülle,
und hin und her im Tal
erwacht die Nachtigall,
dann wieder alles grau und ſtille.

O wunderbarer Nachtgeſang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
leis Schauern in den dunklen Bäumen
wirrſt die Gedanken mir,
mein irres Singen hier
iſt wie ein Rufen nur aus Träumen.

Sehnsucht

Es schienen so golden die Sterne,
am Fenster ich einsam stand
und hörte aus weiter Ferne
ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
in der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
vorüber am Bergeshang,
ich hörte im Wandern sie singen
die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
wo die Wälder rauschen so sacht,
von Quellen, die von den Klüften
sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
von Gärten, die überm Gestein
in dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
wo die Mädchen am Fenster lauschen,
wann der Lauten Klang erwacht,
und die Brunnen verschlafen rauschen
in der prächtigen Sommernacht. —

Nachtzauber

Hörſt Du nicht die Quellen gehen
zwiſchen Stein und Blumen weit
nach den ſtillen Waldesſeen,
wo die Marmorbilder ſtehen
in der ſchönen Einſamkeit?
Von den Bergen ſacht hernieder,
weckend die uralten Lieder,
ſteigt die wunderbare Nacht,
und die Gründe glänzen wieder,
wie Dus oft im Traum gedacht.

Kennſt die Blume Du, entſproſſen
in dem mondbeglänzten Grund?
Aus der Knoſpe, halb erſchloſſen,
junge Glieder blühend ſproſſen,
weiße Arme, roter Mund,
und die Nachtigallen ſchlagen,
und rings hebt es an zu klagen,
ach, vor Liebe todeswund,
von verſunknen ſchönen Tagen —
komm, o komm zum ſtillen Grund!

Der Abend

Schweigt der Menſchen laute Luſt:
Rauſcht die Erde wie in Träumen
wunderbar mit allen Bäumen,
was dem Herzen kaum bewußt,
alte Zeiten, linde Trauer,
und es ſchweifen leiſe Schauer
wetterleuchtend durch die Bruſt.

Die Nacht

Nacht iſt wie ein ſtilles Meer,
Luſt und Leid und Liebesklagen
kommen ſo verworren her
in dem linden Wellenſchlagen.

Wünſche wie die Wolken ſind,
ſchiffen durch die ſtillen Räume,
wer erkennt im lauen Wind,
obs Gedanken oder Träume? —

Schließ ich nun auch Herz und Mund,
die ſo gern den Sternen klagen:
Leiſe doch im Herzensgrund
bleibt das linde Wellenſchlagen.

Elfe

Bleib bei uns! wir haben den Tanzplan im Tal
bedeckt mit Mondesglanze,
Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
die Heimchen ſpielen zum Tanze.

Die Freude, das ſchöne, leichtgläubige Kind,
es wiegt ſich in Abendwinden:
Wo Silber auf Zweigen und Büſchen rinnt,
da wirſt Du die Schönſte finden!

Die Nachtigallen

Möcht wiſſen, was ſie ſchlagen
ſo ſchön bei der Nacht,
s iſt in der Welt ja doch niemand,
der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reiſen,
und das Land iſt ſo blaß,
und die Nacht wandert leiſe
durch den Wald übers Gras.

Nacht, Wolken, wohin ſie gehen,
ich weiß es recht gut,
liegt ein Grund hinter den Höhen,
wo meine Liebſte jetzt ruht.

Zieht der Einſiedel ſein Glöcklein,
ſie höret es nicht,
es fallen ihr die Löcklein
übers ganze Geſicht.

Und daß ſie niemand erſchrecket,
der liebe Gott hat ſie hier
ganz mit Mondſchein bedecket,
da träumt ſie von mir.

Wenn Du am Felſenhange ſtandſt alleine,
unten im Walde Vögel ſeltſam ſangen
und Hörner aus der Ferne irrend klangen,
als ob die Heimat drüben nach Dir weine,

wars niemals da, als rief die eine, Deine?
Lockt Dich kein Weh, kein brünstiges Verlangen
nach andrer Zeit, die lange schon vergangen,
auf ewig einzugehn in grüne Scheine?

Gebirge, dunkelblau, steigt aus der Ferne,
und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen
als Brücke weit in unbekannte Lande.

Geheimnisvoll gehn oben goldne Sterne,
unten erbraust viel Land in dunklen Wogen —
was zögerst Du am unbekannten Rande?

Von Seen und Wäldern eine nächtge Runde
sah ich, und Drachen ziehn mit glühnden Streifen,
in Eichenwipfeln einen Horst von Greifen,
das Nordlicht schräge leuchtend überm Grunde.

Durch Qualm dann klingend brach die Morgenstunde,
da schweiften Ritter blank durch Nebelstreifen,
durch Winde scharf, die auf der Heide pfeifen,
ein Harfner sang, lobt Gott aus Herzensgrunde.

Tiefatmend stand ich über diesen Klüften,
des Lebens Mark rührt schauernd an das meine,
wie ein geharnschter Riese da erhoben.

Kein irdscher Laut mehr reichte durch die Lüfte,
mir wars, als stände ich mit Gott alleine,
so einsam, weit und sternhell wars da oben.

Ruhe der Nacht

Windsgleich kommt der wilde Krieg geritten,
durch das Grün der Tod ihm nachgeschritten,
manch Gespenst steht sinnend auf dem Feld,
und der Sommer schüttelt sich vor Grausen,
läßt die Blätter, schließt die grünen Klausen,
ab sich wendend von der blutgen Welt.

Prächtig war die Nacht nun aufgegangen,
hatte alle mütterlich umfangen,
Freund und Feind mit leisem Friedenskuß,
und, als wollt der Herr vom Himmel steigen,
hört ich wieder durch das tiefe Schweigen
rings der Wälder feierlichen Gruß.

Mittagsgruß

Über Bergen, Fluß und Talen,
stiller Lust und tiefen Qualen,
webet heimlich, schillert Strahlen.
Sinnend ruht des Tags Gewühle
in der dunkelblauen Schwüle,
und die ewigen Gefühle,
was dir selber unbewußt,
treten heimlich, groß und leise,
aus der Wirrung fester Gleise,
aus der unbewachten Brust
in die stillen weiten Kreise.

Der Pilger

Man ſetzt uns auf die Schwelle,
wir wiſſen nicht, woher?
Da glüht der Morgen helle,
hinaus verlangt uns ſehr.
Der Erde Klang und Bilder,
tiefblaue Frühlingsluft,
verlockend wild und wilder,
bewegen da die Bruſt.
Bald wird es rings ſo ſchwüle,
die Welt eratmet kaum,
Berg, Schloß und Wälder kühle,
ſtehn lautlos wie im Traum,
und ein geheimes Grauſen
beſchleichet unſern Sinn:
Wir ſehnen uns nach Hauſe
und wiſſen nicht, wohin?

Wo ruhig ſich und wilder
unſtäte Wellen teilen,
des Lebens ſchöne Bilder
und Kläng verworren eilen,
wo iſt der ſichre Halt? —
So ferne, was wir ſollen,
ſo dunkel, was wir wollen,
faßt alle die Gewalt.

Auf meines Kindes Tod

1

Das Kindlein spielt draußen im Frühlingsschein,
und freut sich und hatte so viel zu sehen,
wie die Felder schimmern und die Ströme gehen —
da sah der Abend durch die Bäume herein,
der alle die schönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum so stille wird,
beginnt aus den Tälern ein heimlich Singen,
als wollts mit Wehmut die Welt umschlingen,
die Farben vergehn und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragts Kindlein: ach, was ist das?
Und legt sich träumend ins säuselnde Gras;
da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz,
und lächelnd fühlt es so süßen Schmerz,
und die Erde, die Mutter, so schön und bleich,
küßt das Kindlein und läßts nicht los,
zieht es herzinnig in ihren Schoß
und bettet es drunten gar warm und weich,
still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel schöneren Garten bin ich,
der ist so groß und weit und wunderbar,
viel Blumen stehn dort von Golde klar,
und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
auf und nieder sich drauf und singen. —
Die kenn ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
wie sie zogen über Berge und Täler weit,
und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
wenn ich drunten im Garten schlief. —

Und mitten zwiſchen den Blumen und Scheinen
ſteht die ſchönſte von allen Frauen,
ein glänzend Kindlein an ihrer Bruſt. —
Ich kann nicht ſprechen und auch nicht weinen,
nur ſingen immer und wieder dann ſchauen
ſtill vor großer, ſeliger Luſt."

2

Das iſts, was mich ganz verſtöret:
daß die Nacht nicht Ruhe hält,
wenn zu atmen aufgehöret
lange ſchon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da ſchlagen,
und im Wald der leiſe Wind
jede Nacht von neuem klagen
um mein liebes, ſüßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
bei dem letzten Todeskuß,
daß ich wie im Wahnſinn ſprechen
nun in irren Liedern muß.

3

Von fern die Uhren ſchlagen,
es iſt ſchon tiefe Nacht,
die Lampe brennt ſo düſter,
Dein Bettlein iſt gemacht.

Die Winde nur noch gehen
wehklagend um das Haus,
wir ſitzen einſam drinne
und lauſchen oft hinaus.

Es iſt, als müßteſt leiſe
Du klopfen an die Tür,
Du hättſt Dich nur verirret,
und kämſt nun müd zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
des Dunkels noch verloren —
Du fandſt Dich längſt nach Haus.

Wanderſpruch

Der Wandrer, von der Heimat weit,
wenn rings die Gründe ſchweigen,
der Schiffer in Meeres Einſamkeit,
wenn die Stern aus den Fluten ſteigen:

die beide ſchauern und leſen
in ſtiller Nacht,
was ſie nicht gedacht,
da es noch fröhlicher Tag geweſen.

Der Einsiedler

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
die Lüfte alle schlafen,
ein Schiffer nur noch, wandermüd,
singt übers Meer sein Abendlied
zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
und lassen mich hier einsam stehn,
die Welt hat mich vergessen,
da tratst du wunderbar zu mir,
wenn ich beim Waldesrauschen hier
gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
das weite Meer schon dunkelt,
laß ausruhn mich von Lust und Not,
bis daß das ewge Morgenrot
den stillen Wald durchfunkelt.

Die Heimat

An meinen Bruder

Denkst Du des Schlosses noch auf stiller Höh?
Das Horn lockt nächtlich dort, als obs Dich riefe,
am Abgrund grast das Reh,
es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe. —
O stille, wecke nicht, es war als schliefe
da drunten ein unnennbar Weh.

Kennſt Du den Garten? — Wenn ſich Lenz erneut,
geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
ſtill durch die Einſamkeit,
und weckt den leiſen Strom von Zauberklängen,
als ob die Blumen und die Bäume ſängen
rings von der alten ſchönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen, rauſcht nur zu!
Wohin Du auch in wilder Luſt magſt dringen,
Du findeſt nirgends Ruh,
erreichen wird Dich das geheime Singen, —
ach, dieſes Bannes zauberiſchen Ringen
entfliehn wir nimmer, ich und Du!

Zwielicht

Dämmrung will die Flügel ſpreiten,
ſchaurig rühren ſich die Bäume
Wolken ziehn wie ſchwere Träume —
was will dieſes Graun bedeuten?

Haſt ein Reh Du lieb vor andern,
laß es nicht alleine graſen,
Jäger ziehn im Wald und blaſen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Haſt Du einen Freund hienieden,
trau ihm nicht zu dieſer Stunde,
freundlich wohl mit Aug und Munde,
ſinnt er Krieg im tückſchen Frieden.

was heut müde gehet unter,
hebt ſich morgen neugeboren.
Manches bleibt in Nacht verloren —
hüte Dich, bleib wach und munter!

Lorelei

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
was reitſt Du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, Du biſt allein,
Du ſchöne Braut! Ich führ Dich heim!

„Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
wohl irrt das Waldhorn her und hin,
o flieh! Du weißt nicht, wer ich bin.“

So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
ſo wunderſchön der junge Leib,
jetzt kenn ich Dich — Gott ſteh mir bei!
Du biſt die Hexe Lorelei!

„Du kennſt mich wohl — von hohem Stein
ſchaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
kommſt nimmermehr aus dieſem Wald!“

Abſchied

Abendlich ſchon rauſcht der Wald
aus den tiefen Gründen,
droben wird der Herr nun bald
an die Sterne zünden,
wie ſo ſtille in den Schlünden,
abendlich nur rauſcht der Wald.

Alles geht zu ſeiner Ruh,
Wald und Welt verſauſen,
ſchauernd hört der Wandrer zu,
ſehnt ſich recht nach Hauſe,
hier in Waldes grüner Klauſe,
Herz, geh endlich auch zur Ruh!

Im Alter

Wie wird nun alles ſo ſtille wieder!
So war mirs oft in der Kinderzeit,
die Bäche gehen rauſchend nieder
durch die dämmernde Einſamkeit,
kaum noch hört man einen Hirten ſingen,
aus allen Dörfern, Schluchten weit
die Abendglocken herüberklingen,
verſunken nun mit Luſt und Leid
die Täler, die noch einmal blitzen,
nur hinter dem ſtillen Walde weit
noch Abendröte an den Bergesſpitzen
wie Morgenrot der Ewigkeit.

Der König auf dem Turme

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
die dunkeln Täler in milder Ruh;
der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab ich gesorgt und gestrebt,
mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
zu dir ja schau ich liebend empor;
ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
die Siegeswaffen hängen im Saal,
habe Recht gesprochen und Recht geübt;
wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
da ich schaue der Sterne lichteren Schein
und höre volleren Klang!

Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht,
sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
man weiß nicht, was noch werden mag,
das Blühen will nicht enden;
es blüht das fernste, tiefste Tal:
nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Morgenlied

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
noch sind die Morgenglocken nicht
im finstern Tal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
kein Sang hat sich erschwungen.

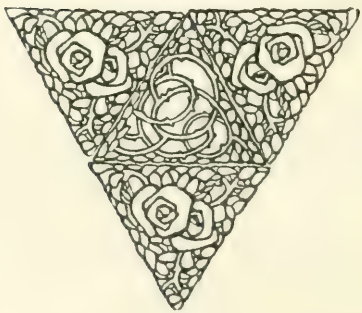
Ich hab mich längst ins Feld gemacht
und habe schon dies Lied erdacht
und hab es laut gesungen.

Juſtinus Kerner

1786 bis 1862

Wie dir, ſo mir

Wie Dir geſchah, ſo ſolls auch mir geſchehn,
nur wo Du hinkamſt, will auch ich hingehn:
Ich will ins Licht nur, wirſt im Licht Du ſein,
biſt Du in Nacht, ſo will ich in die Nacht,
biſt Du in Pein, ſo will ich in die Pein.
Von Dir getrennt hab ich mich nie gedacht,
zu Dir, zu Dir will ich allein, allein!



Friedrich von Schlegel

1772 bis 1829

Die Gebüſche

Es wehet kühl und leiſe
die Luft durch dunkle Auen,
und nur der Himmel lächelt
aus tauſend hellen Augen.
Es regt nur eine Seele
ſich in der Meere Brauſen
und in den leiſen Worten,
die durch die Blätter rauſchen.
So tönt in Welle Welle,
wo Geiſter heimlich trauern.
So folgen Worte Worten,
wo Geiſter Leben hauchen.
Durch alle Töne tönet
im bunten Erdentraume
ein leiſer Ton gezogen
für den, der heimlich lauſchet.

Der Wanderer

Sanfte Ebb und hohe Flut
tief im Mut,
wandr ich ſo im Dunkel weiter,
ſteige mutig, ſinge heiter,
und die Welt erſcheint mir gut.

Alles Reine
ſeh ich mild im Widerſcheine,
nichts verworren
in des Tages Glut verdorren:
froh umgeben, doch alleine.

August Graf von Platen

1796 bis 1835

Des Glückes Gunst wird nur durch Dich vergeben,
schön ist die Rose nur, von Dir gebrochen,
und ein Gedicht nur schön, von Dir gesprochen;
tot ist die Welt, Du bist allein am Leben.

In diesen Lauben, die sich hold verweben,
wird ohne Dich mir jeder Tag zu Wochen,
und dieser Wein, den warme Sonnen kochen,
kann nur aus Deiner Hand mein Herz beleben.

Von Dir geschieden, trenn ich mich vom Glücke,
das Schönste dient mir nur, mich zu zerstreuen,
das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückst Du mich an Deine Brust, den Treuen,
dann kehrt die Welt in meine Brust zurücke,
und am Geringsten kann ich mich erfreuen.

Tristan

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
ist dem Tode schon anheimgegeben,
wird für keinen Dienst der Erde taugen,
und doch wird er vor dem Tode beben,
wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen,
zu genügen einem solchen Triebe:
wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe.

Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen,
jedem Hauch der Luft ein Gift entſaugen,
und den Tod aus jeder Blume riechen;
wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
ach, er möchte wie ein Quell verſiechen!

Wer wußte je das Leben recht zu faſſen,
wer hat die Hälfte nicht davon verloren
im Traum, im Fieber, im Geſpräch mit Toren,
in Liebesqual, im leeren Zeitverpraſſen?

Ja, der ſogar, der ruhig und gelaſſen,
mit dem Bewußtſein, was er ſoll, geboren,
frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
muß vor des Lebens Widerſpruch erblaſſen.

Denn jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
allein das Glück, wenns wirklich kommt, ertragen
iſt keines Menſchen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünſchen bloß und wagen;
dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

Du biſt die Ruh,
der Friede mild,
die Sehnſucht Du,
und was ſie ſtillt.

Ich weihe Dir
voll Luſt und Schmerz
zur Wohnung hier
mein Aug und Herz.

Kehr ein bei mir
und ſchließe Du
ſtill hinter Dir
die Pforten zu!

Treib andern Schmerz
aus dieſer Bruſt!
Voll ſei dies Herz
von Deiner Luſt.

Dies Augenzelt
von Deinem Glanz
allein erhellt,
o, füll es ganz!

Annette von Droste-Hülshoff

1798 bis 1848

Mondesaufgang

An des Balkones Gitter lehnte ich
und wartete, du mildes Licht, auf dich.
Hoch über mir, gleich trübem Eiskriſtalle
zerſchmolzen, ſchwamm des Firmamentes Halle;
der See verſchimmerte mit leiſem Dehnen, —
zerfloßne Perlen oder Wolkentränen?
Es rieſelte, es dämmerte um mich,
ich wartete, du mildes Licht, auf dich.

Hoch ſtand ich, neben mir der Linden Kamm,
tief unter mir Gezweige, Aſt und Stamm;
im Laube ſummte der Phaläne Reigen,
die Feuerfliege ſah ich glimmend ſteigen,
und Blüten taumelten wie halb entſchlafen;
mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,
ein Herz, das übervoll von Glück und Leid
und Bildern ſeliger Vergangenheit.

Das Dunkel ſtieg, die Schatten drangen ein, —
wo weilſt du, weilſt du denn, mein milder Schein! —
Sie drangen ein wie ſündige Gedanken,
des Firmamentes Woge ſchien zu ſchwanken.
Verzittert war der Feuerfliege Funken,
längſt die Phaläne an den Grund geſunken,
nur Bergeshäupter ſtanden hart und nah,
ein düſtrer Richterkreis, im Düſter da.

Und Zweige ziſchelten an meinem Fuß
wie Warnungsflüſtern oder Todesgruß;
ein Summen ſtieg im weiten Waſſertale
wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;

mir war, als müßte etwas Rechnung geben,
als ſtehe zagend ein verlornes Leben,
als ſtehe ein verkümmert Herz allein,
einſam mit ſeiner Schuld und ſeiner Pein.

Da, auf die Wellen ſank ein Silberflor,
und langſam ſtiegſt du, frommes Licht, empor;
der Alpen finſtre Stirnen ſtrichſt du leiſe,
und aus den Richtern wurden ſanfte Greiſe,
der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,
an jedem Zweige ſah ich Tropfen blinken,
und jeder Tropfen ſchien ein Kämmerlein,
drin flimmerte der Heimatlampe Schein.

O Mond, du biſt mir wie ein ſpäter Freund,
der ſeine Jugend dem Verarmten eint,
um ſeine ſterbenden Erinnerungen
des Lebens zarten Widerſchein geſchlungen,
biſt keine Sonne, die entzückt und blendet,
in Feuerſtrömen lebt, in Blute endet, —
biſt, was dem kranken Sänger ſein Gedicht,
ein fremdes, aber o ein mildes Licht.

Im Mooſe

Als jüngſt die Nacht dem ſonnenmüden Land
der Dämmrung leiſe Boten hat geſandt,
da lag ich einſam noch in Waldes Mooſe.
Die dunklen Zweige nickten ſo vertraut,
an meiner Wange flüſterte das Kraut,
unſichtbar duftete die Heideroſe.

Und flimmern ſah ich durch der Linde Raum
ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
gleich einem mächtgen Glühwurm ſchien zu tragen.
Es ſah ſo dämmernd wie ein Traumgeſicht,
doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
in meiner eignen Kammer angeſchlagen.

Ringsum ſo ſtill, daß ich vernahm im Laub
der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
mich leiſe wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach! ſo manchem nach,
ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
faſt war es mir, als ſei ich ſchon entſchlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
das Kinderſpiel, der friſchen Jahre Lauf,
Geſichter, die mir lange fremd geworden;
vergeßne Töne ſummten um mein Ohr,
und endlich trat die Gegenwart hervor,
da ſtand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrint im Schlund
und drüben wieder ſprudelt aus dem Grund,
ſo ſtand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
ich ſah mich ſelber, gar gebückt und klein,
geſchwächten Auges, am ererbten Schrein
ſorgfältig ordnen ſtaubge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben ſah ich klar
in einer Tracht, die jetzt veraltet war,
mich ſorgſam löſen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorſcht, zu Staub zerfallen ſchier,
ſah über die gefurchte Wange mir
langſam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
dran Namen ſtanden, die mein Lieben kennt,
da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
und — horch, die Wachtel ſchlug! Kühl ſtrich der Hauch —
und noch zuletzt ſah ich, gleich einem Rauch,
mich leiſe in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und ſchüttelte mich dann,
wie einer, der dem Scheintod erſt entrann,
und taumelte entlang die dunklen Hage,
noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
ſei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
oder das ewge Licht am Sarkophage.

Durchwachte Nacht

Wie ſank die Sonne glüh und ſchwer,
und aus verſengter Welle dann
wie wirbelte der Nebel Heer
die ſternenloſe Nacht heran! —
Ich höre ferne Schritte gehn —
die Uhr ſchlägt zehn.

Noch iſt nicht alles Leben eingenickt,
der Schlafgemächer letzte Türen knarren;
vorſichtig in der Rinne Bauch gedrückt
ſchlüpft noch der Iltis an des Giebels Sparren,
die ſchlummertrunkne Färſe murrend nickt,
und fern im Stalle dröhnt des Roſſes Scharren,
ſein müdes Schnauben, bis vom Mohn getränkt
es ſchlaff die regungsloſe Flanke ſenkt.

Betäubend gleitet Fliederhauch
durch meines Fenſters offnen Spalt,
und an der Scheibe grauem Rauch
der Zweige wimmelnd Neigen wallt.
Matt bin ich, matt wie die Natur! —
Elf ſchlägt die Uhr.

O wunderliches Schlummerwachen, biſt
der zarten Nerve Fluch du oder Segen? —
s iſt eine Nacht vom Taue wach geküßt,
das Dunkel fühl ich kühl wie feinen Regen
an meine Wange gleiten, das Gerüſt
des Vorhangs ſcheint ſich ſchaukelnd zu bewegen,
und dort das Wappen an der Decke Gips
ſchwimmt ſachte mit dem Schlängeln des Polyps.

Wie mir das Blut im Hirne zuckt!
Am Söller geht Gekniſter um,
im Pulte raſchelt es und ruckt,
als drehe ſich der Schlüſſel um.
Und — horch, der Seiger hat gewacht!
s iſt Mitternacht.

War das ein Geiſterlaut? So ſchwach und leicht
wie kaum berührten Glaſes ſchwirrend Klingen
und wieder wie verhaltnes Weinen ſteigt
ein langer Klageton aus den Syringen,
gedämpfter, ſüßer nun, wie tränenfeucht
und heilig kämpft verſchämter Liebe Ringen; —
o Nachtigall, das iſt kein wacher Sang,
iſt nur im Traum gelöſter Seele Drang.

Da kollerts nieder vom Geſtein!
Des Turmes morſche Trümmer fällt,
das Käuzlein knackt und huſtet drein;
ein jäher Windesodem ſchwellt
Gezweig und Kronenſchmuck des Hains; —
die Uhr ſchlägt eins.

Und drunten das Gewölke rollt und klimmt!
Gleich einer Lampe aus dem Hünenmale
hervor des Mondes Silbergondel ſchwimmt,
verzitternd auf der Gaſſe blauem Stahle;
an jedem Fliederblatt ein Fünkchen glimmt,
und hell gezeichnet von dem blaſſen Strahle
legt auf mein Lager ſich des Fenſters Bild,
vom ſchwanken Laubgewimmel überhüllt.

Jetzt möcht ich ſchlafen, ſchlafen gleich,
entſchlafen unterm Mondeshauch,
umſpielt vom flüſternden Gezweig,
im Blute Funken, Funk im Strauch,
und mir im Ohre Melodei; —
die Uhr ſchlägt zwei.

Und immer heller wird der ſüße Klang,
das liebe Lachen, es beginnt zu ziehen
gleich Bildern von Daguerre die Deck entlang,
die aufwärts ſteigen mit des Pfeiles Fliehen;
mir iſt, als ſeh ich lichter Locken Hang,
gleich Feuerwürmern ſeh ich Augen glühen,
dann werden feucht ſie, werden blau und lind,
und mir zu Füßen ſitzt ein ſchönes Kind.

Es sieht empor, so froh gespannt,
die Seele strömend aus dem Blick;
nun hebt es gaukelnd seine Hand,
nun zieht es lachend sie zurück;
und — horch, des Hahnes erster Schrei! —
Die Uhr schlägt drei.

Wie bin ich aufgeschreckt, — o süßes Bild,
du bist dahin, zerflossen mit dem Dunkel!
Die unerfreulich graue Dämmrung quillt,
verloschen ist des Fliedors Taugefunkel,
verrostet ist des Mondes Silberschild,
im Walde gleitet ängstliches Gemunkel,
und meine Schwalbe an des Frieses Saum
zirpt leise, leise auf im schweren Traum.

Der Tauben Schwärme kreisen scheu,
wie trunken in des Hofes Rund,
und wieder gellt des Hahnes Schrei,
auf seiner Streue rückt der Hund,
und langsam knarrt des Stalles Tür, —
die Uhr schlägt vier.

Da flammts im Osten auf, — o Morgenglut!
Sie steigt, sie steigt, und mit dem ersten Strahle
strömt Wald und Heide vor Gesangesflut;
das Leben quillt aus schäumendem Pokale,
es klirrt die Sense, flattert Falkenbrut,
im nahen Forste schmettern Jagdsignale,
und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land
zerrinnend in des Horizontes Brand.

Im Grase

Süße Ruh, süßer Taumel im Gras,
von des Krautes Arom umhaucht,
tiefe Flut, tief, tieftrunkene Flut,
wenn die Wolk am Azure verraucht,
wenn aufs müde, schwimmende Haupt
süßes Lachen gaukelt herab,
liebe Stimme säuselt und träuft,
wie die Lindenblüt auf ein Grab.

Wenn im Busen die Toten dann,
jede Leiche sich streckt und regt,
leise, leise den Odem zieht,
die geschloßne Wimper bewegt,
tote Lieb, tote Lust, tote Zeit,
all die Schätze, im Schutt verwühlt,
sich berühren mit schüchternem Klang
gleich den Glöckchen, vom Winde umspielt.

Stunden, flüchtiger ihr als der Kuß
eines Strahls auf den trauernden See,
als des ziehenden Vogels Lied,
das mir niederperlt aus der Höh,
als des schillernden Käfers Blitz,
wenn den Sonnenpfad er durcheilt,
als der flüchtge Druck einer Hand,
die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur,
dieſes eine nur: für das Lied
jedes freien Vogels im Blau
eine Seele, die mit ihm zieht,
nur für jeden kärglichen Strahl
meinen farbigſchillernden Saum,
jeder warmen Hand meinen Druck,
und für jedes Glück einen Traum.

Heinrich Heine

1797 bis 1856

Im Rhein, im ſchönen Strome,
da ſpiegelt ſich in den Wellen,
mit ſeinem großen Dome,
das große, heilige Köln.

Im Dom, da ſteht ein Bildnis,
auf goldenem Leder gemalt,
in meines Lebens Wildnis,
hats freundlich hineingeſtrahlt.

Es ſchweben Blumen und Englein
um unſere liebe Frau;
die Augen, die Lippen, die Wänglein,
die gleichen der Liebſten genau.

Es glänzt ſo ſchön die ſinkende Sonne,
doch ſchöner iſt Deiner Augen Schein.
Das Abendrot und Deine Augen,
ſie ſtrahlen mir traurig ins Herz hinein.

Das Abendrot bedeutet Scheiden
und Herzensnacht und Herzensweh.
Bald fließet zwiſchen meinem Herzen
und Deinen Augen die weite See.

Es war ein alter König,
ſein Herz war ſchwer, ſein Haupt war grau;
der arme, alte König,
er nahm eine junge Frau.

Es war ein ſchöner Page,
blond war ſein Haupt, leicht war ſein Sinn;
er trug die ſeidne Schleppe
der jungen Königin.

Kennſt Du das alte Liedchen?
Es klingt ſo ſüß, es klingt ſo trüb!
Sie mußten beide ſterben,
ſie hatten ſich viel zu lieb.

Aus den Himmelsaugen droben
fallen zitternd goldne Funken
durch die Nacht, und meine Seele
dehnt ſich liebeweit und weiter.

O ihr Himmelsaugen droben
weint euch aus in meine Seele,
daß von lichten Sternentränen
überfließet meine Seele.

Frühlingsfeier

Das iſt des Frühlings traurige Luſt!
Die blühenden Mädchen, die wilde Schar,
ſie ſtürmen dahin mit flatterndem Haar
und Jammergeheul und entblößter Bruſt:
„Adonis! Adonis!“

Es ſinkt die Nacht! Bei Fackelſchein,
ſie ſuchen hin und her im Wald,
der angſtverwirret widerhallt
vom Weinen und Lachen und Schluchzen und Schrein:
„Adonis! Adonis!“

Das wunderſchöne Jünglingsbild,
es liegt am Boden blaß und tot,
das Blut färbt alle Blumen rot,
und Klagelaut die Luft erfüllt:
„Adonis! Adonis!“

Es träumte mir von einer weiten Heide,
weit überdeckt von ſtillem, weißem Schnee,
und unterm weißen Schnee lag ich begraben
und ſchlief den einſam kalten Todesſchlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel ſchauten
herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
die ſüßen Augen! Und ſie glänzten ſieghaft
und ruhig heiter, aber voller Liebe.

Abenddämmerung

Am blassen Meeresstrande
saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
glührote Streifen auf das Wasser,
und die weißen, weiten Wellen,
von der Flut gedrängt,
schäumten und rauschten näher und näher —
ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
mir war, als hört ich verschollne Sagen,
uralte, liebliche Märchen,
die ich einst als Knabe
von Nachbarskindern vernahm,
wenn wir am Sommerabend
auf den Treppensteinen der Haustür
zum stillen Erzählen niederkauerten
mit kleinen, horchenden Herzen
und neugierklugen Augen;
während die großen Mädchen
neben duftenden Blumentöpfen
gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
lächelnd und mondbeglänzt.

Friede

Hoch am Himmel stand die Sonne,
von weißen Wolken umwogt;
das Meer war still,
und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
träumerisch sinnend, — und, halb im Wachen
und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
wandelt er riesengroß
über Land und Meer;
es ragt sein Haupt in den Himmel,
die Hände streckt er segnend
über Land und Meer;
und als ein Herz in der Brust
trug er die Sonne,
die rote, flammende Sonne;
und das rote, flammende Sonnenherz
goß seine Gnadenstrahlen
und sein holdes, liebseliges Licht
erleuchtend und wärmend
über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
hin und her, zogen wie Schwäne
an Rosenbändern das gleitende Schiff,
und zogen es spielend ans grüne Ufer,
wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt,
es ruhte das dumpfe Geräusch

der ſchwatzenden, ſchwülen Gewerbe,
und durch die reinen, hallenden Straßen
wandelten Menſchen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
und wo ſich zwei begegneten,
ſahn ſie ſich an, verſtändnisinnig,
und ſchauernd, in Liebe und ſüßer Entſagung,
küßten ſie ſich auf die Stirne,
und ſchauten hinauf
nach des Heilands Sonnenherzen,
das freudig verſöhnend ſein rotes Blut
hinunterſtrahlte,
und dreimal ſelig ſprachen ſie:
„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“

Mein Kind, wir waren Kinder,
zwei Kinder, klein und froh;
wir krochen ins Hühnerhäuschen,
verſteckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
und kamen Leute vorbei —
„Kikerekü!“ ſie glaubten,
es wäre Hahnengeſchrei.

Die Kiſten auf unſerem Hofe
die tapezierten wir aus,
und wohnten drin beiſammen,
und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
kam öfters zum Besuch,
wir machten ihr Bücklinge und Knixe
und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
besorglich und freundlich gefragt,
wir haben seitdem dasselbe
mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
vernünftig, wie alte Leut,
und klagten, wie alles besser
gewesen zu unserer Zeit,

wie Lieb und Treu und Glauben
verschwunden aus der Welt,
und wie so teuer der Kaffee
und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele,
und alles rollt vorbei, —
das Geld und die Welt und die Zeiten
und Glauben und Lieb und Treu.

Nachtgedanken

Denk ich an Deutschland in der Nacht,
dann bin ich um den Schlaf gebracht,
ich kann nicht mehr die Augen schließen,
und meine heißen Tränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht geſehn,
zwölf Jahre ſind ſchon hingegangen;
es wächſt mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächſt.
Die alte Frau hat mich behext.
Ich denke immer an die alte,
die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich ſo lieb,
und in den Briefen, die ſie ſchrieb,
ſeh ich, wie ihre Hand gezittert,
wie tief das Mutterherz erſchüttert.

Die Mutter liegt mir ſtets im Sinn.
Zwölf lange Jahre floſſen hin,
zwölf lange Jahre ſind verfloſſen,
ſeit ich ſie nicht ans Herz geſchloſſen.

Deutſchland hat ewigen Beſtand,
es iſt ein kerngeſundes Land!
Mit ſeinen Eichen, ſeinen Linden
werd ich es immer wiederfinden.

Nach Deutſchland lechzt ich nicht ſo ſehr,
wenn nicht die Mutter dorten wär;
das Vaterland wird nie verderben,
jedoch die alte Frau kann ſterben.

Seit ich das Land verlaſſen hab,
ſo viele ſanken dort ins Grab,
die ich geliebt — wenn ich ſie zähle,
ſo will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich — Mit der Zahl
schwillt immer höher meine Qual;
mir ist, als wälzten sich die Leichen
auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! durch meine Fenster bricht
französisch heitres Tageslicht;
es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
und lächelt fort die deutschen Sorgen.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.

. . . . . .

Das küßte mich auf deutsch, und sprach auf deutsch
(man glaubt es kaum,
wie gut es klang) das Wort: „Ich liebe dich!"
Es war ein Traum.

Der Tod, das iſt die kühle Nacht,
das Leben iſt der ſchwüle Tag.
Es dunkelt ſchon, mich ſchläfert,
der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt ſich ein Baum,
drin ſingt die junge Nachtigall;
ſie ſingt von lauter Liebe,
ich hör es ſogar im Traum.

Morphine

Groß iſt die Ähnlichkeit der beiden ſchönen
Jünglingsgeſtalten, ob der eine gleich
viel bläſſer, als der andre, auch viel ſtrenger,
faſt möcht ich ſagen viel vornehmer ausſieht,
als jener andre, welcher mich vertraulich
in ſeine Arme ſchloß — Wie lieblich ſanft
war dann ſein Lächeln und ſein Blick wie ſelig!
Dann mocht es wohl geſchehn, daß ſeines Hauptes
Mohnblumenkranz auch meine Stirn berührte
und ſeltſam duftend allen Schmerz verſcheuchte
aus meiner Seel — Doch ſolche Linderung,
ſie dauert kurze Zeit; geneſen gänzlich
kann ich nur dann, wenn ſeine Fackel ſenkt
der andre Bruder, der ſo ernſt und bleich. —
Gut iſt der Schlaf, der Tod iſt beſſer — freilich
das Beſte wäre, nie geboren ſein.

Epilog

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
so wachsen und wogen im Menschengeist
die Gedanken.
Aber die zarten Gedanken der Liebe
sind wie lustig dazwischenblühende
rot und blaue Blumen.

Rot und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,
hölzerne Flegel zerdreschen euch höhnend,
sogar der hablose Wandrer,
den eur Anblick ergötzt und erquickt,
schüttelt das Haupt,
und nennt euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
die Kränzewinderin,
verehrt euch und pflückt euch,
und schmückt mit euch die schönen Locken,
und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
wo Geigen und Pfeifen lustig ertönen,
oder zur stillen Buche,
wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt,
als Pfeifen und Geigen.

Mein Herz

Schlafloſe Nacht, der Regen rauſcht,
ſehr wach iſt mir das Herz und lauſcht
zurück bald nach vergangnen Zeiten,
bald horcht es, wie die künftgen ſchreiten.

O Herz, dein Lauſchen iſt nicht gut;
ſei ewig, Herz, und hochgemut!
Da hinten ruft ſo manche Klage
und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was ſterblich war, ſei tot!
Naht Sturm, wohlan! — wie einſt das Boot
mit Chriſtus Stürme nicht zerſchellten,
ſo ruht in dir der Herr der Welten.

Winternacht

Vor Kälte iſt die Luft erſtarrt,
es kracht der Schnee von meinen Tritten,
es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
nur fort, nur immer fortgeſchritten!

Wie feierlich die Gegend ſchweigt!
Der Mond beſcheint die alten Fichten,
die, ſehnſuchtsvoll zum Tod geneigt,
den Zweig zurück zur Erde richten.

Froſt! friere mir ins Herz hinein,
tief in das heißbewegte, wilde!
daß einmal Ruh mag drinnen ſein,
wie hier im nächtlichen Gefilde!

Waldlied

Wie Merlin
möcht ich durch die Wälder ziehn;
was die Stürme wehen,
was die Donner rollen
und die Blitze wollen,
was die Bäume sprechen,
wenn sie brechen,
möcht ich wie Merlin verstehen.

Voll Gewitterlust
wirft im Sturme hin
sein Gewand Merlin,
daß die Lüfte kühlen,
Blitze ihm bespülen
seine nackte Brust.

Wurzelfäden streckt
Eiche in den Grund,
unten saugt versteckt
tausendfach ihr Mund
Leben aus geheimen Quellen,
die den Stamm gen Himmel schwellen.

Flattern läßt sein Haar Merlin
in der Sturmnacht her und hin,
und es sprühn die feurig falben
Blitze, ihm das Haupt zu salben,
die Natur, die offenbare,
traulich sich mit ihm verschwisternd,
tränkt sein Herz, wenn Blitze knisternd
küssen seine schwarzen Haare. — —

Das Gewitter iſt vollbracht,
ſtille ward die Nacht;
heiter in die tiefſten Gründe
iſt der Himmel nach dem Streite;
wer die Waldesruh verſtünde
wie Merlin, der Eingeweihte!

Frühlingsnacht! Kein Lüftchen weht,
nicht die ſchwankſten Halme nicken,
jedes Blatt, von Mondesblicken
wie bezaubert, ſtille ſteht.
Still die Götter zu beſchleichen
und die ewigen Geſetze,
in den Schatten hoher Eichen
wacht der Zaubrer, einſam ſinnend,
zwiſchen ihre Zweige ſpinnend
heimliche Gedankennetze.

Stimmen, die den andern ſchweigen,
jenſeits ihrer Hörbarkeiten,
hört Merlin vorübergleiten,
alles rauſcht im vollen Reigen.
Denn die Königin der Elfen
oder eine kluge Norn
hält, dem Sinne nachzuhelfen,
ihm ans Ohr ein Zauberhorn

Rieſeln hört er, ſpringend ſchäumen
Lebensfluten in den Bäumen.
Vögel ſchlummern auf den Äſten
nach des Tages Liebesfeſten,

doch ihr Schlaf ist auch beglückt;
lauschend hört Merlin entzückt
unter ihrem Brustgefieder
träumen ihre künftgen Lieder.
Klingend strömt des Mondes Licht
auf die Eich und Hagerose,
und im Kelch der feinsten Moose
tönt das ewige Gedicht.

Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde;
sanft entschlummert Natur, um ihre Züge
schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und sie
lächelt, die holde,

lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen,
der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem
über ihr Antlitz.

Sturmesmythe

Stumm und regungslos, in sich verschlossen
ruht die tiefe See dahin gegossen,
sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
ihre Wellenpulse sind versunken,
ungespüret glühn die Abendfunken,
wie auf einem Totenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauſchen,
wie betroffen ſtehn die Bäume, lauſchen,
ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne iſt hinabgeſchieden,
hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier ſtille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
dunkle Wolken, die herüberhauchen
ſchwer, in ſtürmiſcher Beklommenheit;
eilig kommen ſie heraufgefahren,
haben ſich in angſtverworrnen Scharen
um die ſtumme Schläferin gereiht.

Und ſie neigen ſich herab und fragen:
„Lebſt Du noch?“ in lauten Donnerklagen,
und ſie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten ſie mit ſcheuem Grauen
auf das ſtille Bett herab und ſchauen
ob die alte Mutter tot, die See.

Nein, ſie lebt, ſie lebt, der Töchter Kummer
hat ſie aufgeſtört aus ihrem Schlummer,
und ſie ſpringt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brauſend ſich umſchlingen
und ſie tanzen freudewild und ſingen
ihrer Lieb ein Lied im Sturmeschor.

Bitte

Weil auf mir, du dunkles Auge,
übe deine ganze Macht,
ernste, milde, träumerische,
unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
diese Welt von hinnen mir,
daß du über meinem Leben
einsam schwebest für und für.

Frage

Bist Du noch nie beim Morgenschein erwacht
mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
und wußtest nicht, wie Du auch nachgedacht,
woher ins Herz der Gram Dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum wars in der Nacht;
des Traumes Bilder waren Dir verschwommen,
doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß Du weinen mußtest, übernommen.

Hast Du Dich einst der Erdennacht entschwungen,
und werden, wie Du meinst, am hellen Tage
verloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so Deine Schuld hienieden
nachwirken wird als eine dunkle Klage,
und dort der Seele stören ihren Frieden?

Traumgewalten

Der Traum war so wild, der Traum war so schaurig,
so tief erschütternd, unendlich traurig,
ich möchte gerne mir sagen:
Daß ich so fest geschlafen hab,
daß ich ja nicht geträumet hab,
doch rinnen mir noch die Tränen herab,
ich höre mein Herz noch schlagen.

Ich bin erwacht in banger Ermattung,
ich finde mein Tuch durchnäßt am Kissen,
wie mans heimbringt von einer Bestattung;
hab ichs im Traume hervorgerissen
und mir getrocknet das Gesicht?
Ich weiß es nicht.
Doch waren sie da, die schlimmen Gäste,
sie waren da zum nächtlichen Feste.
Ich schlief, mein Haus war preisgegeben,
sie führten darin ein wüstes Leben.
Nun sind sie fort, die wilden Naturen;
in diesen Tränen sind ich die Spuren,
wie sie mir alles zusammengerüttet,
und über den Tisch den Wein geschüttet.

Der Nachtwind hat in den Bäumen
sein Rauschen eingestellt,
die Vögel sitzen und träumen
am Aste traut gesellt.

Die ferne schmächtige Quelle,
weil alles andre ruht,
läßt hörbar nun Welle auf Welle
hinflüstern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen,
dann kommen an die Reih
die leisen Erinnerungen,
und weinen fern vorbei.

Daß alles vorübersterbe,
ist alt und allbekannt;
doch diese Wehmut, die herbe,
hat niemand noch gebannt.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
weilt des Mondes holder Glanz,
flechtend seine bleichen Rosen
in des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
blicken in die Nacht empor;
manchmal regt sich das Geflügel
träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
durch die tiefste Seele geht
mir ein süßes Deingedenken,
wie ein stilles Nachtgebet!

Liebesfeier

An ihren bunten Liedern klettert
die Lerche selig in die Luft;
ein Jubelchor von Sängern schmettert
im Walde, voller Blüt und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
und all die tausend Herzen läuten
zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
an Leuchtern von Smaragd im Dom,
und jede Seele schwillt und mündet
hinüber in den Opferstrom.

Am Bette eines Kindes

Wiege sie sanft, o Schlaf, die holde Kleine. Durch die zarte Verhüllung deines Schleiers lächelt sie: so lächelt die Rose still durch Abendgedüfte.

Wiege sie sanft, und lege deinem Bruder sie, dem ernsteren, leise in die Arme, ihm, durch dessen dichteren Schleier uns kein Lächeln mehr schimmert!

Denn mit gezücktem Dolche harrt der Kummer an der seligen Kindheit Pforte meines Lieblings, wo der Friede sie scheidend küßt und schwindet auf immer.

Stimme des Windes

In Schlummer iſt der dunkle Wald geſunken,
zu träge iſt die Luft, ein Blatt zu neigen,
den Blütenduft zu tragen, und es ſchweigen
im Laub die Vögel und im Teich die Unken.

Leuchtkäfer nur, wie ſtille Traumesfunken
den Schlaf durchgaukelnd, ſchimmern in den Zweigen,
und ſüßer Träume ungeſtörtem Reigen
ergibt ſich meine Seele, ſchweigenstrunken.

Horch! überraſchend ſauſt es in den Bäumen
und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
ich höre plötzlich ernſte Stimme ſprechen;

die aufgeſchreckte Seele lauſcht dem Winde
wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen

Herbſt

Rings ein Verſtummen, ein Entfärben:
Wie ſanft den Wald die Lüfte ſtreicheln,
ſein welkes Laub ihm abzuſchmeicheln;
ich liebe dieſes milde Sterben.

Von hinnen geht die ſtille Reiſe,
die Zeit der Liebe iſt verklungen,
die Vögel haben ausgeſungen,
und dürre Blätter ſinken leiſe.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
aus dem Verfall des Laubes tauchen
die Neſter, die nicht Schutz mehr brauchen,
die Blätter fallen ſtets, die müden.

In dieſes Waldes leiſem Rauſchen
iſt mir, als hör ich Kunde wehen,
daß alles Sterben und Vergehen
nur heimlichſtill vergnügtes Tauſchen.

Friedrich Hebbel

1813 bis 1863

Abendgefühl

Friedlich bekämpfen
Nacht ſich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
wie das zu löſen vermag!

Der mich bedrückte,
ſchläfſt du ſchon, Schmerz?
Was mich beglückte,
ſage, was wars doch, mein Herz?

Freude wie Kummer,
fühl ich, zerrann,
aber den Schlummer
führten ſie leiſe heran.

Und im Entſchweben,
immer empor,
kommt mir das Leben
ganz wie ein Schlummerlied vor.

Nachtlied

Quellende, ſchwellende Nacht,
voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
ſage, was iſt da erwacht!

Herz in der Bruſt wird beengt,
ſteigendes, neigendes Leben,
rieſenhaft fühle ichs weben,
welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahſt du dich leis,
wie dem Kinde die Amme,
und um die dürftige Flamme
ziehſt du den ſchützenden Kreis.

Gebet

Die Du, über die Sterne weg,
mit der geleerten Schale
aufſchwebſt, um ſie am ewgen Born
eilig wieder zu füllen:
Einmal ſchwenke ſie noch, o Glück,
einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
noch verloren am Rande,
und der einzige Tropfen genügt,
eine himmliſche Seele,
die hier unten in Schmerz erſtarrt,
wieder in Wonne zu löſen.
Ach! ſie weint Dir ſüßeren Dank,
als die anderen alle,
die Du glücklich und reich gemacht;
laß ihn fallen, den Tropfen!

Auf eine Unbekannte

Die Dämmerung war längſt hereingebrochen,
ich hatt Dich nie geſehn, Du tratſt heran,
da hat Dein Mund manch mildes Wort geſprochen,
im heilgen Ernſt, der Dir mein Herz gewann.
Still wie Du nahteſt, haſt Du Dich erhoben
und ſanft uns Allen gute Nacht geſagt,
Dein Bild war tief von Finſternis umwoben.
Nach Deinem Namen hab ich nicht gefragt.

Nun wird mein Auge nimmer Dich erkennen,
wenn Du auch einſt vorübergehſt an mir.
Und hör ich Dich von fremder Lippe nennen,
ſo ſagt Dein Name ſelbſt mir nichts von Dir.
Und dennoch wirſt Du ewig in mir leben,
gleich wie ein Ton lebt in der ſtillen Luft.
Und kann ich Form Dir und Geſtalt nicht geben,
ſo reißt auch keine Form Dich in die Gruft.

Das Leben hat geheimnisvolle Stunden,
drin tut ſelbſtherrſchend die Natur ſich kund;
da bluten wir und fühlen keine Wunden,
da freun wir uns und freun uns ohne Grund.
Vielleicht wird dann zu flüchtigſtem Vereine
Verwandtes dem Verwandten nahgerückt,
vielleicht — ich ſchaudre, jauchze oder weine —
iſts Dein Empfinden, welches mich durchzückt.

An den Tod

Halb aus dem Schlummer erwacht,
den ich traumlos getrunken,
ach, wie war ich verſunken
in die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seins,
denkend nichts, noch empfindend!
Nichtig mir ſelber entſchwindend,
Schatte mit Schatten zu eins!

Da beſchlichs mich ſo bang,
ob auch, den Bruder verdrängend,
Geiſt mir und Sinne verengend,
liſtig der Tod mich umſchlang.

Schaudernd dacht ich, und fuhr
auf, und ſchloß mich ans Leben,
drängte in glühndem Erheben
kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab ich gelebt:
Was ſonſt, zu Tropfen zerfloſſen,
langſam und karg ſich ergoſſen,
hat mich auf einmal durchbebt.

Oft noch berühre du mich,
Tod, wenn ich in mir zerrinne,
bis ich mich wieder gewinne
durch den Gedanken an dich!

Requiem

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
schauernd, verlassen,
und in den heiligen Gluten,
die den Armen die Liebe schürt,
atmen sie auf und erwarmen,
und genießen zum letztenmal
ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
schauernd, verlassen,
und wenn du dich erkaltend
ihnen verschließest, erstarren sie
bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,
dem sie, zusammengekrampft in sich,
trotzten im Schoße der Liebe,
und er jagt sie mit Ungestüm
durch die unendliche Wüste hin,
wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf
losgelassener Kräfte
um erneuertes Sein!

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Die Weihe der Nacht

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
wie von göttlichem Segen ſchwer,
ſäuſelt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
was aus engem Kreiſe
auf ins Weitſte ſtrebte,
ſanft und leiſe
ſank es in ſich ſelbſt zurück
und quillt auf in unbewußtem Glück.

Und von allen Sternen nieder
ſtrömt ein wunderbarer Segen,
daß die müden Kräfte wieder
ſich in neuer Friſche regen,
und aus ſeinen Finſterniſſen
tritt der Herr, ſo weit er kann,
und die Fäden, die zerriſſen,
knüpft er alle wieder an.

Sommerbild

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
sie war, als ob sie bluten könne, rot;
da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
nur leise strich ein weißer Schmetterling;
doch, ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
bewegte, sie empfand es und verging!

Herbstbild

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
denn heute löst sich von den Zweigen nur,
was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Liebesgeheimnis

Du nennſt die Liebe ein entzückend Träumen,
ich nenne ſie ein ſchmerzliches Erwachen;
wir fühlen uns in öden Schlummers Räumen
gekettet an unwürdig-nichtge Sachen,
wir ſchauern, es ergreift uns, ohne Säumen
frei für das hohe Leben uns zu machen,
allein wir Armen ſind gar feſt gebunden,
bald iſt der Mut, das Sehnen auch, entſchwunden.

Ein müder Pilger kommt aus weiter Ferne,
er ſtreckt ſich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet.
Durch milden Blütenregen weckt ihn gerne
der Baum, der ſtill und freundlich ihn beſchattet.
Halb wacht er ſchon. Da leuchten alle Sterne,
ihn kühlt ein Hauch, mit dem ein Duft ſich gattet,
der ganze Himmel neigt ſich auf ihn nieder,
er ſeufzt: Ein Traum! und ſchließt die Augen wieder.

Schlafen, ſchlafen, nichts als ſchlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
leiſeſtes Erinnern kaum,
daß ich, wenn des Lebens Fülle
niederklingt in meine Ruh,
nur noch tiefer mich verhülle,
feſter zu die Augen tu!

Der letzte Baum

So wie die Sonne untergeht,
gibts einen letzten Baum,
der wie in Morgenflammen steht
am fernsten Himmelssaum.

Es ist ein Baum und weiter nichts,
doch denkt man in der Nacht
des letzten wunderbaren Lichts,
so wird auch sein gedacht.

Auf gleiche Weise denk ich dein,
nun mich die Jugend läßt,
du hältst mir ihren letzten Schein
für alle Zeiten fest.

Den bängsten Traum begleitet
ein heimliches Gefühl,
daß alles nichts bedeutet,
und wär uns noch so schwül.
Da spielt in unser Weinen
ein Lächeln hold hinein;
ich aber möchte meinen,
so sollt es immer sein!

Eduard Mörike

1804 bis 1875

Peregrina

1

Der Spiegel dieſer treuen, braunen Augen
iſt wie von innerm Gold ein Widerſchein,
tief aus dem Buſen ſcheint ers anzuſaugen,
dort mag ſolch Gold in heilgem Gram gedeihn.

In dieſe Nacht des Blickes mich zu tauchen,
unwiſſend Kind, Du ſelber lädſt mich ein —
willſt, ich ſoll kecklich mich und Dich entzünden,
reichſt lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

2

Aufgeſchmückt iſt der Freudenſaal.
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
ſtehet das offene Gartengezelte.
Säulengleich ſteigen, gepaart,
grün=umranket, eherne Schlangen,
zwölf, mit verſchlungenen Hälſen,
tragend und ſtützend das
leicht gegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet verborgen
in dem Kämmerlein ihres Hauſes.
Endlich bewegt ſich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
feierlich ſtumm.
Und in der Mitte,
mich an der rechten Hand,
ſchwarz gekleidet, geht einfach die Braut;

schöngefaltet ein Scharlachtuch
liegt um den zierlichen Kopf geschlagen.
Lächelnd geht sie dahin; das Mahl schon duftet.

Später im Lärmen des Fests
stahlen wir seitwärts uns beide
weg, nach dem Schatten des Gartens wandelnd,
wo im Gebüsche die Rosen brannten,
wo der Mondstrahl um Lilien zuckte,
wo die Weymouthsfichte mit schwarzem Haar
den Spiegel des Teiches halb verhängt.

Auf seidnem Rasen dort, ach, Herz am Herzen,
wie verschlangen, erstickten meine Küsse den scheueren Kuß,
indes der Springquell, unteilnehmend
an überschwenglicher Liebe Geflüster,
sich ewig des eigenen Plätscherns freute;
uns aber neckten von fern und lockten
freundliche Stimmen,
Flöten und Saiten umsonst.

Ermüdet lag, zu bald für mein Verlangen,
das leichte, liebe Haupt auf meinem Schoß.
Spielender Weise mein Aug auf ihres drückend
fühlt ich ein Weilchen die langen Wimpern,
bis der Schlaf sie stellte,
wie Schmetterlingsgefieder auf und nieder gehn.

Eh das Frührot schien,
eh das Lämpchen erlosch im Brautgemache,
weckt ich die Schläferin,
führte das seltsame Kind in mein Haus ein.

3

Warum, Geliebte, denk ich Dein
auf einmal nun mit tauſend Tränen,
und kann gar nicht zufrieden ſein,
und will die Bruſt in alle Weite dehnen?

Ach, geſtern in den hellen Kinderſaal,
beim Flimmer zierlich aufgeſteckter Kerzen,
wo ich mein ſelbſt vergaß in Lärm und Scherzen,
trafſt Du, o Bildnis mitleid-ſchöner Qual;
es war Dein Geiſt, er ſetzte ſich ans Mahl,
fremd ſaßen wir mit ſtumm verhaltnen Schmerzen;
zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
und Hand in Hand verließen wir das Haus.

4

Die Liebe, ſagt man, ſteht am Pfahl gebunden,
geht endlich arm, zerrüttet, unbeſchuht;
dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
mit Tränen netzet ſie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab ich ſo gefunden!
Schön war ihr Wahnſinn, ihrer Wange Glut,
noch ſcherzend in der Frühlingsſtürme Wut,
und wilde Kränze in das Haar gewunden.

Wars möglich, ſolche Schönheit zu verlaſſen?
— So kehrt nur reizender das alte Glück!
O komm, in dieſe Arme Dich zu faſſen!

Doch weh! o weh! was ſoll mir dieſer Blick?
Sie küßt mich zwiſchen Lieben noch und Haſſen,
ſie kehrt ſich ab, und kehrt mir nie zurück.

An einem Wintermorgen vor Sonnenaufgang

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch neue Welt bewegteſt du in mir?
Was iſts, daß ich auf einmal nun in dir
von ſanfter Wolluſt meines Daſeins glühe?

Einem Kriſtall gleicht meine Seele nun,
den noch kein falſcher Strahl des Lichts getroffen;
zu fluten ſcheint mein Geiſt, er ſcheint zu ruhn,
dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub ich doch zu ſchwanken;
ich ſchließe ſie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
zur Pforte meines Herzens hergeladen,
die glänzend ſich in dieſem Buſen baden,
goldfarbgen Fiſchlein gleich im Gartenteiche?

Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,
wie um die Krippe jener Wundernacht,
bald weinbekränzter Jugend Luſtgeſänge;
wer hat das friedensſelige Gedränge
in meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,
indem mein Sinn ſich friſch zur Ferne lenkt!
Vom erſten Mark des heutgen Tags getränkt,
fühl ich mir Mut zu jedem frommen Werke.

Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht,
der Genius jauchzt in mir! Doch sage,
warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?
Ists ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
— Hinweg, mein Geist! Hier gilt kein Stillestehn:
Es ist ein Augenblick, und alles wird verwehn!

Dort, sieh, am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;
die Purpurlippe, die geschlossen lag,
haucht halbgeöffnet süße Atemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug, und wie ein Gott, der Tag
beginnt im Sprung die königlichen Flüge!

Besuch in Urach

Nur fast so wie im Traum ist mirs geschehen,
daß ich in dies geliebte Tal verirrt.
Kein Wunder ist, was meine Augen sehen,
doch schwankt der Boden, Luft und Staude schwirrt,
aus tausend grünen Spiegeln scheint zu gehen
vergangene Zeit, die lächelnd mich verwirrt;
die Wahrheit selber wird hier zum Gedichte,
mein eigen Bild ein fremd und hold Gesichte!

Da seid ihr alle wieder aufgerichtet,
besonnte Felsen, alte Wolkenstühle,
auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet
und Schatten mischt mit balsamreicher Schwüle.

Kennt ihr mich noch, der sonst hierher geflüchtet,
im Moose, bei süß-schläferndem Gefühle,
der Mücke Sumsen hier ein Ohr geliehen,
ach, kennt ihr mich, und wollt nicht vor mir fliehen?

Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,
die mich in liebliche Betrachtung fängt;
kein Mäuerchen, kein Holz ist so geringe,
daß nicht mein Blick voll Wehmut an ihm hängt:
Ein jedes spricht mir halbvergeßne Dinge;
ich fühle, wie von Schmerz und Lust gedrängt
die Träne stockt, indes ich ohne Weile,
unschlüssig, satt und durstig, weiter eile.

Hinweg! und leite mich, du Schar von Quellen,
die ihr durchspielt der Matten grünes Gold!
Zeigt mir die urbemooften Wasserzellen,
aus denen euer ewigs Leben rollt,
im kühnsten Walde die verwachsnen Schwellen,
wo eurer Mutter Kraft im Berge grollt,
bis sie im breiten Schwung an Felsenwänden
herabstürzt, euch im Tale zu versenden.

O hier ists, wo Natur den Schleier reißt!
Sie bricht einmal ihr übermenschlich Schweigen;
laut mit sich selber redend will ihr Geist,
sich selbst vernehmend, sich ihm selber zeigen.
— Doch ach, sie bleibt, mehr als der Mensch, verwaist,
darf nicht aus ihrem eignen Rätsel steigen!
Dir biet ich denn, begierge Wassersäule,
die nackte Brust, ach, ob sie dir sich teile!

Vergebens! und dein kühles Element
tropft an mir ab, im Graſe zu verſinken.
Was iſts, was deine Seele von mir trennt?
Sie flieht, und möcht ich auch in dir ertrinken!
Dich kränkts nicht, wie mein Herz um dich entbrennt,
küſſeſt im Sturz nur dieſe ſchroffen Zinken;
du bleibeſt, was du warſt ſeit Tag und Jahren,
ohn eingen Schmerz der Zeiten zu erfahren.

Hinweg aus dieſem üppgen Schattengrund
voll großer Pracht, die drückend mich erſchüttert!
Bald grüßt beruhigt mein verſtummter Mund
den ſchlichten Winkel, wo ſonſt halb verwittert
die kleine Bank und wo das Hüttchen ſtund;
Erinnrung reicht mit Lächeln die verbittert
bis zur Betäubung ſüßen Zauberſchalen;
ſo trink ich gierig die entzückten Qualen.

Hier ſchlang ſich tauſendmal ein junger Arm
um meinen Hals mit inngem Wohlgefallen.
O ſäh ich mich, als Knaben ſonder Harm,
wie einſt, mit Necken durch die Haine wallen!
Ihr Hügel, von der alten Sonne warm,
erſcheint mir denn auf keinem von euch allen
mein Ebenbild, in jugendlicher Friſche
hervorgeſprungen aus dem Waldgebüſche?

O komm, enthülle dich! dann ſollſt du mir,
mit Freundlichkeit ins dunkle Auge ſchauen!
Noch immer, guter Knabe, gleich ich dir,
uns beiden wird nicht voreinander grauen!

So komm und laß mich unaufhaltsam hier
mich deinem reinen Busen anvertrauen! —
Umsonst, daß ich die Arme nach dir strecke,
den Boden, wo du gingst, mit Küssen decke!

Hier will ich denn laut schluchzend liegen bleiben,
fühllos, und alles habe seinen Lauf! —
Mein Finger matt ins Gras beginnt zu schreiben:
Hin ist die Luft! hab alles seinen Lauf!
Da, plötzlich, hör ichs durch die Lüfte treiben,
und ein entfernter Donner schreckt mich auf;
elastisch angespannt mein ganzes Wesen
ist von Gewitterluft wie neu genesen.

Sieh! wie die Wolken finstre Ballen schließen
um den ehrwürdgen Trotz der Burgruine!
Von weitem schon hört man den alten Riesen,
stumm harrt das Tal mit ungewisser Miene,
der Kuckuck nur ruft sein einförmig Grüßen
versteckt aus unerforschter Wildnis Grüne, —
jetzt kracht die Wölbung, und verhallet lange,
das wundervolle Schauspiel ist im Gange!

Ja nun, indes mit hoher Feuerhelle
der Blitz die Stirn und Wange mir verklärt,
ruf ich den lauten Segen in die grelle
Musik des Donners, die mein Wort bewährt:
O Tal! Du meines Lebens andre Schwelle!
Du meiner tiefsten Kräfte stiller Herd!
Du meiner Liebe Wunderneſt! ich scheide,
leb wohl! — und sei dein Engel mein Geleite!

Mein Fluß

O Fluß, mein Fluß im Morgenſtrahl!
Empfange nun, empfange
den ſehnſuchtsvollen Leib einmal,
und küſſe Bruſt und Wange!
— Er fühlt mir ſchon herauf die Bruſt.
Er kühlt mit Liebesſchauerluſt
und jauchzendem Geſange.

Es ſchlüpft der goldne Sonnenſchein
in Tropfen an mir nieder,
die Woge wieget aus und ein
die hingegebnen Glieder;
die Arme hab ich ausgeſpannt,
ſie kommt auf mich herzu gerannt,
ſie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelſt ſo, mein Fluß, warum?
Du trägſt ſeit alten Tagen
ein ſeltſam Märchen mit dir um,
und mühſt dich, es zu ſagen;
du eilſt ſo ſehr und läufſt ſo ſehr,
als müßteſt du im Land umher,
man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
worin die Wellen ſingen,
der Himmel iſt die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geiſt und Sinn
durch die vertiefte Bläue hin,
und kann ſie nicht erſchwingen!

Was iſt ſo tief, ſo tief wie ſie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht ſatt und ſättigt nie
mit ihrem Wechſelſcheine.
— Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grauſen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weiſeſt ſchmeichelnd mich zurück
zu deiner Blumenſchwelle.
So trage denn allein dein Glück,
und wieg auf deiner Welle
der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
Nach tauſend Irren kehreſt du
zur ewgen Mutterquelle!

Er iſts

Frühling läßt ſein blaues Band
wieder flattern durch die Lüfte;
ſüße, wohlbekannte Düfte
ſtreifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen ſchon,
wollen balde kommen.
— Horch: von fern ein leiſer Harfenton!
Frühling, ja du biſts!
Dich hab ich vernommen!

Gesang zu zweien in der Nacht

Sie:

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift,
und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
der reingestimmten Lüfte summt.

Er:

Vernehm ich doch die wunderbarsten Stimmen,
vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
indes, mit ungewissem Licht gestreift,
der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen.

Sie:

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
durchsichtiger und heller aufzuwehen;
dazwischen hört man weiche Töne gehen
von selgen Feen, die im blauen Saal
zum Sphärenklang,
und fleißig mit Gesang,
silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Er:

O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt
auf schwarzem Samt, der nur am Tage grünet,
und luftig schwirrender Musik bedienet
sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
womit du Stund um Stunde missest,
dich lieblich in dir selbst vergissest —
du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele mit.

Fußreiſe

Am friſchgeſchnittnen Wanderſtab
wenn ich in der Frühe
ſo durch Wälder ziehe,
Hügel auf und ab:
Dann, wies Vögelein im Laube
ſinget und ſich rührt,
oder wie die goldne Traube
Wonnegeiſter ſpürt
in der erſten Morgenſonne:
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbſt- und Frühlingsfieber,
gottbeherzte,
nie verſcherzte
Erſtlings-Paradieſeswonne.
Alſo biſt du nicht ſo ſchlimm, o alter
Adam, wie die ſtrengen Lehrer ſagen;
liebſt und lobſt du immer doch,
ſingſt und preiſeſt immer noch,
wie an ewig neuen Schöpfungstagen,
deinen lieben Schöpfer und Erhalter.
Möcht es dieſer geben,
und mein ganzes Leben
wär im leichten Wanderſchweiße
eine ſolche Morgenreiſe!

Im Frühling

Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, ſag mir, alleinzige Liebe,
wo du bleibſt, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich ſteht mein Gemüte offen,
ſehnend,
ſich dehnend
in Lieben und Hoffen.
Frühling, was biſt du gewillt?
Wann werd ich geſtillt?

Die Wolke ſeh ich wandeln und den Fluß,
es dringt der Sonne goldner Kuß
mir tief bis ins Geblüt hinein;
die Augen, wunderbar berauſchet,
tun, als ſchliefen ſie ein,
nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauſchet.

Ich denke dies und denke das,
ich ſehne mich, und weiß nicht recht nach was:
Halb iſt es Luſt, halb iſt es Klage;
mein Herz, o ſage,
was webſt du für Erinnerung
in golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

Auf einer Wanderung

In ein freundliches Städtchen tret ich ein,
in den Straßen liegt roter Abendschein.
Aus einem offnen Fenster eben,
über den reichsten Blumenflor
hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,
und eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor,
daß die Blüten beben,
daß die Lüfte leben,
daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, lustbeklommen.
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
ich weiß es wahrlich selber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;
wie rauscht der Erlenbach, wie rauscht im Grund die Mühle!
Ich bin wie trunken, irregeführt —
o Muse, du hast mein Herz berührt
mit einem Liebeshauch!

Septembermorgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,
noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst Du, wenn der Schleier fällt,
den blauen Himmel unverstellt,
herbstkräftig die gedämpfte Welt
in warmem Golde fließen.

Heimweh

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
den ich weiter von der Liebſten mache;
mein Herz, das will nicht weiter mit.
Hier ſcheint die Sonne kalt ins Land,
hier deucht mir alles unbekannt,
ſogar die Blumen am Bache!
Hat jede Sache
ſo fremd eine Miene, ſo falſch ein Geſicht.
Das Bächlein murmelt wohl und ſpricht:
Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
ſiehſt auch hier Vergißmeinnicht!
— Ja, die ſind ſchön an jedem Ort,
aber nicht wie dort.
Fort, nur fort!
Die Augen gehn mir über!

In der Frühe

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
dort gehet ſchon der Tag herfür
an meinem Kammerfenſter.
Es wühlet mein verſtörter Sinn
noch zwiſchen Zweifeln her und hin
und ſchaffet Nachtgeſpenſter.
— Ängſte, quäle
dich nicht länger, meine Seele.
Freu dich! ſchon ſind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Um Mitternacht

Gelaſſen ſtieg die Nacht ans Land,
lehnt träumend an der Berge Wand,
ihr Auge ſieht die goldne Wage nun
der Zeit in gleichen Schalen ſtille ruhn;
und kecker rauſchen die Quellen hervor,
ſie ſingen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
vom Tage,
vom heute geweſenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
ſie achtets nicht, ſie iſt es müd;
ihr klingt des Himmels Bläue ſüßer noch,
der flüchtgen Stunden gleichgeſchwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
es ſingen die Waſſer im Schlafe noch fort
vom Tage,
vom heute geweſenen Tage.

Geſang Weylas

Du biſt Orplid, mein Land!
das ferne leuchtet;
vom Meere dampfet dein beſonnter Strand
den Nebel, ſo der Götter Wange feuchtet.

Uralte Waſſer ſteigen
verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
ſich Könige, die deine Wärter ſind.

An die Geliebte

Wenn ich, von Deinem Anſchaun tief geſtillt,
mich ſtumm an Deinem heilgen Wert vergnüge,
dann hör ich recht die leiſen Atemzüge
des Engels, welcher ſich in Dir verhüllt.

Und ein erſtaunt, ein fragend Lächeln quillt
auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
daß nun in Dir, zu ewiger Genüge,
mein kühnſter Wunſch, mein einzger, ſich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen ſtürzt mein Sinn,
ich höre aus der Gottheit nächtger Ferne
die Quellen des Geſchicks melodiſch rauſchen.

Betäubt kehr ich den Blick nach oben hin
zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
ich knie, ihrem Lichtgeſang zu lauſchen.

Zu viel

Der Himmel glänzt vom reinsten Frühlingslichte,
ihm schwillt der Hügel sehnsuchtsvoll entgegen,
die starre Welt zerfließt in Liebessegen,
und schmiegt sich rund zum zärtlichsten Gedichte.

Am Dorfeshang, dort bei der luftgen Fichte,
ist meiner Liebsten kleines Haus gelegen —
o Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
daß all der Wonnestreit in dir sich schlichte!

Du, Liebe, hilf den süßen Zauber lösen,
womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Lisch aus, o Tag! Laß mich in Nacht genesen!
Indes ihr sanften Sterne göttlich kühlet,
will ich zum Abgrund der Betrachtung steigen.

Frage und Antwort

Fragſt Du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
und warum ich ihr nicht lange
ſchon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geiſterſchnelle
wohl der Wind die Flügel rührt,
und woher die ſüße Quelle
die verborgnen Waſſer führt?

Banne Du auf ſeiner Fährte
mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die ſüßen Quellen auf!

Jägerlied

Zierlich iſt des Vogels Tritt im Schnee,
wenn er wandelt auf des Berges Höh:
Zierlicher ſchreibt Liebchens liebe Hand,
ſchreibt ein Brieflein mir in ferne Land.

In die Lüfte hoch ein Reiher ſteigt,
dahin weder Pfeil noch Kugel fleugt:
Tauſendmal ſo hoch und ſo geſchwind
die Gedanken treuer Liebe ſind.

Das verlaſſene Mägdlein

Früh, wann die Hähne krähn,
eh die Sternlein verſchwinden,
muß ich am Herde ſtehn,
muß Feuer zünden.

Schön iſt der Flammen Schein,
es ſpringen die Funken;
ich ſchaue ſo drein,
in Leid verſunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
treuloſer Knabe,
daß ich die Nacht von Dir
geträumet habe.

Träne auf Träne dann
ſtürzet hernieder;
ſo kommt der Tag heran —
O ging er wieder!

Die traurige Krönung

Es war ein König Mileſint,
von dem will ich euch ſagen:
Der meuchelte ſein Bruderskind,
wollte ſelbſt die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! wareſt du ſo blind?

Der König ſitzt um Mitternacht
im leeren Marmorſaale,
ſieht irr in all die neue Pracht,
wie trunken von dem Mahle;
er ſpricht zu ſeinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch ſchau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

Da kommt ein ſeltſam Totenſpiel,
ein Zug mit leiſen Tritten,
vermummte Gäſte groß und viel,
eine Krone ſchwankt inmitten;
es drängt ſich durch die Pforte
mit Flüſtern ohne Worte;
dem Könige, dem wird ſo geiſterſchwül.

Und aus der ſchwarzen Menge blickt
ein Kind mit friſcher Wunde;
es lächelt ſterbensweh und nickt,
es macht im Saal die Runde,
es trippelt zu dem Throne,
es reichet eine Krone
dem Könige, des Herze tief erſchrickt.

Darauf der Zug von dannen ſtrich,
von Morgenluft berauſchet,
die Kerzen flackern wunderlich,
der Mond am Fenſter lauſchet;
der Sohn mit Angſt und Schweigen
zum Vater tät ſich neigen, —
er neiget über eine Leiche ſich.

Schön-Rohtraut

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was tut sie denn den ganzen Tag,
da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Tut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär!
Fischen und Jagen freute mich sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil,
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
so dient der Knab auf Ringangs Schloß
in Jägertracht und hat ein Roß,
mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb ich so sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Einstmals sie ruhten am Eichenbaum,
da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn Du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ists vergunnt,
und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
es jauchzt der Knab in seinem Sinn.
Und würdst Du heute Kaiserin,

mich ſollts nicht kränken:
Ihr tauſend Blätter im Walde wißt,
ich hab Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig ſtille, mein Herze!

Der Feuerreiter

Sehet ihr am Fenſterlein
dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es ſein,
denn er geht ſchon auf und nieder.
Und auf einmal, welch Gewühle
bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! das Feuerglöcklein gellt:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Schaut! da ſprengt er wütend ſchier
durch das Tor, der Feuerreiter,
auf dem rippendürren Tier,
als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
rennt er ſchon, und iſt am Ort!
Drüben ſchallt es fort und fort:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn
meilenweit von fern gerochen,
mit des heilgen Kreuzes Span
freventlich die Glut besprochen —
Weh! Dir grinst vom Dachgestühle
dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele Dein!
Hinterm Berg,
hinterm Berg
rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
bis die Mühle borst in Trümmer;
doch den kecken Reitersmann
sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
kehren heim von all dem Graus;
auch das Glöcklein klinget aus:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennts! —

Nach der Zeit ein Müller fand
ein Gerippe samt der Mützen
aufrecht an der Kellerwand
auf der beinern Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
reitest Du in Deinem Grab!
Husch! da fällts in Asche ab.
Ruhe wohl,
ruhe wohl
drunten in der Mühle!

Erinna an Sappho

(Erinna, griechische Dichterin; Freundin und Schülerin Sapphos auf Lesbos. Sie starb als Mädchen von neunzehn Jahren.)

„Vielfach sind zum Hades die Pfade," heißt ein
altes Liedchen — „und einen gehst Du selber,
zweifle nicht!" Wer, süßeste Sappho, zweifelt?
Sagt es nicht jeglicher Tag?
Doch den Lebenden haftet nur leicht im Busen
solch ein Wort, und dem Meer anwohnend ein Fischer von Kind auf
hört im stumpferen Ohr der Wogen Geräusch nicht mehr.
— Wundersam aber erschrak mir heute das Herz. Vernimm:

Sonniger Morgenglanz im Garten,
ergossen um der Bäume Wipfel,
lockte die Langschläferin (denn so schaltest Du jüngst Erinna)
früh vom schwüligen Lager hinweg.
Stille war mein Gemüt; in den Adern aber
unstät klopfte das Blut bei der Wangen Bässe.
Als ich am Putztisch jetzo die Flechten löste,
dann mit nardeduftendem Kamm vor der Stirn den Haar-
Schleier teilte, — seltsam betraf mich im Spiegel Blick in Blick.
Augen, sagt ich, ihr Augen, was wollt ihr?
Du, mein Geist, heute noch sicher behaust da drinne,
lebendigen Sinnen traulich vermählt,
wie mit fremdendem Ernst, lächelnd halb, ein Dämon,
nickst du mich an, Tod weissagend!

— Ha, da mit eins durchzuckt es mich
wie Wetterschein! wie wenn schwarzgefiedert ein tödlicher Pfeil
streifte die Schläfe hart vorbei,
daß ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange
staunend blieb, in die nachtschaurige Kluft schwindelnd hinab.
Und das eigene Todesgeschick erwog ich;
trockenen Augs noch erst,
bis da ich Dein, o Sappho, dachte,
und der Freundinnen all,
und anmutiger Musenkunst,
gleich da quollen die Tränen mir.

Und dort blinkte vom Tisch das schöne Kopfnetz, Dein Geschenk,
köstliches Byssosgeweb, von goldnen Bienlein schwärmend.
Dieses, wenn wir demnächst das blumige Fest
feiern der herrlichen Tochter Demeters,
möcht ich ihr weihn, für meinen Teil und Deinen;
daß sie hold uns bleibe (denn viel vermag sie),
daß Du zu früh Dir nicht die braune Locke mögest
für Erinna vom lieben Haupte trennen.

An eine Äolsharfe

Angelehnt an die Epheuwand
dieser alten Terrasse,
du, einer luftgebornen Muse
geheimnisvolles Saitenspiel,
fang an,
fange wieder an
deine melodische Klage!

Ihr kommet, Winde, fern herüber,
ach! von des Knaben,
der mir so lieb war,
frisch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüten unterweges streifend,
übersättigt mit Wohlgerüchen,
wie süß bedrängt ihr dies Herz!
und säuselt her in die Saiten,
angezogen von wohllautender Wehmut,
wachsend im Zug meiner Sehnsucht,
und hinsterbend wieder.

Aber auf einmal,
wie der Wind heftiger herstößt,
ein holder Schrei der Harfe
wiederholt, mir zu süßem Erschrecken,
meiner Seele plötzliche Regung;
und hier — die volle Rose streut, geschüttelt,
all ihre Blätter vor meine Füße!

Auf eine Lampe

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,
an leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,
die Decke des nun fast vergeßnen Lustgemachs.
Auf deiner weißen Marmorschale, deren Rand
der Epheukranz von goldengrünem Erz umflicht,
schlingt fröhlich eine Kinderschar den Ringelreihn.
Wie reizend alles! lachend, und ein sanfter Geist
des Ernstes doch ergossen um die ganze Form —
ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein?
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

Verborgenheit

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
laßt dies Herz alleine haben
seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure weiß ich nicht,
es ist unbekanntes Wehe;
immerdar durch Tränen sehe
ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
und die helle Freude zücket
durch die Schwere, so mich drücket
wonniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
laßt dies Herz alleine haben
seine Wonne, seine Pein!

Zum neuen Jahr

Wie heimlicher Weise
ein Engelein leise
mit roſigen Füßen
die Erde betritt,
ſo nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
ein heilig Willkommen,
ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm ſeis begonnen,
der Monde und Sonnen
an blauen Gezelten
des Himmels bewegt.
Du, Vater, Du rate!
Lenke Du und wende!
Herr, Dir in die Hände
ſei Anfang und Ende,
ſei alles gelegt!

Inſchrift auf eine Uhr mit den drei Horen

Am langſamſten von allen Göttern wandeln wir,
mit Blätterkronen ſchön geſchmückte, ſchweigſame.
Doch wer uns ehrt und wem wir ſelber günſtig ſind,
weil er die Anmut liebet und das heilge Maß,
vor deſſen Augen ſchweben wir im leichten Tanz
und machen mannigfaltig ihm den langen Tag.

Auf eine Christblume

1

Tochter des Walds, du lilienverwandte,
so lang von mir gesuchte, unbekannte,
im fremden Kirchhof, öd und winterlich,
zum erstenmal, o schöne, find ich dich!

Von welcher Hand gepflegt du hier erblühtest,
ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hütest;
ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
ists eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Im nächtgen Hain, von Schneelicht überbreitet,
wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,
bei der Kapelle, am kristallnen Teich,
dort sucht ich deiner Heimat Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne,
dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
himmlischer Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
so duftete, berührt von Engelshand,
der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heilge Leiden,
fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:
doch kindlich zierst du um die Weihnachtzeit
lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Der Elfe, der in mitternächtger Stunde
zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,
vor deiner myſtiſchen Glorie ſteht er ſcheu
neugierig ſtill von fern und huſcht vorbei.

2

Im Winterboden ſchläft, ein Blumenkeim,
der Schmetterling, der einſt um Buſch und Hügel
in Frühlingsnächten wiegt den ſamtnen Flügel;
nie ſoll er koſten deinen Honigſeim.

Wer aber weiß, ob nicht ſein zarter Geiſt,
wenn jede Zier des Sommers hingeſunken,
dereinſt, von deinem leiſen Dufte trunken,
mir unſichtbar, dich Blühende umkreiſt?

Gebet

Herr! ſchicke was Du willt,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.
Wolleſt mit Freuden
und wolleſt mit Leiden
mich nicht überſchütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Beſcheiden.

Neue Liebe

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
ganz, wie er möchte, sein?
— In langer Nacht bedacht ich mirs, und mußte sagen:
nein!
So kann ich niemands heißen auf der Erde,
und niemand wäre mein?
— Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:
Sollt ich mit Gott nicht können sein,
so wie ich möchte, mein und Dein?
Was hielte mich, daß ichs nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

Rückblick

Bei jeder Wendung Deiner Lebensbahn,
auch wenn sie glückverheißend sich erweitert,
und Du verlierst, um Größeres zu gewinnen:
Betroffen stehst Du plötzlich still, den Blick
gedankenvoll auf das Vergangene heftend;
die Wehmut lehnt an Deine Schulter sich
und wiederholt in Deine Seele Dir,
wie lieblich alles war, und daß es nun
damit vorbei auf immer sei, auf immer.

Ja, liebes Kind, und Dir sei unverhohlen:
Was vor Dir liegt von künftgem Jugendglück,
die Spanne mißt es einer Mädchenhand.

Doch also ward des Lebens Ordnung uns
gesetzt von Gott: den schreckt sie nimmermehr,
der einmal recht in seinem Geist gefaßt,
was unser Dasein soll. Du, freue Dich,
gehabter Freuden! Andere Freuden folgen,
den Ernst begleitend; dieser aber sei
der Kern und sei die Mitte Deines Glücks!

Denk es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
wer weiß, im Walde,
ein Rosenstrauch, wer sagt,
in welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
denk es, o Seele,
auf deinem Grab zu wurzeln
und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
auf der Wiese,
sie kehren heim zur Stadt
in muntern Sprüngen.
sie werden schrittweis gehn
mit deiner Leiche;
vielleicht, vielleicht noch eh
an ihren Hufen
das Eisen los wird,
das ich blitzen sehe!

Hyazinthen

Fern hallt Musik; doch hier ist stille Nacht,
mit Schlummerduft anhauchen mich die Pflanzen;
ich habe immer, immer Dein gedacht,
ich möchte schlafen; aber Du mußt tanzen.

Es hört nicht auf, es rast ohn Unterlaß;
die Kerzen brennen und die Geigen schreien,
es teilen und es schließen sich die Reihen,
und alle glühen; aber Du bist blaß.

Und Du mußt tanzen; fremde Arme schmiegen
sich an Dein Herz; o leide nicht Gewalt!
Ich seh Dein weißes Kleid vorüberfliegen
und Deine leichte, zärtliche Gestalt. — —

Und süßer strömend quillt der Duft der Nacht
und träumerischer aus dem Kelch der Pflanzen.
Ich habe immer, immer Dein gedacht;
ich möchte schlafen; aber Du mußt tanzen.

Schlaflos

Aus Träumen in Ängsten bin ich erwacht;
was singt doch die Lerche so tief in der Nacht!

Der Tag ist gegangen, der Morgen ist fern,
aufs Kissen hernieder scheinen die Stern.

Und immer hör ich den Lerchengesang;
o Stimme des Tages, mein Herz ist bang.

Sturmnacht

Im Hinterhaus im Fliesensaal
über Urgroßmutters Tisch und Bänke,
über die alten Schatullen und Schränke
wandelt der zitternde Mondenstrahl.
Vom Walde kommt der Wind
und fährt an die Scheiben;
und geschwind, geschwind
schwatzt er ein Wort,
und dann wieder fort
zum Wald über Föhren und Eiben.

Da wird auch das alte verzauberte Holz
da drinnen lebendig;
wie sonst im Walde will es stolz
die Kronen schütteln unbändig,
mit den Ästen greifen hinaus in die Nacht,
mit dem Sturm sich schaukeln in brausender Jagd,
mit den Blättern in Übermut rauschen,
beim Tanz im Flug
durch Wolkenzug
mit dem Mondlicht silberne Blicke tauschen.
Da müht sich der Lehnstuhl die Arme zu recken,
den Rokokofuß will das Kanapee strecken,
in der Kommode die Schubfächer drängen
und wollen die rostigen Schlösser sprengen;
der Eichschrank unter dem kleinen Troß
steht da, ein finsterer Koloß.
Traumhaft regt er die Klauen an,
ihm zuckts in der verlornen Krone;
doch bricht er nicht den schweren Bann. —

Und draußen pfeift ihm der Wind zum Hohne,
und fährt an die Läden und rüttelt mit Macht,
bläft durch die Ritzen, grunzt und lacht,
ſchmeißt die Fledermäuſe, die kleinen Geſpenſter,
klitſchend gegen die raſſelnden Fenſter.
Die glupen dumm neugierig hinein —
da drinn ſteht voll der Mondenſchein.

Aber droben im Haus
im behaglichen Zimmer
beim Sturmgebraus
ſaßen und ſchwatzten die Alten noch immer,
nicht hörend, wie drunten die Saaltür ſprang,
wie ein Klang war erwacht
aus der einſamen Nacht,
der ſchollernd drang
über Trepp und Gang,
daß dran in der Kammer die Kinder mit Schrecken
auffuhren und ſchlüpften unter die Decken.

Meeresstrand

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
und Dämmrung bricht herein;
über die feuchten Watten
spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
neben dem Wasser her;
wie Träume liegen die Inseln
im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
geheimnisvollen Ton,
einsames Vogelrufen —
so war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
und schweiget dann der Wind;
vernehmlich werden die Stimmen,
die über der Tiefe sind.

Die Stadt

Am grauen Strand, am grauen Meer
und seitab liegt die Stadt;
der Nebel drückt die Dächer schwer,
und durch die Stille braust das Meer
eintönig um die Stadt.

Es rauſcht kein Wald, es ſchlägt im Mai
kein Vogel ohn Unterlaß;
die Wandergans mit hartem Schrei
nur fliegt in Herbſtesnacht vorbei,
am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
du graue Stadt am Meer;
der Jugend Zauber für und für
ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
du graue Stadt am Meer.

Schließe mir die Augen beide

Schließe mir die Augen beide
mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
unter Deiner Hand zur Ruh.
Und wie leiſe ſich der Schmerz
Well um Welle ſchlafen leget,
wie der letzte Schlag ſich reget,
füllſt Du mein ganzes Herz.

Troſt

So komme, was da kommen mag!
So lang Du lebeſt, iſt es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
wo Du mir biſt, bin ich zu Haus.

Ich ſeh Dein liebes Angeſicht,
ich ſehe die Schatten der Zukunft nicht.

Das aber kann ich nicht ertragen,
daß ſo wie ſonſt die Sonne lacht;
daß wie in Deinen Lebenstagen
die Uhren gehn, die Glocken ſchlagen,
einförmig wechſeln Tag und Nacht;

daß, wenn des Tages Lichter ſchwanden,
wie ſonſt der Abend uns vereint;
und daß, wo ſonſt Dein Stuhl geſtanden,
ſchon andre ihre Plätze fanden,
und nichts Dich zu vermiſſen ſcheint;

indeſſen von den Gitterſtäben
die Mondesſtreifen ſchmal und karg
in Deine Gruft hinunterweben,
und mit geſpenſtig trübem Leben
hinwandeln über Deinen Sarg.

Morgenwanderung

Wer recht in Freuden wandern will,
der geh der Sonn entgegen;
da ist der Wald so kirchenstill,
kein Lüftchen mag sich regen;
noch sind nicht die Lerchen wach,
nur im hohen Gras der Bach
singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
darin uns aufgeschrieben
in bunten Zeilen manch ein Spruch,
wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen, nah und fern,
und der helle Morgenstern
sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
durch alle Sinnen leise,
da pocht ans Herz die Liebe auch
in ihrer stillen Weise,
pocht und pocht, bis sichs erschließt,
und die Lippe überfließt
von lautem jubelnden Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
im Busch ihr Lied erklingen,
in Berg und Tal erwacht der Schall
und will sich aufwärts schwingen,
und der Morgenröte Schein
stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn Lob singen.

Mittagszauber

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört; s ist Feiertag —
nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war:
Die Seele löst sich und verliert sich weit
ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Nun die Schatten dunkeln

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnsucht
flutet in der Nacht.

Durch das Meer der Träume
steuert ohne Ruh,
steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die sich Dir ergeben,
nimm sie ganz dahin.
Ach, Du weißt, daß nimmer
ich mein eigen bin.

Julius Groſſe

1828 bis 1902

Sehnſucht

Sehnſucht, auf den Knieen
ſchaueſt du himmelwärts.
Einzelne Wolken ziehen,
kommen und entfliehen,
ewig hofft das Herz.

Liebe, himmliſch Wallen
goldener Jugendzeit.
Einzelne Strahlen fallen
wie durch Pfeilerhallen
in das Leben weit.

Einſam in alten Tagen
lächelt Erinnerung;
einzelne Wellen ſchlagen,
rauſchen herauf wie Sagen:
Herz, auch du warſt jung! —

Wilhelm Hertz

1835 bis 1902

Unter blühenden Bäumen
lieg ich in Einsamkeit,
von alter Zeit,
von alter Liebe zu träumen.

Sehnsüchtige Stille ringsherum,
nur Bienengesumm
und fern im Tal ein Glockenklang:
Ob Hochzeitläuten,
ob Grabgesang,
ich wills nicht deuten.

Lenzwolken ziehn mit sanftem Flug.
O Jugendleben,
das lang verblich,
o Frühlingsweben,
was lockst du mich?
Goldsonnige Fernen lachen.

Neues Hoffen, neuer Trug!
Lenz, des Zaubers ist genug!
Nein, wieg mich ein
zur süßen Ruh
und decke du
mein träumend Haupt mit Blüten zu!
Rosige Dämmrung hüllt mich ein:
O seliges Verschollensein,
schlafen und nimmer erwachen!

Hermann Lingg

1820 bis 1905

Rotkehlchen

Schwalben waren schon lang
fort und auf der Reise,
nur ein Rotkehlchen sang
lieblich und leise
unter dem Dach
eines Hauses, das, halbzerstört,
allmählich zusammenbrach.
Es wurde von niemand gehört,
und dennoch sang es. Das Moos
wuchs auf der Schwelle,
die Steine bröckelten los,
des Abendlichtes Helle
schlief in den Zimmern allein,
die Stürme gingen aus und ein
in dem großen verödeten Gang,
aber das Rotkehlchen sang.
Lust und Freude war entflohn,
alles war aus,
es wußte nichts davon,
es sang im öden, verfallenden Haus
mit einem eignen lieblichen Ton.

Paul Heyſe

geb. 1830

Über ein Stündlein

Dulde, gedulde Dich fein!
Über ein Stündlein
iſt Deine Kammer voll Sonne.

Über den Firſt, wo die Glocken hangen,
iſt ſchon lange der Schein gegangen,
ging in Türmers Fenſter ein.
Wer am nächſten dem Sturm der Glocken,
einſam wohnt er, oft erſchrocken,
doch am frühſten tröſtet ihn Sonnenſchein.

Wer in tiefen Gaſſen gebaut,
Hütt an Hüttlein lehnt ſich traut,
Glocken haben ihn nie erſchüttert,
Wetterſtrahl ihn nie umzittert,
aber ſpät ſein Morgen graut.
Höh und Tiefe hat Luſt und Leid.
Sag ihm ab, dem törigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde Dich fein!
Über ein Stündlein
iſt Deine Kammer voll Sonne.

Martin Greif

geb. 1839

Hochſommernacht

Stille ruht die weite Welt,
Schlummer füllt des Mondes Horn,
das der Herr in Händen hält.
Nur am Berge rauſcht der Born —
zu der Ernte Hut beſtellt
wallen Engel durch das Korn.

Abend

Goldgewölk und Nachtgewölke
regenmüde ſtill vereint!
Alſo lächelt eine welke
Seele, die ſich ſatt geweint.

Doch die Sonne ſinkt und ziehet
nieder alle eitle Pracht,
und das Goldgewölk verglühet
und verbrüdert ſich der Nacht.

Karl Weitbrecht

1847 bis 1903

Wenn ich Abschied nehme, will ich leise gehn,
keine Hand mehr drücken, nimmer rückwärts sehn.

In dem lauten Saale denkt mir keiner nach,
dankt mir keine Seele, was die meine sprach.

Morgendämmrung weht mir draußen um das Haupt,
und sie kommt, die Sonne, der ich doch geglaubt.

Lärmt bei euren Lampen und vergeßt mich schnell!
Lösche meine Lampe! — Bald ist alles hell!

Mövenflug

Möwen ſah um einen Felſen kreiſen
ich in unermüdlich gleichen Gleiſen,
auf geſpannter Schwinge ſchweben bleibend,
eine ſchimmernd weiße Bahn beſchreibend,
und zugleich in grünem Meeresſpiegel
ſah ich um dieſelben Felſenſpitzen
eine helle Jagd geſtreckter Flügel
unermüdlich durch die Tiefe blitzen.
Und der Spiegel hatte ſolche Klarheit,
daß ſich anders nicht die Flügel hoben
tief im Meer, als hoch in Lüften oben,
daß ſich völlig glichen Trug und Wahrheit.

Allgemach beſchlich es mich wie Grauen,
Schein und Weſen ſo verwandt zu ſchauen,
und ich fragte mich, am Strand verharrend,
ins geſpenſtiſche Geflatter ſtarrend:
Und du ſelber? Biſt du echt beflügelt?
Oder nur gemalt und abgeſpiegelt?
Gaukelſt du im Kreis mit Fabeldingen?
Oder haſt du Blut in deinen Schwingen?

Neujahrsglocken

In den Lüften ſchwellendes Gedröhne,
leicht wie Halme beugt der Wind die Töne:

Leis verhallen, die zum erſten riefen,
neu Geläute hebt ſich aus den Tiefen.

Große Heere, nicht ein einzler Rufer!
Wohllaut flutet ohne Strand und Ufer.

Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir — ach, aus dem Licht verschwunden —
träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Schwarzschattende Kastanie

Schwarzschattende Kastanie,
mein windgeregtes Sommerzelt,
du senkst zur Flut dein weit Geäst,
dein Laub, es durstet und es trinkt,
schwarzschattende Kastanie!
Im Porte badet junge Brut
mit Hader oder Lustgeschrei,
und Kinder schwimmen leuchtend weiß
im Gitter deines Blätterwerks,
schwarzschattende Kastanie!
Und dämmern See und Ufer ein
und rauscht vorbei das Abendboot,
so zuckt aus roter Schiffslatern
ein Blitz und wandert auf dem Schwung
der Flut, gebrochnen Lettern gleich,
bis unter deinem Laub erlischt
die rätselhafte Flammenschrift,
schwarzschattende Kastanie!

Nachtgeräusche

Melde mir die Nachtgeräusche, Muse,
die ans Ohr des Schlummerlosen fluten! —
Erst das traute Wachtgebell der Hunde,
dann der abgezählte Schlag der Stunde,
dann ein Fischer-Zwiegespräch am Ufer,
dann? Nichts weiter als der ungewisse
Geisterlaut der ungebrochnen Stille,
wie das Atmen eines jungen Busens
wie das Murmeln eines tiefen Brunnens,
wie das Schlagen eines dumpfen Ruders,
dann der ungehörte Tritt des Schlummers.

Requiem

Bei der Abendsonne Wandern
wann ein Dorf den Strahl verlor,
klagt sein Dunkel es den andern
mit vertrauten Tönen vor.

Noch ein Glöcklein hat geschwiegen
auf der Höhe bis zuletzt.
Nun beginnt es sich zu wiegen,
horch, mein Kilchberg läutet jetzt!

Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
er voll der Marmorschale Rund,
die, sich verschleiernd, überfließt
in einer zweiten Schale Grund;
die zweite gibt, sie wird zu reich,
der dritten wallend ihre Flut,
und jede nimmt und gibt zugleich
und strömt und ruht.

Auf Goldgrund

Ins Museum bin zu später
Stunde heut ich noch gegangen,
wo die Heilgen, wo die Beter,
auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geschritten
heißer Abendglut entgegen,
sah, die heut das Korn geschnitten,
Garben auf die Wagen legen.

Um die Lasten in den Armen,
um den Schnitter und die Garbe
floß der Abendglut, der warmen,
wunderbare Goldesfarbe.

Auch des Tages letzte Bürde,
auch der Fleiß der Feierstunde
war umflammt von heilger Würde,
stand auf schimmernd goldnem Grunde.

Frühling, der die Welt umblaut,
Frühling mit der Vöglein Laut,
deine blühnden Siegespforten
allerenden, allerorten
hast du niedrig aufgebaut!

Ungebändigt, kreuz und quer,
über alle Pfade her
schießen blütenschwere Zweige,
daß dir jedes Haupt sich neige,
und die Demut ist nicht schwer.

Abendwolke

So stille ruht im Hafen
das tiefe Wasser dort,
die Ruder sind entschlafen,
die Schifflein sind im Port.

Nur oben in dem Äther
der lauen Maiennacht,
dort segelt noch ein später
friedfertger Ferge sacht.

Die Barke still und dunkel
fährt hin in Dämmerschein
und leisem Sterngefunkel
am Himmel und hinein.

Morgenlied

Mit edeln Purpurröten
und hellem Amſelſchlag,
mit Roſen und mit Flöten
ſtolziert der junge Tag.
Der Wanderſchritt des Lebens
iſt noch ein leichter Tanz,
ich gehe wie im Reigen
mit einem friſchen Kranz.

Ihr taubenetzten Kränze
der neuen Morgenkraft,
geworfen aus den Lüften
und ſpielend aufgerafft —
wohl manchen ließ ich welken
noch vor der Mittagsglut;
zerriſſen hab ich manchen
aus reinem Übermut!

Mit edeln Purpurröten
und hellem Amſelſchlag
mit Roſen und mit Flöten
ſtolziert der junge Tag —
Hinweg du dunkle Klage
aus all dem Licht und Glanz!
Den Schmerz verlorner Tage
bedeckt ein friſcher Kranz.

Schwüle

Trüb verglomm der ſchwüle Sommertag,
dumpf und traurig tönt mein Ruderſchlag —
Sterne, Sterne — Abend iſt es ja —
Sterne, warum ſeid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felſenhang!
Schilf, was flüſterſt du ſo frech und bang?
Fern der Himmel und die Tiefe nah —
Sterne, warum ſeid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
mich beſtändig aus der Waſſergruft —
weg, Geſpenſt, das oft ich winken ſah!
Sterne, Sterne, ſeid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht —
es war Zeit! — ein ſchwaches Flimmerlicht —
denn ich wußte nicht, wie mir geſchah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!

Die gegeißelte Pſyche

Wo von alter Schönheit Trümmern
marmorhell die Säle ſchimmern,
windet blaß und lieblich eine
Pſyche ſich im Marmelſteine.

Unſichtbarem Geißelhiebe
beugt ſie ſich in Qual und Liebe,
auf den zarten Knieen liegend,
enge ſich zuſammenſchmiegend.

Flehend halb, und halb geduldig,
trägt ſie Schmach und weiß ſich ſchuldig,
ihre Schmerzensblicke fragen:
Liebſt du mich? und kannſt mich ſchlagen?

Soll dich der Olymp begrüßen,
arme Pſyche, mußt du büßen!
Eros, der dich ſucht und peinigt,
will dich ſelig und gereinigt.

Noch einmal

Noch einmal ein flüchtiger Wandergeſell —
wie jagen die ſchäumenden Bäche ſo hell,
wie leuchtet der Schnee an den Wänden ſo grell!

Hier oben miſchet der himmliſche Schenk
aus Norden und Süden der Lüfte Getränk,
ich ſchlürf es und werde der Jugend gedenk.

O Atem der Berge, beglückender Hauch!
Ihr blutigen Roſen am hangenden Strauch,
ihr Hütten mit bläulich gekräuſeltem Rauch —

Den eben noch ſchleiernder Nebel verwebt,
der Himmel, er öffnet ſich innig und lebt,
wie ruhig der Aar in dem ſtrahlenden ſchwebt!

Und mein Herz, das er trägt in befiederter Bruſt,
es wird ſich der göttlichen Nähe bewußt,
es freut ſich des Himmels und zittert vor Luſt —

ich ſehe dich, Jäger, ich ſeh dich genau,
den Felſen umſchleicheſt du grau auf dem Grau,
jetzt richteſt empor du das Rohr in das Blau —

zu Tale zu ſteigen, das wäre mir Schmerz —
entſende, du Schütze, entſende das Erz!
Jetzt bin ich ein Seliger! Triff mich ins Herz!

Die sterbende Meduse

Ein kurzes Schwert gezückt in nervger Rechten,
belauert Perseus bang in seinem Schild
der schlummernden Meduse Spiegelbild,
das süße Haupt mit müden Schlangenflechten.
Zur Hälfte zeigt der Spiegel längs der Erde
des jungen Wuchses atmende Gebärde —
„Raub ich das arge Haupt mit raschem Hiebe,
verderblich der Verderberin genaht?
Wenn nur die blonde Wimper schlummern bliebe!
Der Blick versteint! Gefährlich ist die Tat.
Die Mörderin! Sie schließt vielleicht aus List
die wachen Augen! Sie, die grausam ist!
Durch weiße Lider schimmert blaues Licht
und zischte dort der Kopf der Natter nicht?"

Meduſen träumt, daß einen Kranz sie winde,
der Menschen schöner Liebling, der sie war,
bevor die Stirn der Göttin Angebinde
verschattet ihr mit wirrem Schlangenhaar.
Mit den Gespielen glaubt sie noch zu wandern
und spendet ihnen lockenschüttelnd Grüße,
in blühndem Reigen regt sie mit den andern
die freudehellen, die beschwingten Füße,
ihr Antlitz hat vergessen, daß es töte,
es glaubt, es glaubt an die barmherzge Lüge
des Traums. Es lauscht dem Hauch der Hirtenflöte,
der weichmelodisch zieht durch seine Züge.
Es lächelt still, von schwerem Bann befreit,
in unverlorner erster Lieblichkeit.

Der Mörder tritt an ihre Seite dicht
und dunkler träumt Meduſens Angeſicht.
Ihr iſt, ſie habe Haß empfunden ſchon,
vor ſich geſchaudert, dumpf und bang gelitten,
die Menſchen habe ſcheu ſie erſt geflohn,
dann ihnen nachgeſtellt mit Meuchlerſchritten —
ſie ſinnt, was Unheilbares ſie gequält,
daß ſie dem eignen Leben feind geworden,
und andres Leben ſich ergötzt zu morden —
ſie ſinnt umſonſt. Ihr hälts der Traum verhehlt.
Die grauſe Larve, die ſie lang geſchreckt,
iſt wie mit einem Purpurtuch bedeckt.
Das Graun iſt aufgelöſt in Seligkeit,
begonnen hat der Seele Feierzeit.
Der Dämmer herrſcht. Das harte Licht verblich.
Als eine der Erlöſten fühlt ſie ſich.
Sie fürchtet keines Schreckens Wiederkehr,
ſie weiß, die Qualen kommen nimmermehr,
nein, nimmermehr, und nun iſt alles gut!
Sie liegt, den Hals gebogen, auf dem Raſen,
ſie hört die Hirtenflöte wieder blaſen
und lauſcht. Sie zuckt. Sie windet ſich. Sie ruht.

Die Veltlinertraube

Brütend liegt ein heißes Schweigen
über Tal und Bergesjoch,
Evoe und Winzerreigen
ſchlummern in der Traube noch.

Purpurne Veltlinertraube,
kochend in der Sonne Schein,
heute möcht ich unterm Laube
deine vollſte Beere ſein!

Mein unbändiges Geblüte,
ſtrotzend von der Scholle Kraft,
trunken von des Himmels Güte,
ſprengte ſchier der Hülſe Haft!

Aus der Laube niederhangend,
glutdurchwogt und üppig rund,
ſchwebt ich dunkelpurpurprangend
über einem roten Mund!

Säerſpruch

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das ſtirbt und ruht.
Die Ruh iſt ſüß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß iſt das Licht.
Und keines fällt aus dieſer Welt
und jedes fällt, wies Gott gefällt.

Im Spätboot

Aus der Schiffsbank mach ich meinen Pfühl,
endlich wird die heiße Stirne kühl!
O wie süß erkaltet mir das Herz!
O wie weich verstummen Lust und Schmerz!
Über mir des Rohres schwarzer Rauch
wiegt und biegt sich in des Windes Hauch.
Hüben hier und wieder drüben dort
hält das Boot an manchem kleinen Port:
Bei der Schiffslaterne kargem Schein
steigt ein Schatten aus und niemand ein.
Nur der Steurer noch, der wacht und steht!
Nur der Wind, der mir im Haare weht!
Schmerz und Lust erleiden sanften Tod.
Einen Schlummrer trägt das dunkle Boot.

Ewig jung ist nur die Sonne

Heute fanden meine Schritte mein vergeßnes Jugendtal,
seine Sohle lag verödet, seine Berge standen kahl.
Meine Bäume, meine Träume, meine buchendunkeln Höhn
ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Drüben dort in schilfgem Grunde, wo die müde Lache liegt,
hat zu meiner Jugendstunde sich lebendge Flut gewiegt,
durch die Haiden, durch die Weiden ging ein wandernd Herdgetön —
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Alle

Es ſprach der Geiſt: Sieh auf! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
ſah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen
und ahnungsvolle Liebesworte ſprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
er ein mit allumarmender Gebärde.

Es ſprach der Geiſt: Sieh auf! Ein Linnen ſchweben
ſah ich und vielen ſchon das Mahl gegeben,
da breiteten ſich unter tauſend Händen
die Tiſche, doch verdämmerten die Enden
in grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergeſtalten ſaßen ungerufen.

Es ſprach der Geiſt: Sieh auf! Die Luft umblaute
ein unermeßlich Mahl, ſoweit ich ſchaute,
da ſprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
da ſtreckte keine Schale ſich vergebens,
da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
kein Platz war leer und keiner durfte darben.

Chor der Toten

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
und was wir vollendet und was wir begonnen,
das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Das Ende des Festes

Da mit Sokrates die Freunde tranken,
und die Häupter auf die Polster sanken,
kam ein Jüngling, kann ich mich entsinnen,
mit zwei schlanken Flötenbläserinnen.

Aus den Kelchen schütten wir die Neigen.
Die gesprächesmüden Lippen schweigen.
Um die welken Kränze zieht ein Singen . . .
Still, des Todes Schlummerflöten klingen.

Via mala!

Wie einſt die Tochter Pharaos
im grünen Schilf des Niles ging,
des Auge hell, verwundrungsgroß
an ihren dunkeln Augen hing;
wie ſie ihr Haupt, das goldumreifte,
ſehnſüchtig leicht flutüber bog,
um ihren Fuß das Waſſer ſchweifte
und ſilberne Ringe zog:

So ſeh ich Dich, Du träumriſch Kind,
am abendlichen Rheine ſtehn,
wo ſeine ſchönſten Borde ſind
und ſeine grünſten Wellen gehn.
Schwarz ſind Dein Aug und Deine Haare,
und Deine Magd, die Sonne flicht
darüber eine wunderbare
Krone von Abendlicht.

Ich aber wandle im Geſtein
und wolkenhoch auf ſchmalem Steg,
im Abgrund ſchäumt der weiße Rhein
und Via mala heißt mein Weg!
Dir gilt das Toſen in den Klüften,
nach Dir ſchreit dieſes Tannenwehn,
bis hoch aus kalten Eiſeslüften
die Waſſer jenſeits niedergehn!

In der Trauer

1

Klagt mich nicht an, daß ich vor Leid
mein eigen Bild nur könne ſehen!
Ich ſeh durch meinen grauen Flor
fern euere Geſtalten gehen.

Und durch den ſtarken Wellenſchlag
der See, die gegen mich verſchworen,
geht mir von euerem Geſang,
wenn auch gedämpft, kein Ton verloren.

Und wie die müde Danaide wohl,
das Sieb geſenkt, neugierig um ſich blicket,
ſo ſchau ich euch verwundert nach,
beſorgt, wie ihr euch fügt und ſchicket!

2

Ein Meiſter bin ich worden,
zu weben Gram und Leid;
ich webe Tag und Nächte
am ſchweren Trauerkleid.

Ich ſchlepp es auf der Straße
mühſelig und beſtaubt;
ich trag von ſpitzen Dornen
ein Kränzlein auf dem Haupt.

Die Sonne ſteht am Himmel,
ſie ſieht es und ſie lacht:
Was geht da für ein Zwerglein
in einer Königstracht?

Ich lege Kron und Mantel
beschämt am Wege hin
und muß nun ohne Trauer
und ohne Freuden ziehn!

Trauerweide

1

Es schneit und eist den ganzen Tag,
der Frost erklirret scharf und blank,
und wie ich mich gebärden mag —
es liegt ein Mägdlein ernstlich krank.

Das Rosengärtlein ist verschneit,
das blühte als ihr Angesicht,
noch glimmt, wie aus der Ferne weit,
der Augen mildes Sternenlicht.

Noch ziert den Mund ein blasses Rot
und immer eines Kusses wert;
sie läßts geschehen, weil die Not
die Menschenkinder beten lehrt.

„Ich lieb auch Deinen lieben Mund,
lieb Deine Seele nicht allein —
im Frühling wollen wir gesund
und beide wieder fröhlich sein!

Ich lieb auch Deiner Füße Paar,
wenn sie in Gras und Blumen gehn;
in einem Bächlein sommerklar
will ich sie wieder baden sehn!

Auf dem beſonnten Kieſelgrund
ſtehn ſie wahrhaftig wie ein Turm,
obgleich der Knöchel zartes Rund
bedroht ein kleiner Wellenſturm!“

Da ſcheint die Winterſonne bleich
durchs Fenſter in den ſtillen Raum,
und auf dem Glaſe, Zweig an Zweig,
erglänzt ein Trauerweidenbaum!

2

O Erde, du gedrängtes Meer
unzähliger Gräberwogen,
wie viele Schifflein kummerſchwer
haſt du hinuntergezogen,
hinab in die wellige grünende Flut,
die reglos ſtarrt und doch nie ruht!

Ich ſah einen Nachen von Tannenholz,
ſechs Bretter von Blumen umwunden,
drin lag eine Schifferin bleich und ſtolz,
ſie iſt verſunken, verſchwunden!
Die Leichte fuhr ſo tief hinein,
und oben blieb der ſchwere Stein!

Ich wandle wie Chriſt auf den Wellen frei,
als die zagenden Jünger ihn riefen;
ich ſenke mein Herz wie des Lotſen Blei
hinab in die ſchweigenden Tiefen;
ein ſchmales Gitter von feinem Gebein,
das liegt dort unten und ſchließt es ein.

Die Trauerweide umhüllt mich dicht,
rings fließt ihr Haar aufs Gelände,
verstrickt mir die Füße mit Kettengewicht
und bindet mir Arme und Hände:
Das ist jene Weide von Eis und Glas,
hier steht sie und würgt mich im grünen Gras.

Trübes Wetter

Es ist ein stiller Regentag,
so weich, so ernst, und doch so klar,
wo durch den Dämmer brechen mag
die Sonne weiß und sonderbar.

Ein wunderliches Zwielicht spielt
beschaulich über Berg und Tal;
Natur, halb warm und halb verkühlt,
sie lächelt noch und weint zumal.

Die Hoffnung, das Verlorensein
sind gleicher Stärke in mir wach;
die Lebenslust, die Todespein,
sie ziehn auf meinem Herzen Schach.

Ich aber, mein bewußtes Ich,
beschau das Spiel in stiller Ruh,
und meine Seele rüstet sich
zum Kampfe mit dem Schicksal zu.

Stille der Nacht

Willkommen, klare Sommernacht,
die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
die ſpielend ſich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
iſt ſchweigend, wie mein Nachtgebet;
weit hinter ihm hör ich das Meer
im Geiſt und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
den mir die Luft von Weſten bringt,
indes herauf im Oſten ſchon
des Tages leiſe Ahnung dringt.

Ich ſinne, wo in weiter Welt
jetzt ſterben mag ein Menſchenkind —
und ob vielleicht den Einzug hält
das vielerſehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
ein unergründlich Schweigen ruht,
ich fühle mich ſo leicht zumal
und wie die Welt ſo ſtill und gut.

Der letzte leiſe Schmerz und Spott
verſchwindet aus des Herzens Grund;
es iſt, als tät der alte Gott
mir endlich ſeinen Namen kund.

Arm in Arm und Kron an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich sacht zu wiegen,
und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

kam es her in mächtgem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
und dazwischen knarrt und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,
donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;
alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten hingestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,
unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf
und nieder,
in den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen
Finken,
kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

Wenn schlanke Lilien wandelten, vom Weste leis ge-
schwungen,
wär doch ein Gang, wie Deiner ist, nicht gleicherweis
gelungen!

Wohin Du gehst, da ist nicht Gram, da ebnet sich der
Pfad,
so dacht ich, als vom Garten her Dein Schritt mir leis
erklungen.

Und nach dem Takt, in dem Du gehst, dem leichten,
reizenden,
hab ich, im Nachschaun wiegend mich, dies Liedlein
leis gesungen.

Die kleine Passion

Der sonnige Duft, Septemberluft,
sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch,
das suchte sich die Ruhegruft
und fern vom Wald sein Leichentuch.
Vier Flügelein von Seiden fein
trugs auf dem Rücken zart,
drin man im Regenbogenschein
spielendes Licht gewahrt!
Hellgrün das schlanke Leibchen war,
hellgrün der Füßchen dreifach Paar,
und auf dem Köpfchen wundersam
saß ein Federbüschchen stramm;
die Äuglein wie ein goldnes Erz
glänzten mir in das tiefste Herz.
Dies zierliche und manierliche Wesen
hatt sich zu Gruft und Leichentuch
das glänzende Papier erlesen,
darin ich las, ein dichterliches Buch;
so ließ den Band ich aufgeschlagen
und sah erstaunt dem Sterben zu,
wie langsam, langsam ohne Klagen
das Tierlein kam zu seiner Ruh.
Drei Tage ging es müd und matt
umher auf dem Papiere;
die Flügelein von Seide fein,
sie glänzten alle viere.
Am vierten Tage stand es still
gerade auf dem Wörtlein „will!"
Gar tapfer stands auf selbem Raum,
hob je ein Füßchen wie im Traum;

am fünften Tage legt es ſich,
doch noch am ſechſten regt es ſich,
am ſiebten endlich ſiegt der Tod,
da war zu Ende ſeine Not.
Nun ruht im Buch ſein leicht Gebein,
mög uns ſein Frieden eigen ſein!

An das Herz

Willſt du nicht dich ſchließen,
Herz, du offnes Haus!
Worin Freund und Feinde
gehen ein und aus?

Schau, wie ſie verletzen
dir das Hausrecht ſtets!
Fühllos auf und nieder,
polternd, lärmend gehts.

Keiner putzt die Schuhe,
keiner ſieht ſich um,
ſtaubig brechen alle
dir ins Heiligtum;

trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
ſchänden Müh und Segen
dir des ganzen Jahrs;

werfen die Penaten
wild vom Herde dir,
pflanzen drauf mit Prahlen
ihr entfärbt Panier.

Und wenn zu verwüsten
nichts sie finden mehr,
lassen sie im Scheiden,
dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
still und tot in dir,
o, noch halt dich offen,
offen für und für!

Laß die Sonne scheinen
heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
so die Windsbraut zieht,
laß dein Glöcklein stürmen,
schallen Lied um Lied!

Denn noch kanns geschehen,
daß auf irrer Flucht
ein treue Seele
bei dir Obdach sucht!

Winternacht

Nicht ein Flügelſchlag ging durch die Welt,
ſtill und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
keine Welle ſchlug im ſtarren See.

Aus der Tiefe ſtieg der Seebaum auf,
bis ſein Wipfel in dem Eis gefror;
an den Äſten klomm die Nix herauf,
ſchaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glaſe ſtand ich da,
das die ſchwarze Tiefe von mir ſchied;
dicht ich unter meinen Füßen ſah
ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit erſticktem Jammer taſtet ſie
an der harten Decke her und hin,
ich vergeß das dunkle Antlitz nie,
immer, immer liegt es mir im Sinn!

Abendlied

Augen, meine lieben Fenſterlein,
gebt mir ſchon ſo lange holden Schein,
laſſet freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt ſein!

Fallen einſt die müden Lider zu,
löſcht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
taſtend ſtreift ſie ab die Wanderſchuh,
legt ſich auch in ihre finſtre Truh.

Noch zwei Fünklein ſieht ſie glimmend ſtehn
wie zwei Sternlein, innerlich zu ſehn,
bis ſie ſchwanken und dann auch vergehn,
wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl ich auf dem Abendfeld,
nur dem ſinkenden Geſtirn geſellt;
trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Überfluß der Welt!

Hermann Allmers

1821 bis 1902

Feldeinſamkeit

Ich ruhe ſtill im hohen, grünen Gras
und ſende lange meinen Blick nach oben,
von Grillen rings umſchwirrt ohn Unterlaß,
von Himmelsbläue wunderſam umwoben.

Und ſchöne weiße Wolken ziehn dahin
durchs tiefe Blau, wie ſchöne ſtille Träume; —
mir iſt, als ob ich längſt geſtorben bin,
und ziehe ſelig mit durch ewge Räume.

Mittag

Am Waldesſaume träumt die Föhre,
am Himmel weiße Wölkchen nur;
es iſt ſo ſtill, daß ich ſie höre,
die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenſchein auf Wies und Wegen,
die Wipfel ſtumm, kein Lüftchen wach,
und doch, es klingt, als ſtröm ein Regen
leis tönend auf das Blätterdach.

Ausgang

Immer enger, leiſe, leiſe
ziehen ſich die Lebenskreiſe,
ſchwindet hin, was prahlt und prunkt,
ſchwindet Hoffen, Haſſen, Lieben,
und iſt nichts in Sicht geblieben,
als der letzte dunkle Punkt.

Barbara Allen

Es war im Herbſt, im bunten Herbſt,
wenn die rotgelben Blätter fallen,
da wurde John Graham vor Liebe krank,
vor Liebe zu Barbara Allen.

Seine Läufer liefen hinab in die Stadt
und ſuchten, bis ſie gefunden:
„Ach, unſer Herr iſt krank nach Dir,
komm, Lady, mach ihn geſunden.“

Die Lady ſchritt zum Schloß hinan,
ſchritt über die marmornen Stufen,
ſie trat ans Bett, ſie ſah ihn an:
„John Graham, Du ließeſt mich rufen.“

„Ich ließ Dich rufen, ich bin im Herbſt
und die rotgelben Blätter fallen,
haſt Du kein letztes Wort für mich?
Ich ſterbe, Barbara Allen.“

„John Graham, ich hab ein letztes Wort,
Du warſt mein All und Eines;
Du teilteſt Pfänder und Bänder aus,
mir aber gönnteſt Du keines.

John Graham, und ob Du mich lieben magſt,
ich weiß, ich hatte Dich lieber,
ich ſah nach Dir, Du lachteſt mich an
und gingeſt lächelnd vorüber.

Wir haben gewechſelt, ich und Du,
die Sproſſen der Liebesleiter,
Du biſt nun unten, Du haſt es gewollt,
ich aber bin oben und heiter.“

Sie ging zurück. Eine Meil oder zwei,
da hörte ſie Glocken ſchallen;
ſie ſprach: „Die Glocken klingen für ihn,
für ihn und für — Barbara Allen.

Lieb Mutter, mach ein Bett für mich,
unter Weiden und Eschen geborgen;
John Graham ist heute gestorben um mich,
und ich sterbe um ihn morgen."

Lied des James Monmouth

Es zieht sich eine blutige Spur
durch unser Haus von alters,
meine Mutter war seine Buhle nur,
die schöne Lucy Walters.

Am Abend wars, leis wogte das Korn,
sie küßten sich unter der Linde,
eine Lerche klang und ein Jägerhorn —
ich bin ein Kind der Sünde.

Meine Mutter hat mir oft erzählt
von jenes Abends Sonne,
ihre Lippen sprachen: „Ich habe gefehlt!"
Ihre Augen lachten vor Wonne.

Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,
es blitzt wie Beil vom Weiten,
den Weg, den alle geschritten sind,
ich werd ihn auch beschreiten.

Das Leben geliebt und die Krone geküßt,
und den Frauen das Herz gegeben,
und den letzten Kuß auf das schwarze Gerüst, —
das ist ein Stuartleben.

Detlev von Liliencron

geb. 1844

Feſtnacht und Frühgang

Schleifende Schleppen und ſchurrende Schuhe,
wie ſie auf ſpiegelnder Glätte ſich drehen,
flatternder Schnurrbart und fliegende Schöße,
wie ſie vorüber den Ballmüttern wehen.
Unter kriſtallenen Kronen und Kerzen
ſchlagen die Schläfen und hämmern die Herzen,
ſchimmert der Nacken Geleucht im Gewirre,
funkelt der Steine Geflacker, Geflirre.
Hinter den Tanzenden her, wie die Häſcher,
leicht wie die Falter, die Roſentaunäſcher,
folgen verkappt Amoretten dem Flor.
Hörner und Harfen und Flöten und Geigen
fachen die Flammen im lodernden Reigen
höher empor.

König der Tänze in Schlöſſern und Scheunen,
Trübſalverdränger auf Lehm und Parkett,
Prinz und Plebejer, Student und Philiſter,
Bürger und Bauer, Zivil, Epaulette —
alle, ſie alle ſind von dir begeiſtert,
haſt du voll Schwung ihren Schlender gemeiſtert,
alle ſind trunken auf wohligſten Bahnen,
zeigt die Muſik deine luſtigen Fahnen.
Aber die Huldinnen erſt auf der Erden
können nicht glücklicher, ſehnender werden,
treibſt du ſie an immer zu, immer zu.
König der Tänze, dem Höchſten, Geringſten,
Sommers, am Herbſttag, im Winter, zu Pfingſten
Walzer, biſt du.

Und mit dem schönsten, dem fröhlichsten Mädchen
tanz ich heut Abend zum andernmal schon,
eben erst traf sie mein leuchtendes Auge
und meine Seele hob hoch sie zu Thron.
Aus der Umgürtelung enger Verkettung
laß ich nicht locker, hier ist keine Rettung,
und ich verspüre ein holdes Entzücken,
muß ihr das Händchen ganz sanftiglich drücken.
Bin ich im Himmel? Ich fühl ihre Finger
zärtlicher spannen, die Seligkeitsbringer,
und meine Seele nimmt stürmisch Besitz.
Als ich mich endlich am Platz ihr verbeuge,
schlug aus den Wimpern ihr, bündiger Zeuge,
zündender Blitz.

Kehraus und Ende, der Braus ist vorüber,
und es entleert sich allmählich der Saal,
letzte Gutnacht, Durcheinander und Trinkgeld,
schon in Kapuzen und Mänteln und Schal.
Schläfrige Kutscher, die gähnend sich recken,
rasch von den Pferden gezogene Decken,
Licht und Laternen und Räumen und Rufen,
Niederwärtssteigen auf marmornen Stufen.
Nur meine Tänzerin fand nicht den Wagen,
hab ich ihr gleich meinen Schutz angetragen,
hüllte sie ein in den leichtesten Pelz.
Ach, das Figürchen im Zobel zu schauen,
sonniger Maitag in Gletschertrachtgrauen,
Jugend und Schmelz!

Wir wandern durch die ſtumme Nacht,
der Tamtam iſt verklungen,
Du ſchmiegſt an meine Bruſt dich an,
ich halte dich umſchlungen.

Und wo die dunklen Ypern ſtehn,
ernſt wie ein ſchwarz Gerüſte,
da fand ich deinen kleinen Mund,
die rote Perlenküſte.

Und langſam ſind wir weiter dann,
weiß ich wohin, gegangen.
Ein hellblau Band im Morgen hing,
der Tag hat angefangen.

Um Oſtern wars, der Frühling will
den letzten Froſt entthronen.
Du pflückteſt einen Kranz für mich
von weißen Anemonen.

Den legteſt du mir um die Stirn,
die Sonne kam gezogen
und hat dir blendend um dein Haupt
ein Diadem gebogen.

Du lehnteſt dich auf meinen Arm,
wir träumten ohn Ermeſſen.
Die Menſchen all im Lärm der Welt,
die hatten wir vergeſſen.

Bellevue

Ich ritt und ritt, ich trabte zu,
durch eine schwere Waldesruh,
und hügelaufwärts ging mein Steg,
und dick verhangen war mein Weg,
in Nadelschwarz und Zweigen
hing dumpf und stumpf das Schweigen.

Die Stute fängt zu klettern an,
sie nießt und prustet, was sie kann,
die Flanke fliegt von ihrem Fleiß,
am Sattelgurte steht der Schweiß.
Ich hätschle ihr die Mähne,
die rotgeflochtne Strähne.

Es weht ein frischer Wind woher,
kommt nackter Fels, kommt offnes Meer,
die Stute wirft die Stirn empor,
die Nüster zieht, sie spitzt das Ohr.
Mein Tier laß ab vom Laufen,
nun sollst du dich verschnaufen.

Und rechts und links, Hazard, Husar,
begleitet mich mein Pointerpaar,
die Zunge tropft, die Zunge hängt
und ihre Fahnen sind gesenkt.
Auf Jagd und jeder Fährte
Gesellen, treu bewährte.

Da öffnet plötzlich ſich der Wald,
und eine Briſe, kräftig, kalt,
empfängt uns wie Bewillkommsgruß,
hält an, es ſtutzen Huf und Fuß:
Vor mir und meinem Pferde
dehnt ſich die weite Erde.

Die ganze Erde, klar und nah,
lag unten ausgebreitet da,
und dennoch fern wie Weltenſchluß,
als ſäh ich ſie vom Uranus.
Vor Grauſen und Entzücken
will Wahnſinn mich berücken.

Ich ſchlage ſchreckhaft Hand auf Hand,
an Hals und Widerriſt gebannt,
die Stute kaut auf Stang und Zaum
und ſchleudert ungeſtüm den Schaum.
Die Pointer ruhn gleich Toten,
Kopf auf den Vorderpfoten.

Tief unten, tief im Sonnenlicht
ſeh ich ein himmliſches Gedicht:
von Pol zu Pol ſchläft jede Wehr,
kein einziger ſchnitzt noch Pfeil und Speer,
zu ewigem Völkerfrieden
hat alles ſich beſchieden.

Es dunkelt; Qualm, zuerſt ein Hauch,
ſchon loht die Flamme aus dem Rauch,
das Feuer ſpringt von Land zu Land,
die Wolken röten ſich vom Brand,
vier böſe Roſſe ſtampfen
und alle Länder dampfen.

Ich hörs herauf, die Balgerei
und wüstes Parlamentsgeschrei;
der ruft: Ich hab alleine Recht,
ich bin der Herr, du bist mein Knecht,
der andre brüllt dawider
und stößt ihn wütend nieder.

Zuweilen aus dem Kampfgewühl
ragt einer auf voll Mitgefühl,
beschwichtigt hier und segnet dort
und predigt gegen Mars und Mord.
Ihm wird dafür bescheinigt,
er wird zum Dank gesteinigt.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
in eines Menschen Brust hinab:
ob durch Verstand, ob durch sein Schwert,
zuerst verlacht, dann gottverehrt
führt das Genie die Menge,
des Lebens Schlachtgedränge.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
in eines Menschen Brust hinab:
ein Dichter, der der Zukunft zollt,
ein mächtger Künstler gräbt sein Gold.
Zahllos sind ihm die Feinde,
klein zählt ihm die Gemeinde.

Ich sah dem großen Trauerspiel
versteinert zu, bis mirs zuviel,
nach Liebe zuckt und zagt mein Herz,
ist alles Neid und Haß und Schmerz?
Mir wird so weh zumute,
ich wende meine Stute.

Und reit auf einen Tempel hin,
wo nur ein einzig Zellchen drin,
und ſitze ab und ſorge hier
zuvörderſt für mein treu Getier,
laß dann den Schritt verſchallen
ſacht in den leeren Hallen.

Und bleibe nun für mich allein,
Einſiedler will ich fürder ſein,
und nichts mehr ſehn von dieſer Welt,
wo die Gerechtigkeit zerſchellt.
Es brodelt in den Tiefen,
und Gottes Engel ſchliefen.

Fatinga

Fatinga tanzt. Ich lieg am Holzesrande,
gebannt von ihrer Glieder Bronzeguß.
Entlaſſen hab ich die Zigeunerbande,
das Mädchen blieb zurück, als wärs zum Pfande,
und weil ſie will und weil ſie bleiben muß.
Ein Paſcha bin ich, bin ein reicher Grande,
im grünen Turban ſtreif ich oft im Lande,
den biedern Heimatbrüdern zum Verdruß.
Fatinga tanzt.

Die Schellentrommel blitzt im Sonnenbrande,
der Pirol lockt im dichten Buchenſtande,
und über Kieſel ſchwatzt der Wieſenfluß.
Und alles freut ſich, lauſcht dem ſüßen Tande,
ſelbſt über mir die kleine Haſelnuß.
Fatinga tanzt.

Der Sommer ging, ich ſteh an alter Stelle;
die kleine Haſelnuß iſt längſt gepflückt,
geſtorben iſt die muntre Wieſenwelle,
entlaufen iſt mein brauner Weggeſelle,
der meine Seele hier zuerſt entzückt.
Springfüßig floh nach Süden die Gazelle,
eh ſie der Winter zwang in Bärenfelle,
und Eis die Nordlandwaſſer überbrückt.
Der Sommer ging.

Zu ſchmal war ihr die breite Marmorſchwelle,
der hohe Säulengang hat ſie gedrückt,
und eines Abends mit der Hindin Schnelle,
als ſie mit letzten Roſen ſich geſchmückt,
iſt ſie entſprungen in die Dämmerhelle.
Der Sommer ging.

Una ex hisce morieris

Es flammt der Horizont des heißen Tages.
Der Schmetterlinge Flügelſchlag iſt hörbar,
ſo ſtill weht Baum und Blatt im Sonnenſchein.
Auf fernem Steig klingt ſchwach des Gärtners Harke.
„In einer dieſer Stunden wirſt du ſterben.“
ſteht auf der Sonnenuhr im großen Garten,
auf deren Weiſer ſich ein alter Spatz
den unſcheinbaren Kragen emſig putzt,
und ſchnell das ſchiefgebogne Köpfchen kraut.

Dann fliegt er weg, im Kirſchenbaum zu landen.
Doch unterwegs ſchlägt ihn der böſe Falk.

„In einer dieſer Stunden wirſt du ſterben."

Bewegung. Menſchen. Nackte braune Arme
ſchleifen zum Teich ein breites Fiſchernetz.
Dann warten ſie gehorſam auf Befehl
zum Anfang.
Goldne Gittertore ſpringen,
und trotz der Schwüle naht in ſchwerem Samt
die junge wunderſchöne Königin.
Auf blonder Pagen Arme ſchläft die Schleppe.
Rechts trägt das Dach, den rieſigen Sonnenſchirm,
ein Mohrenkind in gelb und roter Seide.
Links hält ein ſchlanker Fant im Puffenwams,
mit dem ſie huldvoll ſpricht, den gleichen Schritt;
im ſchaukelnden Gehenke blitzt ſein Dolch.
Der Kammerherr vom Tag und ihre Damen
folgen in ehrerbietiger Entfernung.
Inzwiſchen iſt die Fürſtin angelangt
und hat im Marmorſeſſel Platz genommen,
den Fuß auf raſchgelegten Teppich ſetzend.

Der Zug beginnt, ganz wie zu Petri Tagen:
Im Netze zappeln Karpfen und Karauſchen
mit dummen Augen, ſchnappend, ſchwer geängſtigt.
Die Hoheit lacht, die Kavaliere lächeln,
es grinſt das Mohrenkind, die Pagen kichern.
Und in der allgemeinen Luſtigkeit,
das braune Auge plötzlich aufſchlagend
zum ſchlanken Fant im blauen Puffenwams,

flüstert harmlos die junge Königin:
„Bei Mondesaufgang an der Sonnenuhr!"

Da stürzt ein Pfeil aus dunklem Tannenbusch,
geschnitzt aus eines plumpen Störes Gräte,
mit Lust ins liebesehnsuchtvolle Herz
der jungen wunderschönen Königin.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben."

Die nächtliche Trauung

„Da wachsen keine Rosen,
da wächst kein Rosmarein."

Tief liegt das Dorf in seinem Frieden,
Türen und Tore siegelt der Mond,
das Kirchlein, ein wenig abgeschieden,
ist sein langes Alleinsein gewohnt.
Der greise Pfarrer und seine Gemeinde
schlafen sanft; und Wächter und Hund
denken im Traum selbst an keine Feinde,
alles schweigt wie Grabesgrund.
Und es flüstert doch wie von irgendwoher.

Das Dorf kauert an der Westseeküste,
weit oben im Norden, im Jütenland.
Sinds Ruderschläge? Wers nur wüßte?
Mit der Flut strebt schnell etwas an den Strand.
Gleichmäßiger Ruderschlag, wie auf Kommando;
wohl zwanzig Barkassen enttauchen dem Meer.
Eine Stimme, vorn, ruft: „Avanti, Mirando!"
und zwanzig Barkassen fliegen her.
Steigt denn ans Ufer ein ganzes Volk?

Plötzlich ſtehn an des Seelſorgers Lager
zwei Menſchen mit grasgrünen Masken vor:
„Heraus,“ hebt an der eine Frager,
„wir ſuchen dich, du biſt der Paſtor.“
Der andre ſpricht: „Sieh, tauſend Zechinen,
hier in der linken Hand halt ich ſie feſt.
Oder willſt du den Dolch dir verdienen,
dann gibt dir meine Rechte den Reſt!“
Und Dolch und Zechinen wiegen gleich.

Der erſte ſpricht: „Laß die Heiligen walten.“
(Er radebrecht, ſein Deutſch iſt ſchlecht.)
„Du ſollſt jetzt eine Traurede halten,
machs kurz und mach es ſchlicht und recht.
Und gleich eine Leichenpredigt dran knüpfen.
Heraus nun und raſch in deinen Talar.
Dann darfſt du wieder ins Bettuch ſchlüpfen,
doch erſt komm mit an deinen Altar.“
Und bebend folgt ihnen der alte Mann.

Wie ſie draußen ſind, ſieht er von zahlloſen Kerzen
inwendig glänzen ſein Gotteshaus
und hört die Muſik aller Lebensſchmerzen
aus dem gewaltigen Orgelgebraus.
Er wankt, die beiden müſſen ihn ſtützen,
er betet laut in die Nacht hinein:
Der Himmel wird mich vor Satan ſchützen,
o Jeſus, laß mich nicht allein.
Und dann betritt er die Schwelle.

Er prallt zurück. Auf Gängen und Sitzen
wartet der Hof? Geschmückt wie zum Ball?
Uniformen und Orden blenden und blitzen
wie sonnenbeglitzerter Schneekristall.
Viel Admirale und Generale
und noch manch andrer Offizier
füllen mit ihrem Galageſtrahle
des povern Kapellchens enges Revier.
Und der Prieſter tappt wie im Traum nach vorn.

Er findet vor dem heiligen Schreine
einen finſtern Herrn, verwelkt und grau,
bei ihm die Braut, wie im Heiligenſcheine,
jung wie am frühen Tag der Tau.
Ihr ſtiert aus dem ſchwarzen Lockendunkel
ein Diamant von wahnſinnigem Wert,
über ihr bleich Geſicht irrt ſein Gefunkel;
ihre lieben Augen ſind tränenverheert.
Der Prediger ſpricht ſeinen Trauſermon.

Und gleich darauf, wie ihm befohlen,
hält er mit tiefſter Ergriffenheit
eine Leichenrede. Er ſchluchzt verſtohlen;
denkt er an Gottes Gerechtigkeit?
Der Myrtenzweig und die Gräberblume
verſchlingen ſich zum herben Kranz;
beide gepflückt aus der irdiſchen Krume,
blühn ſie empor in den himmliſchen Glanz.
Der arme Geiſtliche tappt zurück.

Er taumelt, wie von Schwindel befangen,
sein Geist ist verwirrt, kein Amen der Schluß.
Knapp ist er dreißig Schritte gegangen,
hört er einen Pistolenschuß.
Da packt ihn die Angst, da packt ihn Entsetzen,
kaum tragen die zitternden Füße ihn fort.
Wollen die Höllenwölfe ihn hetzen?
Er hört sie heulen, er stöhnt: Mord! Mord!
Ohnmächtig fällt er am Gartenzaun hin.

Und er erwacht und schleppt sich zum Küster,
der, gleich hochbejahrt, kindisch lullt und lacht,
und erzählt, wie ein Irrer, ihm mit Geflüster,
was er erlebt hat diese Nacht.
Die beiden Greise trotteln versonnen
einem Teich vorbei im Zwielichtgefild;
der Teich steht still wie zu Stahl geronnen,
nun regt ihn ihr schlotterndes Spiegelbild.
Dann treten sie ein durchs Kirchenportal:

Das Morgenrot spielt zum Erbarmen
um die junge erschossene Frau,
die mit weit ausgebreiteten Armen
vorm Altar liegt im Dämmergrau.
Die Myrte ist ihr vom Haupt gerissen,
um ihre Stirn knittert ein Kranz von Stroh.
Gibt es ein Großes Weltgewissen?
Gibt es ein Vöglein, heißt Nirgendwo?
Ein Dreimaster schaukelt auf hoher See.

Die neue Eisenbahn

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
ich bin Baron und ich vermittelte
den Frieden zwischen Dänemark und Holland.
Wer rüttelt meines Marmorsarges Wände?
Wer sprengt den Deckel? Auferstehungstag?
Gemeines Lumpenvolk, Leibeigene
entrissen meiner Brust das blaue Band,
das blaue Band des Elefantenordens.
Und meines Königs, Friederich des Fünften,
des gütigen, des gnädigen Herren Bild,
auf Elfenbein gemalt, an meinem Herzen,
mir von ihm selbst geschenkt in launer Stunde,
sie rauben es mir weg! Hallunkenpack!"

Doch von der Eisenbahn die Arbeiter,
enteignet hat der Staat die Grabkapelle,
verhöhnen das Geschrei des alten Schädels.
Von ihnen einer schenkt das Königsbild
der Pockenliese in der Bretterbude,
die Schnaps ausschenkt und Schlafstellen vermietet.
Und mit dem Bild als Schmuck erscheint sie dann
am Sonntag mit den Arbeitern zum Tanz.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
ich bin Baron und ich vermittelte
den Frieden zwischen Dänemark und Holland."
Das hilft ihm nichts. Die halbbetrunknen Männer
erhöhen ihn auf eine Seitenleiste
des Sandwagens, der hin und her kariolt.
Dann dient den plumpen Fäusten er als Ball.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambaſſadeur,
ich bin Baron und ich vermittelte
den Frieden zwiſchen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm nichts. Denn müde werfen ſie
zu einer toten Katz ihn in den Schmutz.

Der Schädel ſchreit: „Ich bin Ambaſſadeur,
ich bin Baron und ich vermittelte
den Frieden zwiſchen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm alles nichts. Ihn überſchreit
der erſte Pfiff der neuen Eiſenbahn.

Auf dem Kirchhof

Der Tag ging regenſchwer und ſturmbewegt,
ich war an manch vergeſſenem Grab geweſen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
die Namen überwachſen, kaum zu leſen.

Der Tag ging ſturmbewegt und regenſchwer,
auf allen Gräbern fror das Wort: Geweſen.
Wie ſturmestot die Särge ſchlummerten,
auf allen Gräbern taute ſtill: Geneſen.

Der Maibaum

Wir liebten uns. Ich saß an deinem Bette
und sah auf deinen todesmatten Mund.
Dein Auge suchte mich an irrer Stätte:
Hörst du den Sensenschnitt im Wiesengrund?

Und Pfingsten rings. Die Stadt war ausgeflogen
in hellen Kleidern und im Frühlingshut.
Wir waren um den schönsten Tag betrogen,
o Tag, sei gnädig ihrer Fieberglut.

Zu deinem Haupte bog, zu deinen Füßen
bog sich ein grünes Birkenbäumchen vor,
sie wollten dich vom heiligen Leben grüßen,
ein letzter Gruß dir sein am schwarzen Tor.

Ich hatte gestern sie für dich geschnitten,
an einer Stelle, die dir wohlbekannt,
zu der wir ausgelassen oft geschritten,
an der wir oft gesessen, Hand in Hand.

An jenem Ort steht eine alte Weide,
vor Neid und Sonne unsre Schützerin,
da ist es still, und überall die Haide,
am Ginster zittert die Libelle hin.

Ein Wasser schwatzt sich selig durchs Gelände,
ein reifer Roggenstrich schließt ab nach Süd,
da stützt Natur die Stirne in die Hände
und ruht sich aus, von ihrer Arbeit müd.

Weißt du den Abend noch, wir saßen lange,
ein nahendes Gewitter hielt uns fest
an unserm Weidenbusch, du fragtest bange,
es klang so zag: und wenn du mich verläßt?

Sieh zu mir auf, beſchirmt von Birkenzweigen,
ich war dir treu, wir haben uns geglaubt.
Aus Wüſten zieht auf Wolken her das Schweigen,
die Senſe ſirrt und ſterbend ſinkt dein Haupt.

Einer Toten

Ach, daß du lebteſt!
Tauſend ſchwarze Krähen,
die mich umflatterten auf allen Wegen,
entflohen, wenn ſich deine Tauben zeigten,
die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit.
Daß du noch lebteſt!
Schwer und kalt bedrängt
die Erde deinen Sarg und hält dich feſt.
Ich geh nicht hin, ich finde dich nicht mehr.
Und Wiederſehn?
Was ſoll ein Wiederſehn,
wenn wir zuſammen Hoſianna ſingen
und ich dein Lachen nicht mehr hören kann?
Dein Lachen, deine Sprache, deinen Troſt:

Der Tag iſt heut ſo ſchön. Wo iſt Chaſſeur?
Hol aus dem Schranke deinen Leſaucheux,
und geh ins Feld, die Hühner halten noch.
Doch bieg nicht in das Buchenwäldchen ab,
und leg dich nicht ins Moos und träume nicht.
Paß auf die Hühner und ſei nicht zerſtreut,
blamier dich nicht vor deinem Hund, ich bitte.

Und alle Orgeldreher heut verwünsch ich,
die mit verlornem Ton aus fernen Dörfern
dir Träume senden — dann gibts keine Hühner.
Und doch, die braune Heide liegt so still,
dich rührt ihr Zauber, laß dich nur bestricken.

Wir essen heute abend Erbsensuppe,
und der Margaux hat schon die Zimmerwärme;
bring also Hunger mit und gute Laune.
Dann liest du mir aus deinen Lieblingsdichtern.
Und willst du mehr, wir gehen an den Flügel
und singen Schumann, Robert Franz und Brahms.
Die Geldgeschichten lassen wir heut ruhn.
Du lieber Himmel, deine Gläubiger
sind keine Teufel, die dich braten können,
und alles wird sich machen.
Hier noch eins:
Ich tat dir guten Cognak in die Flasche.
Grüß Heide mir und Wald und all die Felder,
die abseits liegen und vergiß die Schulden,
ich seh indessen in der Küche nach,
daß uns die Erbsensuppe nicht verbrennt.

Daß du noch lebtest!
Tausend schwarze Krähen,
die mich umflatterten auf allen Wegen,
entflohen, wenn sich deine Tauben zeigten,
die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit.
Ach, daß du lebtest!

Souvenir de la Malmaiſon

Die menſchenblaſſe Roſe legte ich
auf deine kalten, überkreuzten Hände,
und ſtrich dein Haar zurück und pflegte dich,
ob ich dein jubelnd Leben wiederfände.
Im Zimmer, irrgeflogen, regte ſich
ein Schmetterling, die alte Grablegende.
Dein Sarg ſchloß zu, der Kummer fegte mich
in fernes Land aus troſtloſem Gelände.

In einer großen Stadt

Es treibt vorüber mir im Meer der Stadt
bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick ins Auge, und vorüber ſchon.
Der Orgeldreher dreht ſein Lied.

Es tropft vorüber mir ins Meer des Nichts
bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick auf ſeinen Sarg, vorüber ſchon.
Der Orgeldreher dreht ſein Lied.

Es ſchwimmt ein Leichenzug im Meer der Stadt.
Querweg die Menſchen, einer nach dem andern.
Ein Blick auf meinen Sarg, vorüber ſchon.
Der Orgeldreher dreht ſein Lied.

Heimgang in der Frühe

In der Dämmerung,
um Glock zwei, Glock dreie,
trat ich aus der Tür
in die Morgenweihe.

Klanglos liegt der Weg,
und die Bäume ſchweigen,
und das Vogellied
ſchläft noch in den Zweigen.

Hör ich hinter mir
ſacht ein Fenſter ſchließen.
Will mein ſtrömend Herz
übers Ufer fließen?

Sieht mein Sehnen nur
blond und blaue Farben?
Himmelsrot und grün
ſamt den andern ſtarben.

Ihrer Augen Blau
küßt die Wölkchenherde,
und ihr blondes Haar
deckt die ganze Erde.

Was die Nacht mir gab,
wird mich lang durchbeben,
meine Arme weit
fangen Luſt und Leben.

Eine Droſſel weckt
plötzlich aus den Bäumen,
und der Tag erwacht
ſtill aus Liebesträumen.

Blümekens

Kleine Blüten, anſpruchsloſe Blumen,
Waldrandſchmuck und Wieſendurcheinander,
rote, weiße, gelbe, blaue Blumen
nahm ich im Vorbeigehn mit nach Hauſe.
Kamen alte, liebe Zeiten wieder:
Auf den Feldern wehten grüne Hälmchen,
ſüß im Erlenbuſche ſang der Stieglitz,
eine ganze Welt voll Unſchuld ſang er
mir und dir.

Nun, ſeit Jahren, ordnen deine Hände
Perlenſchnur und Roſen in den Haaren.
Wieviel ſchöner, junge Frau, doch ſchmückten
kleine Blumen dich, die einſt wir pflückten,
ich und du.

Schöne Junitage

Mitternacht, die Gärten lauſchen,
Flüſterwort und Liebeskuß,
bis der letzte Klang verklungen,
weil nun alles ſchlafen muß —
Flußüberwärts ſingt eine Nachtigall.

Sommergrüner Roſengarten,
ſonnenweiße Stromesflut,
ſonnenſtiller Morgenfriede,
der auf Baum und Beeten ruht —
Flußüberwärts ſingt eine Nachtigall.

Straßentreiben, fern, verworren,
reicher Mann und Bettelkind,
Myrtenkränze, Leichenzüge,
tauſenfältig Leben rinnt —
Flußüberwärts ſingt eine Nachtigall.

Langſam graut der Abend nieder,
milde wird die harte Welt,
und das Herz macht ſeinen Frieden,
und zum Kinde wird der Held —
Flußüberwärts ſingt eine Nachtigall.

Wiegenlied

Vor der Türe ſchläft der Baum,
durch den Garten zieht ein Traum.
Langſam ſchwimmt der Mondeskahn,
und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, ſchlaf.

Schlaf, mein Wulf. In ſpäter Stund
küß ich deinen roten Mund.
Streck dein kleines, dickes Bein,
ſteht noch nicht auf Weg und Stein.
Schlaf, mein Wölfchen, ſchlaf.

Schlaf, mein Wulf. Es kommt die Zeit,
Regen rauſcht, es ſtürmt und ſchneit.
Lebſt in atemloſer Haſt,
hätteſt gerne Schlaf und Raſt.
Schlaf, mein Wölfchen, ſchlaf.

Vor der Türe ſchläft der Baum,
durch den Garten zieht ein Traum.
Langſam ſchwimmt der Mondeskahn,
und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, ſchlaf.

Für und für

Im ersten matten Dämmer thront
der blasse klare Morgenmond.

Den Himmel färbt ein kühles Blau,
der Wind knipst Perlen ab vom Tau.

Der Friede zittert: Ungestüm
reckt sich der Tag, das Ungetüm,

und schüttelt sich und brüllt und beißt
und zeigt uns so, was leben heißt.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
und Abendröte, Mitternacht.

Im ersten matten Dämmer thront
der blasse klare Morgenmond.

Und langsam frißt und frißt die Zeit
und frißt sich durch die Ewigkeit.

Sommernacht

An ferne Berge schlug die Donnerkeulen
ein rasch verrauschtes Nachmittagsgewitter.
Die Bauern zogen heim auf müden Gäulen,
und singend kehrten Winzervolk und Schnitter.
Auf allen Dächern qualmten blaue Säulen
genügsam himmelan, ein luftig Gitter.
Nun ist es Nacht, es geistern schon die Eulen,
einsam aus einer Laube klingt die Zither.

Märztag

Wolkenſchatten fliehen über Felder,
blau umdunſtet ſtehen ferne Wälder.

Kraniche, die hoch die Luft durchpflügen,
kommen ſchreiend an in Wanderzügen.

Lerchen ſteigen ſchon in lauten Schwärmen,
überall ein erſtes Frühlingslärmen.

Luſtig flattern, Mädchen, deine Bänder,
kurzes Glück träumt durch die weiten Länder.

Kurzes Glück ſchwamm mit den Wolkenmaſſen,
wollt es halten, mußt es ſchwimmen laſſen.

Acherontiſches Fröſteln

Schon naſcht der Star die rote Vogelbeere,
zum Erntekranze juchheiten die Geigen,
und warte nur, bald nimmt der Herbſt die Schere,
und ſchneidet ſich die Blätter von den Zweigen,
dann ängſtet in den Wäldern eine Leere,
durch kahle Äſte wird ein Fluß ſich zeigen,
der ſchläfrig an mein Ufer treibt die Fähre,
die mich hinüberholt ins kalte Schweigen.

Bitte an den Schlaf, nach ſchwerſten Stunden

Doch eh der Peitſchenknall des neuen Tages
mich morgen wieder in die Wüſte ruft,
beſtelle deinen Bruder an mein Bett.
Gutmütig legt der alte Herr die Hand
auf meine Augen, die ſich öffnen wollen,
und ſagt ein Wiegenlied, die Worte langſam,
ſehr langſam ſprechend:
So, ſo, ſo . . .
Nicht bange ſein . . .
So, ſo . . . ſo . . .

Carl Spitteler

geb. 1845

Die tote Erde

Legende

Zwölf Engel hielten am Himmelstor:
„Ihr Türmer herunter, ihr Wächter hervor."
„Was bringt ihr, ihr lieben Leute?"
„Wir kommen geritten vom Erdenrund,
gar frohe Botschaft bringt unser Mund,
stimm an die Glocken und läute!"

Und als das Pförtchen war aufgetan,
da setzten sie die Posaunen an
und bliesen aus vollen Wangen:
„Juchhe, ihr Völker, juchhe haja!
Herbei ihr alle, halleluja!
Die frohe Post zu empfangen:

Worum wir inbrünstig gebetet oft,
was jeder ersehnte, was keiner gehofft,
es hat sich in Gnaden begeben;
wir kommen geritten von Erden fern:
Erloschen, verglommen der blutige Stern,
verhaucht das unselige Leben."

Da flogen die Türen und Fenster auf,
und alle die Seligen eilten zu Hauf
und zogen zu Fuß und zu Pferde,
mit Pfeifern und Trommlern und Saitenspiel
und fröhlichem Schwatzen und Lachen viel,
hinab auf die einsame Erde.

Doch als sie im glitzernden Sternenreich
gewahrten die traurige Weltenleich,

verkohlt in den Wolken schwimmen,
da ging den Pfeifern der Atem aus,
und mancher wischt sich ein Tränlein aus
und tät ein Greinen anstimmen.

Dann schlichen sie auf dem Riesengrab
mit heimlichem Flüstern talauf und talab
und erzählten mit Bangen und Zagen
von alter verschollener Menschenzeit,
von Krankheit und Sterben, von Zank und Streit,
einander die schaurigen Sagen.

Sie stifteten einen Sühnaltar,
drauf brachten die Priester die Messe dar
beim Klange der Trauerlieder.
Ein Requiem æternam lallt ihr Mund,
Weihwasser sprengten sie auf den Grund
und flehten den Segen hernieder.

Der Segen, der schwebte wohl über die Welt,
das Weihwasser rann übers Ackerfeld, —
doch sieh! was will das bedeuten?
Der Segen flog ängstlich im Kreis herum,
das Weihwasser wälzte sich um und um —
sagt an, was soll das bedeuten?

Da sprach das Weihwasser: „Ich sehe, ich seh
auf Erden kein Plätzchen, wohin ich auch späh,
das nie eine Träne benetzt hat."
Und der Segen, der sprach: „Ich suche, ich such
einen Fleck, einen kleinen, den nicht der Fluch,
den nicht der Mord schon besetzt hat."

Der Vater

Mit einem Trupp entſchloſſener Geſellen
entwich im Traum ich heimlich übers Weltmeer.
In finſtrer Nacht erreichten wir die Heimat.
Die einen hielten mit geſpannter Büchſe
am Tor der Kirchhofmauer Wacht. Der Reſt
verſah die Pferde. Nach dem Grab des Vaters
ſchlich ich hinüber, und mit banger Haſt,
verhaltnen Atems fing ich an zu ſchaufeln.
Ich grub und grub. In bodenloſe Tiefen
tauchte der Spaten. Doch vergebens. „Vater,"
rief ich, am Boden hingeſtreckt, „ich bins!
Die Pferde ſtehn bereit! Auf! laß uns fliehn!"

Da ſtand er plötzlich neben mir; leibhaftig
und wahr, als wär er niemals tot geweſen.
Nur etwas müde. Mit den Händen faßt
er meinen Arm; ſein Auge blieb geſchloſſen
und wie im Traume lallte ſeine Zunge.

Ich hob ihn raſch aufs Pferd. Und während wir
mit hoffnungsfrohem Mut von dannen ſprengten,
begann ich ihm von Völkerkrieg und Frieden
und was ſich andres ſeither zugetragen,
zu melden und zu ſchildern. Muntrer wurde
ſein Angeſicht und öfters nickt er lächelnd.

Allmählich aber ſchlottert er im Sattel.
Der Körper ſank, die Hände ſuchten Stütze.
Unruhig ſchüttelt er den weißen Bart.
Dann flüſtert er mit tonverlaßner Stimme:
„Es wird mir doch zu ſchwer. Ich möchte ruhn."

Und während ich ihn aus dem Sattel hob,
entdeckt ich plötzlich, daß ihm eine Wunde,
vom Hemd verdeckt, die mächtige Brust zerfraß.
War alles hohl inwendig, gleich als wenn er
unter der Haut nicht Fleisch und Bein mehr hätte.
Und ich begriff, daß ich ihn nie mehr rette.

Das Begräbnis

Mir war im Traum, sie täten Dich begraben,
an einem Sonntag, draußen unterm Wald,
mit Singen und mit Beten. Leisen Trittes
durch eine Seitenpforte naht ich traurig,
entblößten Haupts von hinten der Versammlung.
Da stockte plötzlich der Gesang. Erstaunt,
mit scheuen Blicken starrten sie nach mir.
Die Mesner zischelten. Ein Gärtnerjunge
schob mir mit dienstbeflißnem Grinsen heimlich
durch meine Finger einen Kranz von Dornen.
Aber die Menge teilend trat der Pfarrer
mir feierlich entgegen, schrieb das Kreuz
auf meine Stirn, legte die Heilige Schrift
mir auf die Brust und las mit lauter Stimme:
„Vergib, auf daß man Dir vergebe," las er.
Da regte sichs im Dornenkranz und wuchs
und quoll wie Blut im Frühling. Rote, samtne,
großmächtige Königsrosen fraßen wuchernd
die lichte Luft, den leiderfüllten Kirchhof.
Blieb nichts mehr übrig als ein stilles Antlitz,
von Schmerz verschönt, die Heimataugen
wehmütigen Blicks mich grüßend durch die Rosen.

Dem unbekannten Gott

Noch einmal, eh ich weiter ziehe
und meine Blicke vorwärts ſende,
heb ich vereinſamt meine Hände
zu Dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tiefſter Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
daß allezeit
mich Deine Stimme wieder riefe.
Darauf erglüht tiefeingeſchrieben
das Wort: Dem unbekannten Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
auch bis zur Stunde bin geblieben:
Sein bin ich — und ich fühl die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn
und, mag ich fliehn,
mich doch zu ſeinem Dienſte zwingen.
Ich will Dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
mein Leben wie ein Sturm Durchſchweifender,
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will Dich kennen, ſelbſt Dir dienen.

Vereinſamt

Die Krähen ſchrein
und ziehen ſchwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es ſchnein —
wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun ſtehſt Du ſtarr,
ſchauſt rückwärts, ach, wie lange ſchon!
Was biſt Du, Narr,
vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor
zu tauſend Wüſten ſtumm und kalt!
Wer das verlor,
was Du verlorſt, macht nirgends halt.

Nun ſtehſt Du bleich,
zur Winter-Wanderſchaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der ſtets nach kältern Himmeln ſucht.

Flieg, Vogel, ſchnarr
dein Lied im Wüſtenvogelton! —
Verſteck, Du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen ſchrein
und ziehen ſchwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es ſchnein,
weh dem, der keine Heimat hat!

Der Herbſt

Dies iſt der Herbſt: der — bricht Dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort! —
Die Sonne ſchleicht zum Berg
und ſteigt und ſteigt
und ruht bei jedem Schritt.

Was ward die Welt ſo welk!
Auf müd geſpannten Fäden ſpielt
der Wind ſein Lied.
Die Hoffnung floh —
er klagt ihr nach.

Dies iſt der Herbſt: der — bricht Dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!
O Frucht des Baums,
du zitterſt, fällſt?
Welch ein Geheimnis lehrte dich die Nacht,
daß eiſger Schauder deine Wange,
die Purpurwange deckt? —

Du ſchweigſt, antworteſt nicht?
Wer redet noch? — —
Dies iſt der Herbſt: der — bricht Dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!
„Ich bin nicht ſchön"
— ſo ſpricht die Sternenblume —
„doch Menſchen lieb ich
und Menſchen tröſt ich —
ſie ſollen jetzt noch Blumen ſehn,
nach mir ſich bücken,
ach! und mich brechen —

in ihrem Auge glänzet dann
Erinnrung auf,
Erinnerung an Schöneres als ich: —
ich ſehs, ich ſehs — und ſterbe ſo!" —

Dies iſt der Herbſt: der — bricht Dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!

Venedig

An der Brücke ſtand
jüngſt ich in brauner Nacht.
Fernher kam Geſang:
Goldener Tropfen quolls
über die zitternde Fläche weg.
Gondeln, Lichter, Muſik —
trunken ſchwamms in die Dämmrung hinaus . . .

Meine Seele, ein Saitenſpiel,
ſang ſich, unſichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.
— Hörte jemand ihr zu? . . .

Aus hohen Bergen

O Lebens Mittag! Feierliche Zeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: —
der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit.
Wo bleibt ihr, Freunde? Kommt! s ist Zeit! s ist Zeit!

Wars nicht für euch, daß sich des Gletschers Grau
heut schmückt mit Rosen?
Euch sucht der Bach, sehnsüchtig drängen, stoßen
sich Wind und Wolke höher heut ins Blau,
nach euch zu spähn aus fernster Vogelschau.

Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: —
Wer wohnt den Sternen
so nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen?
Mein Reich — welch Reich hat weiter sich gereckt?
Und meinen Honig? — wer hat ihn geschmeckt? ...

— Da seid ihr, Freunde! — Weh, doch ich bins nicht,
zu dem ihr wolltet?
Ihr zögert, staunt — ach, daß ihr lieber grolltet!
Ich — bins nicht mehr? Vertauscht Hand, Schritt,
Gesicht?
Und was ich bin, euch Freunden — bin ichs nicht?

Ein andrer ward ich? Und mir selber fremd?
Mir selbst entsprungen?
Ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?
Zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,
durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

Ich suchte, wo der Wind am schärfsten weht?
Ich lernte wohnen,
wo niemand wohnt, in öden Eisbärzonen,
verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet?
Ward zum Gespenst, das über Gletscher geht?

— Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich,
voll Lieb und Grausen!
Nein, geht! Zürnt nicht! Hier — könntet ihr nicht hausen:
Hier zwischen fernstem Eis und Felsenreich —
hier muß man Jäger sein und gemsengleich.

Ein schlimmer Jäger ward ich! — Seht, wie steil
gespannt mein Bogen!
Der Stärkste wars, der solchen Zug gezogen — —:
Doch wehe nun! Gefährlich ist der Pfeil,
wie kein Pfeil, — fort von hier! Zu eurem Heil! ...

Ihr wendet euch? — O Herz, du trugst genung,
stark blieb dein Hoffen:
Halt neuen Freunden deine Türen offen!
Die alten laß! Laß die Erinnerung!
Warst einst du jung, jetzt — bist du besser jung!

Was je uns knüpfte, einer Hoffnung Band, —
wer liest die Zeichen,
die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?
Dem Pergament vergleich ichs, das die Hand
zu fassen scheut, — ihm gleich verbräunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das sind — wie nenn ichs doch? —
nur Freunds-Gespenster!
Das klopft mir wohl noch nachts an Herz und Fenster,
das sieht mich an und spricht: „Wir warens doch?"
— O welkes Wort, das einst wie Rosen roch!

O Jugendsehnen, das sich mißverstand!
Die ich ersehnte,
die ich mir selbst verwandt-verwandelt wähnte,
daß alt sie wurden, hat sie weggebannt:
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

O Lebens-Mittag! Zweite Jugendzeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!
Der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit,
der neuen Freunde! Kommt! s ist Zeit! s ist Zeit!

Dies Lied ist aus, — der Sehnsucht süßer Schrei
erstarb im Munde:
Ein Zaubrer tats, der Freund zur rechten Stunde,
der Mittags-Freund — nein! fragt nicht, wer es sei —
um Mittag wars, da wurde eins zu zwei . . .

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,
das Fest der Feste:
Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste!
Nun lacht die Welt, der graufe Vorhang riß,
die Hochzeit kam für Licht und Finsternis . . .

Das trunkne Lied

O Menſch! Gib acht!
Was ſpricht die tiefe Mitternacht?
„Ich ſchlief, ich ſchlief —
aus tiefem Traum bin ich erwacht!
Die Welt iſt tief,
und tiefer, als der Tag gedacht.
Tief iſt ihr Weh —,
Luſt — tiefer noch als Herzeleid!
Weh ſpricht: Vergeh!
Doch alle Luſt will Ewigkeit —,
will tiefe, tiefe Ewigkeit!“

Richard Dehmel

geb. 1863

Das Ideal

Drum hab ich meine Sehnsucht stets gebüßt;
ich ging nach Liebe aus auf allen Wegen,
auf allen kam die Liebe mir entgegen,
doch hab ich meine Sehnsucht stets gebüßt.

Es stand ein Baum in einem Zaubergarten,
von tausend Blüten duftete sein Bild,
und eine leuchtete vor allen mild;
es stand ein Baum in einem Zaubergarten.

Und aus den tausend pflückte ich die eine,
sie war noch schöner mir in meinen Händen,
sodaß ich kniete, Dank dem Baum zu spenden,
von dem aus tausend ich gepflückt die eine.

Ich hob die Augen zu dem Zauberbaume,
und wieder schien vor allen Eine licht,
und meine welkte schon — ich dankte nicht;
ich hob die Augen zu dem Zauberbaume.

Doch hab ich meine Sehnsucht nie verlernt;
ich ging nach Liebe aus auf allen Wegen,
auf jedem reifte mir ein andrer Segen,
drum hab ich meine Sehnsucht nie verlernt.

Gruß

Schlaflos lieg ich, wie im Fieber
ſtarr ich in ein Schattenmeer:
Endlich glänzt vielleicht ihr lieber
Augenſtern darüber her.

Endlich — und zwei Seelen brächten
ſolchen Gruß ſich durch die Welt,
wie aus hohen Sommernächten
Stern zu Stern vom Himmel fällt.

Stimme im Dunkeln

Es klagt im Dunkeln irgendwo.
Ich möchte wiſſen, was es iſt.
Der Wind klagt wohl die Nacht an.

Der Wind klagt aber nicht ſo nah.
Der Wind klagt immer in der Nacht.
In meinen Ohren klagt mein Blut,
mein Blut wohl.

Mein Blut klagt aber nicht ſo fremd.
Mein Blut iſt ruhig wie die Nacht.
Ich glaub, ein Herz klagt irgendwo.

Ohnmacht

Doch als du dann gegangen,
da hat ſich mein Verlangen
ganz aufgetan nach dir.
Als ſollt ich dich verlieren,
ſchüttelte ich mit irren
Fingern deine verſchloſſene Tür.

Und durch die Nacht der Scheiben,
ob du nicht würdeſt bleiben,
bettelten meine Augen; und
du gingſt hinauf die Stufen
und haſt mich nicht gerufen,
mich nicht zurück an deinen Mund.

Vernahm nur noch mit ſtieren
Sinnen dein Schlüſſelklirren
im ſchwarzen Flur, und dann
ſtürzten auf mich die Schatten,
die mir im Park ſchon nahten,
als wir den Mond verſinken ſahn.

Aufblick

Über unſre Liebe hängt
eine tiefe Trauerweide.
Nacht und Schatten um uns beide.
Unſre Stirnen ſind geſenkt.

Wortlos ſitzen wir im Dunkeln;
einſtmals rauſchte hier ein Strom,
einſtmals ſahn wir Sterne funkeln.

Iſt denn alles tot und trübe?
Horch —: ein ferner Mund —: vom Dom —:

Glockenchöre . . . Nacht . . . Und Liebe . . .

Dann

Wenn der Regen durch die Goſſe tropft,
bei Nacht, du liegſt und horchſt hinaus,
kein Menſch kann ins Haus,
du liegſt allein,
allein: O käm er doch! Da klopft
es, klopft, laut — hörſt du? - leiſe, ſchwach
tönts im Uhrgehäuſe nach;
dann tritt Totenſtille ein.

Aus banger Bruſt

Die Roſen leuchten immer noch,
die dunkeln Blätter zittern ſacht;
ich bin im Graſe aufgewacht,
o kämſt du doch,
es iſt ſo tiefe Mitternacht.

Den Mond verdeckt das Gartentor,
ſein Licht fließt über in den See,
die Weiden ſtehn ſo ſtill empor,
mein Nacken wühlt im feuchten Klee;
ſo liebt ich dich noch nie zuvor!

So hab ich es noch nie gewußt,
ſo oft ich deinen Hals umſchloß
und blind dein Innerſtes genoß,
warum du ſo aus banger Bruſt
aufſtöhnteſt, wenn ich überfloß.

O jetzt, o hätteſt du geſehn,
wie dort das Glühwurmpärchen kroch!
Ich will nie wieder von dir gehn!
O kämſt du doch!
Die Roſen leuchten immer noch.

Durch die Nacht

Und immer Du, dies dunkle Du,
und durch die Nacht dies hohle Sauſen;
die Telegraphendrähte brauſen,
ich ſchreite meiner Heimat zu.

Und Schritt für Schritt dies dunkle Du,
es ſcheint von Pol zu Pol zu ſauſen;
und tauſend Worte hör ich brauſen
und ſchreite ſtumm der Heimat zu.

Heimat

Und auch im alten Elternhauſe
und noch am Abend keine Ruh?
Sehnſüchtig hör ich dem Gebrauſe
der hohen Pappeln draußen zu.

Und höre ſacht die Türe klinken,
Mutter tritt mit der Lampe ein;
und alle Sehnſüchte verſinken,
o Mutter, in dein Licht hinein.

Bergpsalm

Der Sturm hat seine Schlangen losgelassen.
In langen Wogen ziſchen Gras und Rohr
und keucht der See ans Land; die silberblassen
zerwühlten Weiden seufzen laut empor.
Empor, empor! Dort, wo die Kiefern sausen,
auf kahler Höhe will ich einsam stehn
und meine ferne Heimat dämmern sehn
und hören, was die dunkeln Wolken brausen.

Ihr grauen Pilger über mir: wohin?
O könnt ich mit euch, ziellos, ohne Stocken,
dies dumpfe Sehnen ohne Maß und Sinn
ausſchütten in den Sturm wie Nebelflocken!
O meine Heimat! Silbern grüßt der Fluß
und glänzt zum Himmel aus dem Blau der Bäume,
und aus dem Zauberwald der Kinderträume
winkt klar der Mutter Blick und Kuß.

Was weinſt du, Sturm? — Hinab, Erinnerungen!
dort pulſt im Dunſt der Weltſtadt zitternd Herz!
Es grollt ein Schrei von Millionen Zungen
nach Glück und Frieden: Wurm, was will dein Schmerz!
Nicht sickert einsam mehr von Bruſt zu Brüſten
wie einſt die Sehnſucht, nur als ſtiller Quell;
heut ſtöhnt ein Volk nach Klarheit, wild und gell,
und Du ſchwelgſt noch in Wehmutslüſten?

Siehſt du den Qualm mit dicken Fäuſten drohn
dort überm Wald der Schlote und der Eſſen?
Auf deine Reinheitsträume fällt der Hohn
der Arbeit! fühls: ſie ringt, von Schmutz zerfreſſen!

Du haſt mit deiner Sehnſucht bloß gebuhlt,
in trüber Glut dich ſelber nur genoſſen;
ſchütte die Kraft aus, die dir zugefloſſen,
und du wirſt frei vom Druck der Schuld!

Und blutig glüht es um die zackigen Türme,
ein Dornenkranz umflammt die Stirn der Stadt,
ein goldner Fächer ſcheucht die Wolkenſtürme,
hernieder ſtrahlt ein Sonnenpalmenblatt.
O Herz der Weltſtadt, Millionenſtimme,
die gell nach Brot vor Seelenhunger ſchreit:
ſtill quillt wie Heilandsblut durch dieſe Zeit,
die Liebe quillt aus deinem Grimme!

Den Kelch des Schweißes ſeh ich geiſtverklärt,
das Kreuz der Mühſal blütenlaubumflattert!
Was lachſt du, Sturm? — Im Rohr der Nebel gärt,
die Kiefer knarrt und ächzt, mein Mantel knattert:
Empor aus deinem Rauſch! Mitleid, glüh ab!
Laß dir die Kraft nicht von Gefühlen beugen!
Hinab! laß deine Sehnſucht Taten zeugen!
Empor, Gehirn! Hinab, Herz! Auf! hinab!

Anno Domini 1812

Über Rußlands Leichenwüſtenei
faltet hoch die Nacht die blaſſen Hände;
funkeläugig durch die weiße, weite,
kalte Stille ſtarrt die Nacht und lauſcht.
Schrill kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,
ein Schlitten knirſcht, die Kufe pflügt
ſtiebende Furchen, die Peitſche pfeift,
es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
flimmernd zittern die Birken.

„Du — was hörteſt Du von Bonaparte!“ —
Und der Bauer horcht und wills nicht glauben,
daß da hinter ihm der ſteinern ſtarre
Fremdling mit den harten Lippen
Worte ſo voll Trauer ſprach.

Antwort ſucht der Alte, ſucht und ſtockt,
ſtockt und ſtaunt mit frommer Furchtgeberde:
aus dem Wolkenſaum der Erde,
brandrot aus dem ſchwarzen Saum,
taucht das Horn des Mondes hoch.

Düſter wie von Blutſchnee glimmt die lange Straße,
wie von Blutfroſt perlt es in den Birken,
wie von Blut umtropft ſitzt Der im Schlitten.
„Menſch, was ſagt man von dem großen Kaiſer!“
Düſter ſchrillt das Geläute.

Die Glocken raſſeln; es klingt, es klagt;
der Bauer horcht, hohl rauſchts im Schnee.

Und ſchwer nun, feiervoll und ſacht,
wie uralt Lied ſo dumpf und weh
tönt ſein Wort ins Öde:

„Groß am Himmel ſtand die ſchwarze Wolke;
freſſen wollte ſie den heiligen Mond.
Doch der heilige Mond ſteht noch am Himmel,
und zerſtoben iſt die ſchwarze Wolke.
Volk, was weinſt du?

Trieb ein ſtolzer kalter Sturm die Wolke;
freſſen ſollte ſie die ſtillen Sterne.
Aber ewig blühn die ſtillen Sterne;
nur die Wolke hat der Sturm zerriſſen,
und den Sturm verſchlingt die Ferne.

Und es war ein großes ſchwarzes Heer,
und es war ein ſtolzer kalter Kaiſer.
Aber unſer Mütterchen, das heilige Rußland,
hat viel tauſend tauſend ſtille warme Herzen:
Ewig, ewig blüht das Volk!“

Hohl verſchluckt der Mund der Nacht die Laute,
dumpfhin rauſchen die Hufe, die Glocken wimmern;
auf den kahlen Birken flimmert
rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiſer ſchauert.

Durch die leere Ebne irrt ſein Blick:
Über Rußlands Leichenwüſtenei
faltet hoch die Nacht die blaſſen Hände,
glänzt der dunkelrot gekrümmte Mond,
eine blutige Sichel Gottes.

Drohende Ausſicht

Der Himmel kreiſt, dir ſchwankt das Land,
vom Schnellzug hin und her geſchüttelt
ſauſt Ackerrand um Ackerrand,
ein Fröſteln hat dich wachgerüttelt:
die Morgenſonne kommt.

Mühſam entſtiebt dem Nebelzelt
ein Krähnvolk, herbſtlich abgemagert,
indes ſich dick aufs Düngerfeld
der Frührauch der Fabriken lagert;
die Morgenſonne kommt.

Schwarz ſchiebt ſich durch den grauen Flor
ein langer Zug von Schlackenbergen,
Schornſtein an Schornſtein ſchnellt empor,
ſchreckhafte Hüter neben Särgen;
die Morgenſonne kommt.

Vom Horizont her nahn mit Haſt
und einen ſich zwei Straßendämme,
von Apfelbäumen eingefaßt,
ſchon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;
die Morgenſonne kommt.

Nun folgt zum andern Himmelsſaum
dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,
und plötzlich ſiehſt du Baum an Baum
ſein brandrot glühendes Laub dir zeigen:
der Tag iſt da!

Der Arbeitsmann

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zuzweit,
und haben die Sonne und Regen und Wind,
und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
und über den Ähren weit und breit
das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn,
oh, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Nur Zeit! wir wittern Gewitterwind,
wir Volk.
Nur eine kleine Ewigkeit;
uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
als all das, was durch uns gedeiht,
um so kühn zu sein, wie die Vögel sind.
Nur Zeit!

Erhebung

Gib mir nur die Hand,
nur den Finger, dann
ſeh ich dieſen ganzen Erdkreis
als mein eigen an!

O, wie blüht mein Land!
ſieh dirs doch nur an,
daß es mit uns über die Wolken
in die Sonne kann!

Vergißmeinnicht

Vergißmeinnicht in einer Waffenſchmiede —
was haben die hier zu tun?
Sollte heimlich der Friede
hinterm Hauſe am Bache ruhn?

Laut hallen die Hämmer in hartem Takt:
Angepackt, angepackt,
die Arbeit muß zu Ende!
Und das Eiſen glüht, und das Waſſer ziſcht;
und wenn der Schwalch die Flamme auffriſcht,
glänzen die ſchwarzen Hände.

Aber manchmal blickt ein rußig Geſicht
ſtill nach dem himmelblau blühenden Strauß.
Dann ſcheints, eine Stimme ſingt hinterm Haus:
Vergiß mein nicht! —

Die ſtille Stadt

Liegt eine Stadt im Tale,
ein blaſſer Tag vergeht;
es wird nicht lange dauern mehr,
bis weder Mond noch Sterne,
nur Nacht am Himmel ſteht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wandrer graute,
da ging ein Lichtlein auf im Grund;
und durch den Rauch und Nebel
begann ein leiſer Lobgeſang,
aus Kindermund.

Manche Nacht

Wenn die Felder sich verdunkeln,
fühl ich, wird mein Auge heller;
schon versucht ein Stern zu funkeln,
und die Grillen wispern schneller.

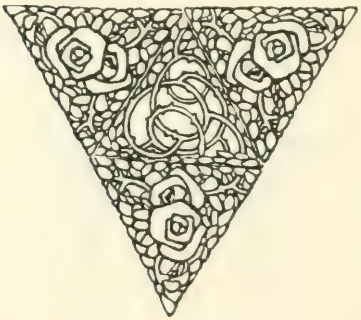
Jeder Laut wird bilderreicher,
das Gewohnte sonderbarer,
hinterm Wald der Himmel bleicher,
jeder Wipfel hebt sich klarer.

Und du merkst es nicht im Schreiten,
wie das Licht verhundertfältigt
sich entringt den Dunkelheiten.
Plötzlich stehst du überwältigt.

Nacht für Nacht

Still, es iſt ein Tag verfloſſen.
Deine Augen ſind geſchloſſen.
Deine Hände, ſchwer wie Blei,
liegen dir ſo drückend ferne.
Um dein Bette ſchweben Sterne,
dicht an dir vorbei.

Still, ſie weiten dir die Wände:
Gib uns her die ſchweren Hände,
ſieh, der dunkle Himmel weicht —
Deine Augen ſind geſchloſſen —
ſtill, du haſt den Tag genoſſen —
Dir wird leicht —



Peter Hille

1854 bis 1904

Waldesstimme

Wie deine grüngoldnen Augen funkeln,
Wald, du moosiger Träumer!
Wie deine Gedanken dunkeln,
Einsiedel, schwer von Leben,
saftseufzender Tagesversäumer!

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben
wies Atem holt und voller wogt und braust
und weiter zieht —
und stille wird —
und saust.

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben
hoch droben steht ein ernster Ton,
dem lauschten tausend Jahre schon
und werden tausend Jahre lauschen . . .
und immer dieses starke, donnerdunkle Rauschen.

Abbild

Seele meines Weibes, wie zartes Silber bist du.
Zwei flinke Fittiche weißer Möwen
deine beiden Füße.
Und dir im lieben Blute auf
steigt ein blauer Hauch,
und sind die Dinge darin
alle ein Wunder.

Gustav Falke

geb. 1853

Zwei

Drüben Du, mir Deine weiße
Rose übers Wasser zeigend,
hüben ich, Dir meine dunkle
sehnsüchtig entgegenneigend.

In dem breiten Strome, der uns
scheidet, zittern unsre blassen
Schatten, die vergebens suchen
sich zu finden, sich zu fassen.

Und so stehn wir, unser Stammeln
stirbt im Wind, im Wellenrauschen,
und wir können nichts als unsre
stummen Sehnsuchtswinke tauschen.

Leis, gespenstisch, zwischen unsern
dunklen Ufern schwimmt ein wilder
schwarzer Schwan, und seltsam schwanken
unsre blassen Spiegelbilder.

Tagesanbruch

Wie leiſe ſich der Morgen regt,
gleich einem Lächeln, das ſich traumhaft hinbewegt
um halbgeſchloßner Lider Rund
und einen ſchlummertrunknen Mund,
der eine ungeduldige Welt
nur hinter leichtem Riegel hält.

Bald wird die rote Pforte klingen,
und was ſich innen ſtößt und zwängt,
ſehnſüchtig nach dem goldenen Tage drängt,
mit einem Freudenſchrei ins Weite ſpringen.

Im Regen

Das iſt ein erſter Regentag,
der wohl den Sommer enden mag,
er ſchlägt den blanken Sommerſtaub
und rauſcht ins kranke Sommerlaub.

Und iſt ein trauriger Geſang,
der ſo durch graue Stunden lang
von ausgelöſchten Lichtern ſingt,
von Reigen, die kein Fuß mehr ſpringt.

Da ſtimmt zuletzt das Herz mit ein
und wird vor Zagen ſchwach und klein,
und greint wie ein verzogenes Kind,
dem Spiel und Tanz verregnet ſind.

Schweigen

Nun um mich her die Schatten ſteigen,
ſtellſt du dich ein, willkommnes Schweigen,
du, aller tiefſten Sehnſucht wert.
Sehr hab ich unter Lärm und Laſt
des Tags nach dir, du ſcheuer Gaſt,
wie einem lieben Freund begehrt.

Das wirre Leben iſt verklungen,
in Höhen ging und Niederungen
längſt jeder laute Schall zu Ruh.
Urſtimmen, die der Tag verſchlang,
erklingen, myſtiſcher Geſang —
ja, ſüßes Schweigen, rede du.

Was über deinen ſtillen Mund
aus einem rätſeltiefen Grund
mit leiſem Murmeln quillt herauf,
ich halte zitternd meine Schalen
und fang die feinen Silberſtrahlen
verborgner Quellen ſelig auf.

Richard Schaukal

geb. 1874

Du

Wie aus tiefen Wäldern biſt Du,
wo keine ſchweren Menſchen gehen.
Wie in der Waldquelle
ſeh ich mich rein und wahr in Dir.
Ich bin ein heißer unzufriedener Menſch
mit einem herriſchen Kinderherzen.
Tau liegt auf meinen Haaren aus den Nächten der Sehnſucht,
meine Hände zittern nach Glück.
Und meine Seele kann fliegen
hoch über den Tagen:
ich ſeh ihr nach und ſtaune,
lächle und weine.
Manchmal aber bin ich wie ein König . . .
Und alles iſt Dein,
Dein ward es ohne Schenken,
Du kamſt und es war Dein,
ich bin ſo ſicher, Dein zu ſein mit allem.

Böſe große Vögel

Und kamen große Vögel durch die Nacht
mit krummen und verachtend ſtarken Schnäbeln,
ſie haben alles Leben ſchnöd betrachtet
mit klugen böſen kalten grauen Augen
und ſind in Nebel-Ferne dann geflogen
mit weithinſchattenden und ſtummen Flügeln.

Über Deine Augenlider
zärtlich sacht
strich mit weichem Flaumgefieder
der Wundervogel der Nacht.

Seine großen grünen Schwingen
sind von Träumen schwer.
Horch, er will singen:
von Palmenwäldern und seltnen süßen Dingen.
Weit weit komm er her . . .

Und sind ja doch die Dinge dieser Welt
ganz angetan uns leidlich zu vernügen:
mit einem zarten Schleier so zu lügen
daß es uns Lächelnden gefällt.

Glücklich, wer in ruhigen Händen
seines Lebens Schale hält,
daß kein Tropfen zu Boden fällt.

Otto Julius Bierbaum

geb. 1865

Tanzlied

Es iſt ein Reihen geſchlungen,
ein Reihen auf dem grünen Plan,
und iſt ein Lied geſungen,
das hebt mit Sehnen an,
mit Sehnen, alſo ſüße,
daß Weinen ſich mit Lachen paart:
Hebt, hebt im Tanz die Füße
auf lenzeliche Art.

Abendlied

Die Nacht iſt nieder gangen,
die ſchwarzen Schleier hangen
nun über Buſch und Haus.
Leis rauſcht es in den Buchen,
die letzten Winde ſuchen
die vollſten Wipfel ſich zum Neſte aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
dann bleibt der Atem ſtehen
der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Beben
fühl durch die Nacht ich ſchweben,
auf die der Friede ſeine Hände hält.

Otto Erich Hartleben

1864 bis 1905

Liebesode

Im Arm der Liebe ſchliefen wir ſelig ein.
Am offnen Fenſter lauſchte der Sommerwind,
und unſrer Atemzüge Frieden
trug er hinaus in die helle Mondnacht. —

Und aus dem Garten taſtete zagend ſich
ein Roſenduft an unſerer Liebe Bett
und gab uns wundervolle Träume,
Träume des Rauſches — ſo reich an Sehnſucht!

Cäsar Flaischlen

geb. 1864

Im Kahn

Schaukelt weiter mich, ihr Wellen! . . schaukelt
weiter mich, ihr Winde . . durch die wunder-
bare Ruhe dieser lichten Einsamkeit . . leise, leise
wiegt mich weiter
in die Ferne
zu den stillen, weißen Wolken, die den Horizont
umklimmen . .

Tragt mich fort, wohin ihr wollt!

Immer mehr versinkt die Küste mit dem
Strand und mit den Bergen . . Alles wird zu
blauem Glanz . .

Selig lieg ich auf dem Rücken, horche auf die
Ammenlieder, die mir Wind und Wellen singen . .
falte langsam meine Hände . . schließe lächelnd
meine Augen und verträume in den Himmel
wie ein Kind in stiller Wiege . .

Meine Mutter ist die Sonne . .

. . . . . .

meine Mutter ist die Sonne
und ich weiß, sie hat mich lieb!

So regnet es sich langsam ein
und immer kürzer wird der Tag und immer
seltener der Sonnenschein . .
Ich sah am Waldrand gestern ein paar Rosen
stehn . .
gib mir die Hand und komm . . wir wollen
sie uns pflücken gehn . .

Es werden wohl die letzten sein!

Die Mühle

Steigende Abendwolken . . blei-grau-blau-schwer
. . wie ferne Alpen sich auftürmend . .
die sinkende Sonne dahinter, die Ränder mit
blendendem Gold umkantend . .

auf der Hügelhöhe mitten im glühenden Feuer
des Abendrots eine Mühle,
langsam die Flügel drehend,
als schaufle sie der Sonne rinnend Gold in
ihre Tenne.

Hugo von Hofmannsthal

geb. 1874

Reiselied

Waſſer ſtürzt uns zu verſchlingen,
rollt der Fels uns zu erſchlagen,
kommen ſchon auf ſtarken Schwingen
Vögel her uns fortzutragen!

Aber unten liegt ein Land,
ſpiegelnd Früchte ohne Ende
in den altersloſen Seen,

Marmorſtirn und Brunnenrand,
ſteigt aus blumigem Gelände,
und die leichten Winde wehn!

Die Beiden

Sie trug den Becher in der Hand
— ihr Kinn und Mund glich seinem Rand —
So leicht und sicher war ihr Gang,
kein Tropfen aus dem Becher sprang.

So leicht und fest war seine Hand:
Er ritt auf einem jungen Pferde
und mit nachlässiger Geberde
erzwang er, daß es zitternd stand.

Jedoch, wenn er aus ihrer Hand
den leichten Becher nehmen sollte,
so war es beiden allzuschwer:
Denn beide bebten sie so sehr,
daß keine Hand die andre fand
und dunkler Wein am Boden rollte.

Über Vergänglichkeit

Noch spür ich ihren Atem auf den Wangen:
Wie kann das sein, daß diese nahen Tage
fort sind, für immer fort und ganz vergangen?

Dies ist ein Ding, das keiner voll ausinnt,
und viel zu grauenvoll, als daß man klage:
Daß alles gleitet und vorüberrinnt

und daß mein eignes Ich, durch nichts gehemmt,
herüberglitt aus einem kleinen Kind,
mir wie ein Hund unheimlich stumm und fremd.

Dann: Daß ich auch vor hundert Jahren war,
und meine Ahnen, die im Totenhemd
mit mir verwandt sind wie mein eignes Haar.

So eins mit mir als wie mein eignes Haar.

Ballade des äußeren Lebens

Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen,
die von nichts wissen, wachsen auf und sterben,
und alle Menschen gehen ihre Wege.

Und süße Früchte werden aus den herben
und fallen nachts wie tote Vögel nieder
und liegen wenig Tage und verderben.

Und immer weht der Wind und immer wieder
vernehmen wir und reden viele Worte
und spüren Lust und Müdigkeit der Glieder.

Und Straßen laufen durch das Gras, und Orte
sind da und dort, voll Fackeln, Bäumen, Teichen
und drohende, und totenhaft verdorrte . . .

Wozu sind diese aufgebaut? und gleichen
einander nie? und sind unzählig viele?
Was wechselt Lachen, Weinen und Erbleichen?

Was frommt das alles uns und diese Spiele,
die wir doch groß und ewig einsam sind
und wandernd nimmer suchen irgend Ziele?

Was frommts, dergleichen viel gesehen haben?
Und dennoch sagt der viel, der „Abend" sagt:
Ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt
wie schwerer Honig aus den hohlen Waben.

Max. Dauthendey

geb. 1867

Mein Ohr, das iſt voll Stimmen,
die Luft ſchallt um mich her,
am Ufer bei uralten Steinen
ſpricht mit ſich laut das Meer.

Es wird nie fertig mit reden,
was weiß es nur, daß es nie ruht?
Erzählt es von ſeiner Geliebten?
Das Meer, das ſpricht wie mein Blut.

Wir gehen am Meer im tiefen Sand,
die Schritte ſchwer und Hand in Hand.
Das Meer geht ungeheuer mit,
wir werden kleiner mit jedem Schritt.
Wir werden endlich winzig klein
und treten in eine Muſchel ein.
Hier wollen wir tief wie Perlen ruhn
und werden ſtets ſchöner, wie Perlen tun.

Der Tag legt endlich die Krone ab,
groß und mächtig wächst jeder Baum,
Sehnsucht tritt an der Wipfel Saum
und Seufzer fallen von Wolken herab.
Die Blätter hängen wie Stein bei Stein,
Nachtwinde schläfern die Erde ein.
Wem ein Seufzer fiel in den Schoß,
den lassen die Tränen nicht mehr allein,
den läßt die Dunkelheit nicht mehr los.
Dem wandern die Füße rastlos fort,
sein Mund spricht manches begrabene Wort,
die Nacht hängt als Schleppe an seinem Kleid,
bis ihn ein Herz von dem Seufzer befreit.

Die Raben schreien wie verwundet
und prophezeien Nacht und Not.
Der Frost hat jede Tür umstellt
und der Hungerhund bellt.
Wir halten uns immer enger umschlungen,
im Küssen fanden wir noch kein Wort,
die Lerchen haben sich tot gesungen
und Wolken wälzten den Sommer fort.
Doch Dein Haupt, das in meinem Arm sich wiegt,
weiß nicht mehr, wo die Erde liegt.

Dauthendey

Du blühst wie die Juliroſen, mehr Roſen als Blätter
am roten Strauch.
Ich kniee bei Dir, Dein Gärtner im Beet, die Sonne
verbrennt ihn,
doch pflegt er Dich mit den verbrannten Händen.

Bin nur auf die Erde gekommen, weil Du auf Erden
biſt, ſchöne Frau,
bin nur auf der Erde geblieben, weil Du die Erde ſo
ſchön machſt.
Deine Augen ſind mir Flügel, ſie tragen mich tief und
tiefer in Dein Herz.

Wer goß Wein in Dein Haar, daß es duftet und
ſcheint?
Dein Gang iſt lautlos und leuchtend wie der Gang
der Sternbilder;
die Wärme Deiner Augen geht Dir voran. Hörſt Du,
das Feuer nennt Dich Herrin und Königin.

Du biſt vornehm wie die grauen Nachtigallen, die
ſich im Dunkel gefallen,
verborgen wie die Veilchen, die blauen, die im Graſe
knieen und nach innen ſchauen.
Aber ein breiter Strahl ſtahl ſich aus Deiner Bruſt,
drinnen lebe ich, ganz goldener Staub und Luft.

Keine Wolke ſtille hält,
Wolken fliehn wie weiße Reiher;
keinen Weg kennt ihre Welt
und der Wind, das iſt ihr Freier.

Wind der ſingt von fernen Meilen,
ſpringt und kann die Luſt nicht laſſen
einer Landſtraß nachzueilen,
Menſchen um den Hals zu faſſen.

Und das Herz ſingt auf zum Reigen,
ſchweigen kann nicht mehr die Bruſt;
Menſchen werden wie die Geigen,
Geigen ſingen unbewußt.

Das ſah ich heut auf abendlichen Höhn:
[In meinem Herzen brannte alle Glut]
Es iſt doch Alles nur aus Liebe ſchön.
Es iſt doch Alles nur aus Liebe gut.

Will Vesper

Verzeichnis der Anfänge

		Seite
Abendlich schon rauscht der Wald	Eichendorff	267
Abends, wenn ich schlafen geh	Dichter unbekannt	107
Abermal ein Teil vom Jahre	Günther	117
Ach, daß Du lebtest!	Liliencron	411
Ach, es ist so dunkel in des Todes	Claudius	126
Ach, neige, du Schmerzenreiche	Goethe	193
Ach, was soll der Mensch	Goethe	179
Ach, wer bringt die schönen Tage	Goethe	198
Allein Gott in der Höh	Decius	24
Alles geben die Götter, die	Goethe	177
Als Gott der Herr geboren war	Dichter unbekannt	36
Als jüngst die Nacht dem	Droste-Hülshoff	276
Am blassen Meeresstrande	Heine	287
Am frischgeschnittnen	Mörike	326
Am grauen Strand, am grauen	Storm	351
Am langsamsten von allen	Mörike	343
Am Waldessaume träumt die	Fontane	392
An der Brücke stand	Nietzsche	428
An des Balkones Gitter lehnte	Droste-Hülshoff	275
An ferne Berge schlug die	Liliencron	418
An ihren bunten Liedern	Lenau	303
An Rosen such ich mein	Günther	114
Anders wird die Welt mit	Mörike	329
Angelehnt an die Efeuwand	Mörike	341
Ans Haff nun fliegt die Möwe	Storm	351
Arm am Beutel, krank am	Goethe	187
Arm in Arm und Kron an Krone	Keller	384
Auch das Schöne muß sterben	Schiller	149
Auf dem Teich, dem regungslosen	Lenau	302
Aufgeschmückt ist der	Mörike	315
Aufsteigt der Strahl	Meyer	366
Augen, meine lieben Fensterlein	Keller	390
Aus den Himmelsaugen droben	Heine	285
Aus der Schiffsbank mach ich	Meyer	375
Aus Träumen in Ängsten bin	Storm	348
Bedecke deinen Himmel, Zeus	Goethe	168
Befördrer vieler Lustbarkeiten	Hagedorn	118
Bei der Abendsonne Wandern	Meyer	365
Bei jeder Wendung deiner	Mörike	346
Bei meines Buhlen Haupte	Dichter unbekannt	51
Bei stiller Nacht	Spee	68
Bemeßt den Schritt, bemeßt den	Meyer	374
Bist du noch nie beim	Lenau	300
Bleib bei uns! wir haben den	Eichendorff	256
Bleib noch, mein lieb Gespiel	Dichter unbekannt	18
Brüder laßt uns lustig seyn	Günther	115

		Seite
Brütend liegt ein heißes . . .	Meyer	374
Da fahr ich still im Wagen . .	Eichendorff	248
Da Gott der Herr im Garten .	Dichter unbekannt . .	89
Da ich noch um deinen Schleier .	Hölderlin	150
Da liegen sie alle, die grauen .	Uhland	268
Da mit Sokrates die Freunde .	Meyer	377
Dämmrung senkte sich von oben .	Goethe	214
Dämmrung will die Flügel . .	Eichendorff	265
Das aber kann ich nicht ertragen .	Storm	353
Das ist des Frühlings traurige .	Heine	286
Das ist ein erster Regentag . .	Falke	451
Das ists, was mich ganz . . .	Eichendorff	262
Das Wasser rauscht	Goethe	184
Dat Du myn Leevsten bist . .	Dichter unbekannt . .	106
Dem König folg ich, wohin er .	Markgr. v. Hohenburg	16
Dem Schnee, dem Regen . . .	Goethe	178
Den bängsten Traum begleitet .	Hebbel	314
Denk ich an Deutschland in der .	Heine	290
Denkst du des Schlosses noch .	Eichendorff	264
Denn was der Mensch in seinen .	Goethe	196
Der du bist drei in Einigkeit .	Luther	26
Der du von dem Himmel bist .	Goethe	177
Der erste Tag im Monat May .	Hagedorn	118
Der Feierabend ist gemacht . .	Günther	116
Der Himmel glänzt vom reinsten .	Mörike	332
Der Himmel kreist, dir schwankt .	Dehmel	443
Der Maie, der Maie	Dichter unbekannt . .	22
Der Mond ist aufgegangen . .	Claudius	125
Der Nachtwind hat in den . .	Lenau	301
Der Säemann säet den Samen .	Klopstock	121
Der Schädel ruft: ich bin . . .	Liliencron	408
Der schnelle Tag ist hin . . .	Gryphius	97
Der sonnige Duft, Septemberluft .	Keller	386
Der Spiegel dieser treuen . . .	Mörike	315
Der Sturm hat seine Schlangen .	Dehmel	439
Der Tag ging regenschwer und .	Liliencron	409
Der Tag hat seinen Schmuck .	Dichter unbekannt . .	107
Der Tag ist nun vergangen . .	Arndt	224
Der Tag legt endlich die Krone .	Dauthendey	464
Der Tod das ist die kühle Nacht .	Heine	295
Der Traum war so wild . . .	Lenau	301
Der trübe Winter ist vorbei . .	Spee	64
Der Wandrer, von der Heimat .	Eichendorff	263
Der Weltraum fernt mich weit .	Klopstock	122
Der Wind auf leeren Straßen .	Spee	67
Des Glückes Gunst wird nur .	Platen	272

		Seite
Des Menschen Seele	Goethe	182
Die Dämmerung war längst	Hebbel	308
Die Du, über die Sterne weg	Hebbel	307
Die Herrlichkeit der Erden	Gryphius	98
Die Jahre sind allerliebste Leut:	Goethe	206
Die Krähen schrein	Nietzsche	426
Die Liebe, sagt man, steht am	Mörike	317
Die linden Lüfte sind erwacht	Uhland	269
Die Linien des Lebens sind	Hölderlin	158
Die menschenblasse Rose legte	Liliencron	413
Die Morgensterne priesen	Jakobi	127
Die Nacht ist niedergegangen	Bierbaum	455
Die Nebel zerreißen	Goethe	206
Die Raben schreien	Dauthendey	464
Die Rosen leuchten immer noch	Dehmel	437
Die Sonne scheint nicht mehr	Dichter unbekannt	243
Dies ist der Herbst	Nietzsche	427
Dies ist ein Herbsttag	Hebbel	312
Dies wären meine schönen	Hartmann v. Aue	11
Doch als du dann gegangen	Dehmel	435
Doch eh der Peitschenknall des	Liliencron	420
Dort oben, dort oben	Dichter unbekannt	103
Drüben Du, mir Deine weiße	Falke	450
Drum hab ich meine Sehnsucht	Dehmel	433
Du bist aller Quellen Quelle	Dichter unbekannt	20
Du bist die Ruh	Rückert	274
Du bist min, ich bin din	Dichter unbekannt	5
Du bist, Orplid, mein Land	Mörike	330
Du bist vornehm wie die	Dauthendey	465
Du blühst wie die Julirosen	Dauthendey	465
Dulde, geduldе Dich fein	Heyse	360
Du nennst die Liebe ein	Hebbel	313
Eine Schale des Harms	Hölty	131
Einen wohlgeschnitzten vollen	Goethe	197
Ein feste Burg ist unser Gott	Luther	28
Ein Kindlein spielt draußen	Eichendorff	261
Ein kurzes Schwert gezückt	Meyer	372
Ein Leib, eine Seele	Reinmar von Zweter	17
Ein Meister bin ich worden	Keller	379
Ein Musikus wollt fröhlich sein	Dichter unbekannt	56
Ein Tännlein grünet wo	Mörike	347
Ein zärtlich jugendlicher	Goethe	163
Empfangen und genähret	Claudius	124
Er erschreckt uns	Hölderlin	158
Es fiel ein Reif in der	Dichter unbekannt	238
Es fielen drei Sterne vom	Dichter unbekannt	44

		Seite
Es flammt der Horizont des . .	Liliencron	402
Es fürchte die Götter	Goethe	194
Es glänzt so schön die sinkende .	Heine	284
Es ist ein Reihen geschlungen .	Bierbaum	455
Es ist ein' Ros' entsprungen . .	Dichter unbekannt	34
Es ist ein Schnee gefallen . . .	Dichter unbekannt	54
Es ist ein Schnitter, heißt der Tod .	Dichter unbekannt	90
Es ist ein stiller Regentag . . .	Keller	382
Es ist schon spät, es wird schon .	Eichendorff	266
Es kamen drei Diebe	Dichter unbekannt	38
Es klagt im Dunkeln irgendwo .	Dehmel	434
Es schienen so golden die Sterne .	Eichendorff	254
Es schlug mein Herz: geschwind .	Goethe	161
Es schneit und eist den ganzen .	Keller	380
Es träumte mir von einer . .	Heine	286
Es treibt vorüber mir im Meer .	Liliencron	413
Es sprach der Geist: Sieh auf .	Meyer	376
Es war ein Knabe frech genung .	Goethe	164
Es war ein alter König . . .	Heine	285
Es war ein König in Thule . .	Goethe	167
Es war ein König Milesint . .	Mörike	334
Es war im Herbst, im bunten .	Fontane	382
Es wehet kühl und leise . . .	Schlegel	271
Es wollt ein Mädchen Wasser .	Dichter unbekannt	50
Es zieht sich eine blutige Spur .	Fontane	394
Et wassen twe Künigeskinner .	Dichter unbekannt	238
Ewigklar und spiegelrein und .	Schiller	142
Fatinga tanzt	Liliencron	401
Feiger Gedanken	Goethe	180
Fern hallt Musik	Storm	348
Fern im Osten wird es helle .	Novalis	221
Fragst Du mich woher die . .	Mörike	554
Friedlich bekämpfen	Hebbel	306
Friedlicher Abend senkt sich . .	Lenau	298
Frisch atmet des Morgens . .	Schiller	133
Froh kehrt der Schiffer heim .	Hölderlin	155
Früh, wann die Hähne krähn .	Mörike	555
Früh, wenn Tal, Gebirg und .	Goethe	214
Frühling, der die Welt umblaut .	Meyer	567
Frühling läßt sein blaues Band .	Mörike	521
Füllest wieder Busch und Tal .	Goethe	199
Geh aus, mein Herz	Gerhardt	74
Geh ich zum Brünnelein . . .	Dichter unbekannt	245
Geh unter, schöne Sonne . . .	Hölderlin	156
Gelassen stieg die Nacht aus . .	Mörike	555
Gewiß, ich wäre schon so ferne .	Goethe	196

		Seite
Gib mir nur die Hand	Dehmel	445
Gleich früh sich warm entzündet	Spee	66
Glücklich, wer in ruhigen Händen	Schaukal	454
Goldgewölk und Nachtgewölke	Greif	361
Goldne Wiegen schwingen	Arnim	237
Gottes ist der Orient	Goethe	212
Groß ist die Ähnlichkeit	Heine	293
Halb aus dem Schlummer	Hebbel	309
Heilig Wesen! gestört hab ich	Hölderlin	153
Herr, schicke was Du willt	Mörike	345
Heute fanden meine Schritte	Meyer	375
Heute will ich fröhlich, fröhlich	Claudius	123
Hier lieg ich auf dem	Mörike	327
Hoch am Himmel stand die	Heine	288
Hör, es klagt die Flöte wieder	Brentano	229
Hör ich das Pförtchen nicht	Schiller	138
Horch — wie Murmeln des	Schiller	133
Hörst du nicht die Quellen	Eichendorff	255
Ich armes Käuzlein kleine	Dichter unbekannt	52
Ich bin gen Baden zogen	Dichter unbekannt	47
Ich geh durch die dunklen	Eichendorff	249
Ich ging für einer Frau Wirtin	Dichter unbekannt	57
Ich ging im Wald spazieren	Dichter unbekannt	243
Ich hab die Nacht geträumet	Dichter unbekannt	241
Ich habe gegessen	Dichter unbekannt	20
Ich hatte einst ein schönes	Heine	292
Ich hört ein Sichlein rauschen	Dichter unbekannt	54
Ich komme bald, ihr goldnen	Goethe	162
Ich ritt und ritt, ich trabte zu	Liliencron	398
Ich ruhe still im hohen, grünen	Allmers	391
Ich schell mein Horn	Ulrich v. Württemberg	23
Ich sehe dich in tausend Bildern	Novalis	221
Ich sehe oft um Mitternacht	Claudius	123
Ich seh von des Schiffes Rande	Eichendorff	252
Ich sah des Sommers letzte Rose	Hebbel	312
Ich wandre durch die stille Nacht	Eichendorff	253
Ich weiß, daß mir nichts	Goethe	208
Ich weiß nicht, was mir hier	Goethe	180
Ich zog mir einen valken	Der von Kürenberg	6
Jerusalem, du hochgebaute	Manfarth	85
Jesaja dem Propheten	Luther	26
Ihr Freunde, hänget, wann ich	Hölty	132
Ihr Lichter, die ich nicht auf	Gryphius	100
Ihr wandelt droben im Licht	Hölderlin	152
Ik weet een Frauken amoreus	Dichter unbekannt	50
Im Arm der Liebe schliefen wir	Hartleben	456

		Seite
Im ernsten Beinhaus wars	Goethe	210
Im ersten matten Dämmer	Liliencron	418
Im Frühlingsschatten fand ich	Klopstock	120
Im Garten wandelt hohe	Geibel	355
Im Himmelreich ein Haus steht	Spervogel	9
Im Hinterhaus, im Fliesensaal	Storm	349
Im Namen dessen, der sich selbst	Goethe	208
Im Nebel ruhet noch die Welt	Mörike	328
Im Rhein, im schönen Strome	Heine	284
Im Winterboden schläft, ein	Mörike	345
Immer enger, leise, leise	Fontane	392
In den Lüften schwellendes	Meyer	363
In der Dämmerung	Liliencron	414
In ein freundliches Städtchen	Mörike	328
In meines Vaters Garten	Dichter unbekannt	108
In Schlummer ist der dunkle	Lenau	304
Innsbruck, ich muß dich lassen	Dichter unbekannt	53
Ins Museum bin zu später	Meyer	366
Ist mein Glücke gleich gesonnen	Fleming	95
Kann auch ein Mensch des	Mörike	346
Kein Schlaf noch kühlt das	Mörike	329
Kein selgrer Tod ist in der Welt	Vogel	59
Keine Freude ohne Sorge	Hartmann von Aue	13
Keine Wolke stille hält	Dauthendey	466
Kennst du das Land, wo die	Goethe	189
Klagt mich nicht an, daß ich	Keller	379
Kleine Blumen, kleine Blätter	Goethe	159
Kleine Blüten, anspruchslose	Liliencron	415
Komm heraus	Brentano	226
Komm mit, o Schöne, komm	Goethe	160
Komm, Trost der Nacht, o	Grimmelshausen	87
Komm, Trost der Welt, du stille	Eichendorff	264
Laue Luft kommt blau geflossen	Eichendorff	248
Laß, o Welt, o laß mich sein	Mörike	342
Laßt uns singen und fröhlich	Dichter unbekannt	21
Laßt uns tanzen, laßt uns	Fleming	94
Leben begehren ist der Welt	Dichter unbekannt	19
Leichte Silberwolken schweben	Goethe	207
Licht der Liebe, scheinst du denn	Hölderlin	154
Liebender Freundin Bote	Dietmar von Aiste	7
Liebster, Liebster schläfst du noch	Dietmar von Aiste	8
Liegt du schon in sanfter Ruh	Dichter unbekannt	105
Liegt eine Stadt im Tale	Dehmel	446
Lobe den Herren, den mächtigen	Neander	84
Lobt doch unsre stillen Feste	Novalis	217
Man setzt uns auf die Schwelle	Eichendorff	260

		Seite
Marienwürmchen, setze dich	Dichter unbekannt	247
Mein Kind, wir waren Kinder	Heine	289
Mein Ohr, das ist voll Stimmen	Dauthendey	463
Mein Schatz, der ist auf die	Dichter unbekannt	244
Meine eingelegten Ruder triefen	Meyer	364
Melde mir die Nachtgeräusche	Meyer	365
Mir war im Traum, sie täten	Spitteler	424
Mit edeln Purpurröten	Meyer	368
Mit einem Trupp entschlossener	Spitteler	423
Mit Fried und Freud ich fahr	Luther	27
Mit meinem Saitenspiele	Eichendorff	252
Mitternacht, die Gärten lauschen	Liliencron	416
Möcht wissen, was sie schlagen	Eichendorff	257
Morgen muß ich fort von hier	Dichter unbekannt	113
Möwen sah um einen Felsen	Meyer	363
Müßet im Naturbetrachten	Goethe	212
Nach meiner Lieb viel hundert	Dichter unbekannt	46
Nach seiner Heimat kühlen	Brentano	234
Nach Weltlust bin ich lange Zeit	Hartmann von Aue	12
Nacht ist wie ein stilles Meer	Eichendorff	256
Nächtliche Stille!	Hebbel	311
Nicht ein Flügelschlag ging durch	Keller	389
Nimmer, das glaub mir	Schiller	148
Noch ahnt man kaum der Sonne	Uhland	269
Noch einmal, eh ich weiterziehe	Nietzsche	425
Noch einmal ein flüchtiger	Meyer	371
Noch spür ich ihren Atem	Hofmannsthal	461
Noch unverrückt, o schöne Lampe	Mörike	342
Nun bin ich einmal frei von	Dichter unbekannt	49
Nun die Schatten dunkeln	Geibel	356
Nun ruhen alle Wälder	Gerhardt	77
Nun um mich her die Schatten	Falke	452
Nun will ich aber heben an	Dichter unbekannt	40
Nur fast so wie im Traum ist	Mörike	319
Nur wer die Sehnsucht kennt	Goethe	190
O Erde, du gedrängtes Meer	Keller	381
O flaumenleichte Zeit der	Mörike	318
O Fluß, mein Fluß im	Mörike	323
O gib vom weichen Pfühle	Goethe	202
O Haupt voll Blut und Wunden	Gerhardt	79
O Lamb Gottes, unschüldig	Decius	25
O Lebens Mittag	Nietzsche	429
O Mensch! Gib acht	Nietzsche	432
O schweig nur, Herz, die	Brentano	235
O Täler weit, o Höhen	Eichendorff	250
Ohn dich muß ich mich aller	Dichter unbekannt	49

		Seite
Prinz Eugenius, der edle Ritter	Dichter unbekannt	109
Quellende, schwellende Nacht	Hebbel	306
Recht wie ein Leichnam wandle	Dichter unbekannt	48
Reue und Klage hab ich im	Hartmann v. Aue	12
Rings ein Verstummen	Lenau	305
Ringsum ruhet die Stadt	Hölderlin	157
Sagt es niemand, nur den	Goethe	211
Sanfte Ebb und hohe Flut	Schlegel	271
Säusle, liebe Myrte	Brentano	232
Schaff, das Tagwerk meiner	Goethe	179
Schaukelt weiter mich, ihr	Flaischlen	457
Schlafen, schlafen	Hebbel	313
Schlaflos lieg ich wie im Fieber	Dehmel	434
Schlafloſe Nacht	Lenau	295
Schleifende Schleppen und	Liliencron	395
Schließe mir die Augen beide	Storm	352
Schön bist du vor allen	Dichter unbekannt	20
Schon naſcht der Staar die rote	Liliencron	419
Schwalben waren schon lang	Lingg	359
Schwarzschattende Kastanie	Meyer	364
Schweigt der Menschen laute	Eichendorff	255
Schwer und dumpfig	Schiller	155
Schwesterlein, Schwesterlein	Dichter unbekannt	242
Seele meines Weibes	Hille	449
Seele, vergiß sie nicht	Hebbel	310
Seele, wirf den Kummer hin	Günther	117
Sehet ihr am Fensterlein	Mörike	337
Sehnsucht, auf den Knieen	Große	357
Seht den Felsenquell	Goethe	170
Seit der Tod meinen Herren	Hartmann v. Aue	15
Seit die Sonne ihren lichten	v. Veldegge	19
Sie ist mir lieb die werde Magt	Luther	29
Sie trug den Becher in der Hand	Hofmannsthal	460
Singet leise, leise, leise	Brentano	251
So komme, was da kommen mag	Storm	353
So laßt mich scheinen bis ich	Goethe	191
So regnet es sich langsam ein	Flaischlen	458
So reise denn auch du	Fleming	96
So stille ruht im Hafen	Meyer	367
So wandle denn von Tränen	Jakobi	129
So wie die Sonne untergeht	Hebbel	314
Sprich aus der Ferne	Brentano	250
Steht auf, ihr lieben Kinderlein!	Dichter unbekannt	92
Steigende Abendwolken	Flaischlen	458
Still, es ist ein Tag verflossen	Dehmel	448
Stille ruht die weite Welt	Greif	361

		Seite
Stumm und regungslos	Lenau	298
Süße Freundin, noch einen, nur .	Goethe	201
Süße Ruh, süßer Taumel . . .	Droste-Hülshoff	282
Tage der Wonne	Goethe	203
Tief liegt das Dorf in seinem .	Liliencron	404
Tiefe Stille herrscht im Wasser .	Goethe	206
To Bett, to Bett	Dichter unbekannt . .	106
Tochter des Walds, du	Mörike	344
Trocknet nicht, trocknet nicht .	Goethe	174
Trüb verglomm der schwüle . .	Meyer	369
Über allen Gipfeln	Goethe	177
Über Bergen, Fluß und Talen .	Eichendorff	259
Über deine Augenlider	Schaukal	454
Über Rußlands Leichenwüstenei .	Dehmel	441
Über Tal und Fluß getragen .	Goethe	191
Über unsre Liebe hängt	Dehmel	436
Um die Harfe sind Kränze . .	Brentano	233
Um Mitternacht, wenn die . .	Goethe	184
Und auch im alten Elternhause .	Dehmel	438
Und frische Nahrung, neues Blut .	Goethe	174
Und immer du, dies dunkle du .	Dehmel	438
Und kamen große Vögel durch .	Schaukal	453
Und Kinder wachsen auf mit .	Hofmannsthal	462
Und sind ja doch die Dinge . .	Schaukal	454
Und so finden wir uns wieder .	Schiller	140
Und wenn mich am Tag die .	Goethe	215
Under der linden	Walther v.d.Vogelweide	14
Uns hat der Winter geschat . .	Walther v.d.Vogelweide	15
Unser liebe Fraue	Dichter unbekannt . .	58
Unter blühenden Bäumen . . .	Hertz	358
Vergißmeinnicht in einer . . .	Dehmel	445
Vielfach sind zum Hades die .	Mörike	339
Vom himel hoch da komm ich .	Luther	31
Vom Himmel hoch, o Engel . .	Dichter unbekannt . .	35
Von fern die Uhren schlagen .	Eichendorff	262
Von dir, o Liebe, nehm ich an .	Jakobi	127
Von Seen und Wäldern eine .	Eichendorff	258
Vor der Türe schläft der Baum .	Liliencron	417
Vor Kälte ist die Luft erstarrt .	Lenau	295
Wach auf, mein Herz, und singe .	Gerhard	82
Wachet auf ruft uns die Stimme .	Nicolai	60
Waer din welt allin min . . .	Dichter unbekannt . .	5
Warum gabst du uns die tiefen .	Goethe	175
Warum, Geliebte, denk ich dein .	Mörike	317
Warum ich wieder zum Papier .	Goethe	213
Was reif in diesen Zeilen steht .	Brentano	226

		Seite
Was wird mir jede Stunde so	Goethe	212
Was zieht mir das Herz so?	Goethe	204
Waſſer ſtürzt uns zu verſchlingen	Hofmannsthal	459
Weil auf mir, du dunkles Auge	Lenau	300
Wenn all die Welt Ruhe hat	Dietmar von Aiſte	7
Wenn der jüngſte Tag will	Dichter unbekannt	104
Wenn der Mai die tote kalte	Dichter unbekannt	19
Wenn der Regen durch die	Dehmel	436
Wenn der uralte	Goethe	181
Wenn die Augen brechen	Brentano	235
Wenn die Felder ſich verdunkeln	Dehmel	447
Wenn du am Felſenhange	Eichendorff	257
Wenn du mir ſagſt, du habeſt	Goethe	200
Wenne ich ſtan alleine	Der von Kürenberg	6
Wenn ich Abſchied nehme	Weitbrecht	362
Wenn ich des Morgens früh	Dichter unbekannt	52
Wenn ich ein Vöglein wär	Dichter unbekannt	112
Wenn ich ihn nur habe	Novalis	223
Wenn ich von deinem Anſchaun	Mörike	331
Wenn im Unendlichen dasſelbe	Goethe	216
Wenn ſchlanke Lilien wandelten	Keller	385
Wer die Schönheit angeſchaut	Platen	272
Wer in die Fremde will	Eichendorff	251
Wer nie ſein Brot mit Tränen	Goethe	189
Wer recht in Freuden wandern	Geibel	354
Wer reitet ſo ſpät durch Nacht	Goethe	186
Wer ſehen will zween lebendige	Dichter unbekannt	47
Wer wußte je das Leben recht	Platen	273
Wie auf dem Felde die	Heine	294
Wie aus tiefen Wäldern biſt	Schaukal	453
Wie deine grüngoldnen Augen	Hille	449
Wie Dir geſchah	Kerner	270
Wie einſt die Tochter Pharaos	Keller	378
Wie heimlicherweiſe	Mörike	343
Wie heißt König Ringangs	Mörike	336
Wie herrlich leuchtet mir die	Goethe	164
Wie im Morgenglanze	Goethe	172
Wie leiſe ſich der Morgen regt	Falke	451
Wie Merlin	Lenau	296
Wie ſank die Sonne glüh	Droſte-Hülshoff	278
Wie ſo leis die Blätter wehn	Brentano	228
Wie ſchön blüht uns der Maien	Dichter unbekannt	55
Wie ſchön leuchtet der	Nicolai	61
Wie ſchön leuchtet der	Stegman	71
Wie ſüß der Nachtwind nun	Mörike	325
Wie wird nun alles ſo ſtille	Eichendorff	267

		Seite
Wiege sie sanft, o Schlaf . . .	Lenau	303
Will ich in mein Gärtlein gehn .	Dichter unbekannt . .	102
Willst du dein Herz mir . . .	Dichter unbekannt . .	93
Willst du mich sogleich verlassen? .	Goethe	214
Willst du nicht dich schließen . .	Keller	387
Willkommen klare Sommernacht .	Keller	383
Windsgleich kommt der wilde .	Eichendorff	259
Wir gehen am Meer	Dauthendey	463
Wir haben ein Bett, wir haben .	Dehmel	444
Wir liebten uns	Liliencron	410
Wir Toten, wir Toten	Meyer	377
Wir wandern durch die stumme .	Liliencron	397
Wo bist du? trunken dämmert .	Hölderlin	152
Wo ruhig sich und wilder . . .	Eichendorff	260
Wo sind die Stunden	H. v. Hoffmannswaldau	101
Wo von alter Schönheit	Meyer	370
Wolkenschatten fliehen	Liliencron	419
Zierlich ist des Vogels Tritt im .	Mörike	333
Zu Ephesus ein Goldschmied . .	Goethe	209
Zu lieblich ists ein Wort zu . .	Goethe	198
Zu Regenschauer und Hagelschlag .	Goethe	213
Zu Straßburg auf der Schanz .	Dichter unbekannt . .	111
Zum Sehen geboren	Goethe	216
Zwölf Engel hielten am	Spitteler	421

Vom Herausgeber der Ernte ist erschienen

Der Segen

Dichtungen von Will Vesper

Schmuck von Käte Waentig

leicht geb. 2,40 M.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck in München.

Keine Anthologie kann ersetzen, was die eindringende Beschäftigung mit dem einzelnen Dichter zu geben vermag. Aber gerade zu dieser wird eine gute Anthologie anregen können, in der der Leser vielleicht zum ersten Male einer Persönlichkeit begegnet, wo ihm bisher nur ein Name geläufig war. Alsdann erwachenden Wünschen mit praktischen Angaben zu dienen, erscheint wichtiger, als alle die zahllosen Bücher aufzuführen, die für Die Ernte durchgesehen worden sind. In diesem Sinne seien genannt:

Volkslieder: von rosen ein krentzelein. Auswahl von Hubert Stierling. 6. Tausend, kart. 1,80 M. (Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf.) Luther: Luthers Dichtungen. Auswahl von Will Vesper, kart. 1,80 M. (C. H. Beck, München.) Günther: Strophen. Ausgewählt von Wilhelm von Scholz, kart. 4,50 M. (Eugen Diederichs, Jena.) Vorgoethesche Lyriker: Deutsche Gedichte des XVIII. Jahrhunderts. Auswahl von Hans Brandenburg, kart. 1,80 M. (C. H. Beck, München.) Claudius: Bei den Demütigen ist Weisheit. Auswahl von Hans Thun, kart. 1,80 M. (Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf.) Goethe: Otto Erich Hartlebens Goethe-Brevier. (Goethes Leben in seinen Gedichten.) 6. Tausend, geb. 5 M. (Karl Schüler, München.) Ausgewählte Gedichte in chronologischer Ordnung herausgegeben von Otto Harnack, geb. 3 M. (Friedrich Vieweg & Sohn, Braunschweig.) Hölderlin: Gesammelte Werke herausgegeben von Dr. Wilhelm Böhm. 3 Bände in Pergament geb. 12 M. (Eugen Diederichs, Jena.) Dichtungen. Auswahl von Will Vesper, kart. 1,60 M. (C. H. Beck, München.) Novalis: Sämtliche Werke herausgegeben von Carl Meißner, eingeleitet von Dr. Bruno Wille. 4 Bände geb. 11 M. (Eugen Diederichs, Jena.) Arndt: Deutsche Art. Auswahl von Gottlieb Schilling, kart. 1,80 M. (Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf.) Droste-Hülshoff: Gedichte. Auswahl von Wilhelm von Scholz, geb. 5 M. (Eugen Diederichs, Jena.) Mörike: Du bist Orplid, mein Land. Auswahl von Will Vesper. 15. Tausend, kart. 1,80 M. (Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf.) Storm: Gedichte, geb. 6 M. (Gebr. Paetel, Berlin.) Geibel: Ausgewählte Gedichte, geb. 4 M. (Cotta.) Lingg: Ausgewählte

Gedichte, geb. 4 M. (Cotta.) **Greif:** Gedichte, geb. 4 M. (C. F. Amelang, Leipzig.) **Weitbrecht:** Gedichte, geb. 3,60 M. (A. Bonz & Co., Stuttgart.) **Hertz:** Gesammelte Dichtungen, geb. 7 M. (Cotta.) **Heyse:** Gedichte, geb. 5 M. (Cotta.) **Grosse:** Gedichte, geb. 4 M. (G. Grote, Berlin.) **Allmers:** Dichtungen, geb. 4 M. (Schulze, Oldenburg.) **Meyer:** Gedichte, geb. 5 M. (H. Haessel, Leipzig.) **Keller:** Gedichte. 2 Bände, geb. 7,60 M. (Cotta.) **Fontane:** Gedichte, geb. 6 M. (Cotta.) **Nietzsche:** Gedichte und Sprüche, geb. 5 M. (C. G. Naumann, Leipzig.) **Spitteler:** Balladen, geb. 4,50 M. (Albert Müller, Zürich.) **Liliencron:** Kampf und Spiele, (Gedichte) 6. Auflage, geb. 3 M. Kämpfe und Ziele, (Gedichte) 5. Auflage, geb. 3 M. Nebel und Sonne, (Gedichte) 5. Auflage, geb. 3 M. Bunte Beute, (Gedichte) 7. Auflage, geb. 3 M. Ausgewählte Gedichte. 9. Auflage, geb. 5 M. (Sämtlich bei Schuster & Loeffler, Berlin.) **Dehmel:** Ausgewählte Gedichte. 12. Aufl., geb. 5 M. (Schuster & Loeffler, Berlin. Gesamtausgabe in 10 Bänden bei S. Fischer in Berlin in Vorbereitung.) **Hille:** Blätter vom fünfzigjährigen Baum (Gedichte), geb. 3 M. (Schuster & Loeffler, Berlin.) **Falke:** Mynheer der Tod (Gedichte), geb. 4 M. Tanz und Andacht (Gedichte), geb. 4 M. Zwischen zwei Nächten (Gedichte), geb. 3 M. Neue Fahrt (Gedichte), geb. 4 M. Mit dem Leben (Gedichte), geb. 3 M. Hohe Sommertage (Gedichte), geb. 3 M. Ausgewählte Gedichte, (Ausgabe der „Hamburgischen Hausbibliothek") geb. 1 M. (sämtlich bei A. Jansen, Hamburg.) **Schaukal:** Ausgewählte Gedichte, 2 M. (Insel-Verlag, Leipzig.) **Hartleben:** Meine Verse, geb. 5 M. (S. Fischer, Berlin.) **Bierbaum:** Irrgarten der Liebe, in Ganzleder, geb. 2,50 M. (Insel-Verlag, Leipzig.) **Flaischlen:** Von Alltag und Sonne, geb. 4 M. (E. Fleischel & Co., Berlin.) **Hofmannsthal:** Ausgewählte Gedichte, geb. 6 M. (Verlag der Blätter für die Kunst, Berlin.) **Dauthendey:** Die ewige Hochzeit, geb. 2,50 M. (Axel Juncker, Stuttgart.)

Für Goethe, Schiller, Eichendorff, Heine, Mörike verdienen auch die vortrefflichen, ganz in weiches, rotes Leder gebundenen „Pantheon"-Ausgaben besondere Beachtung, deren Bände 2,50 und 3 M. kosten (S. Fischer, Berlin).

Als wertvolle **Ergänzungen** der Ernte seien empfohlen: Avenarius, Hausbuch deutscher Lyrik, 6. Aufl., geb. 3 M. (Georg D. W. Callwey, München.) Gregori, Lyrische Andachten, kart. 1,80 M. (Max Hesse, Leipzig.) Bethge, Deutsche Lyrik seit Liliencron, kart. 1,80 M. (Max Hesse, Leipzig.) Benzmann, Moderne deutsche Lyrik, geb. 1,50 M. (Phil. Reclam jun., Leipzig.)

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED